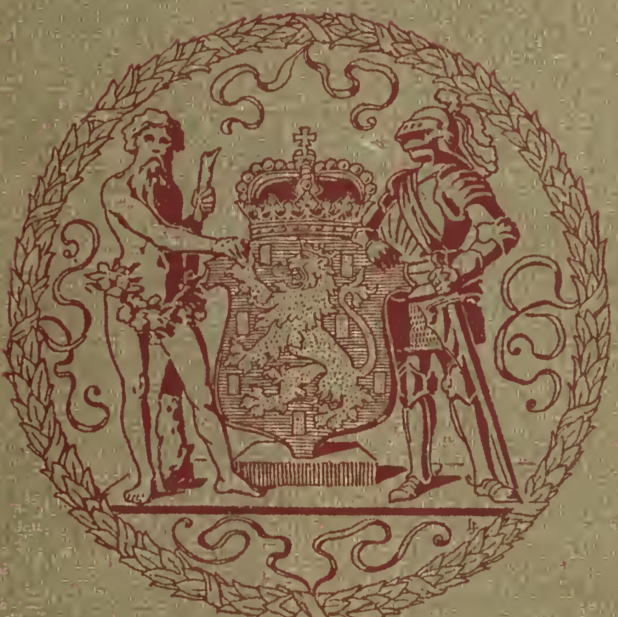
DIE BAU= & KUNST= DENKMAELER DER KREISE BIEDENKOPF DILL · OBER=WESTER= WALD · WESTERBURG



HEINRICH KELLER · FRANKFURT A · M

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DER
KREISE BIEDENKOPF, DILL, OBER-WESTERWALD UND WESTERBURG

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

BEZIRKSVERBAND DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN

IV. BAND:

DIE KREISE BIEDENKOPF, DILL, OBER-WESTERWALD UND WESTERBURG

FRANKFURT A. M.

KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.

1910.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER

KREISE BIEDENKOPF, DILL, OBER-WESTERWALD UND WESTERBURG

IM AUFTRAGE
DES BEZIRKSVERBANDES DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN
BEARBEITET VON

FERDINAND LUTHMER

FRANKFURT A. M.
KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.
1910.

Druck und Papier von Ph. von Zabern, Hofdruckerei, Mainz.

Photographische Aufnahmen von der Königlichen Messbildanstalt, Berlin,
dem Photographen Hardt in Limburg und anderen.

Clichés von Guhl & Co., Frankfurt a. M.

Geographische Karte von Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M.

VORWORT.

DER nördliche Teil des Regierungsbezirks Wiesbaden, der in den Kreisen Biedenkopf, Dill, Ober-Westerwald und Westerburg den Inhalt des vierten Bandes der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden bildet, ist seinem grösseren Teile nach ein Wald- und Ackerbaugebiet, das erst in den letzten Jahrzehnten dem Verkehr und der Industrie erschlossen worden ist. Wenn es daher im Reichtum an Baudenkmälern hinter den andern Teilen Nassaus zurücksteht, so hat es dafür manche unverwischte Eigenart, manchen Rest bodenständiger Volkskunst bewahrt, denen in dieser Sammlung ihr Platz anzuweisen war. So wurde auch unter die Abbildungen manches aufgenommen, für das der Name eines Kunstdenkmals vielleicht beanstandet wird, das aber im obigen Sinne nach der Ansicht des Verfassers in den Rahmen eines Inventars gehört. Die mannigfache Förderung, die dem Unternehmen von allen beteiligten Kreisen, besonders von den lokalen Forschern und Vereinen zuteil wurde, ist auch hier wieder mit geziemendem Danke hervorzuheben.

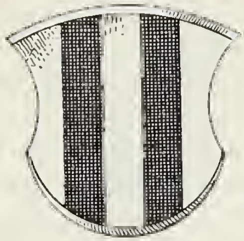
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

(Die nicht mit Quellenangabe versehenen oder nach Photographien hergestellten Abbildungen sind vom Verfasser nach eigenen Aufnahmen gezeichnet.)

INHALTSVERZEICHNIS.



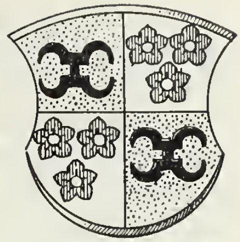
Sayn



Witgenstein



Wied



Hatzfeld

EINLEITUNG.

DER vierte Band der „Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden“ umfasst den Kreis Biedenkopf, den Dill- und Oberwesterwaldkreis und den Kreis Westerburg. Dies Gebiet, das nördliche Gebirgsland des Regierungsbezirks, schliesst diesen nach Norden ab und hängt nur südlich mit altem Nassauer Land zusammen: mit dem Oberlahnkreis, dem Kreis Limburg und dem Unterlahnkreis, dem sich südwestlich der Unterwesterwaldkreis anschliesst. Die Westgrenze scheidet unser Gebiet von dem Kreis Altenkirchen der Rheinprovinz. Nördlich grenzt es an den westfälischen Regierungsbezirk Arnsberg, nämlich an dessen südlichste Kreise Siegen, Wittgenstein und Brilon. Die östlich angrenzenden Kreise Frankenberg und Marburg gehören zum Regierungsbezirk Kassel; südöstlich folgt mit der Giessener Gegend das Grossherzogtum Hessen, Provinz Oberhessen, und weiter schneidet der zum Regierungsbezirk Koblenz gehörige Kreis Wetzlar ins untere Dilltal ein.

Über die geognostischen Verhältnisse des nördlich von der Lahn gelegenen Teiles des Regierungsbezirks ist bereits im dritten Bande dieses Werks eine knappe Übersicht gegeben worden. Es mögen daher hier nur kurze Ergänzungen über die geologische Gestaltung des obersten Laufs der Lahn und des Westerwaldes Platz finden. Für ersteren war massgebend „Das Lahntal von seinem Ursprung bis zur Ausmündung“ von August Spiess (Ems 1866), für letzteren „Der Westerwald und seine Bewohner etc.“ von E. Heyn (Marienberg 1893).

Da, wo die Lahn, etwa 20 km von ihrer Quelle, in den Kreis Biedenkopf eintritt, hat sie bereits das Gebiet des Spiriferensandsteins verlassen, das sich von den die Lahn, Eder und Sieg entsendenden südlichen Höhen des Rothaargebirges weit nach Süden und Westen erstreckt. Schon bei Feuchtingen, 10 km vor unserer Grenze, tritt der Fluss in die letzten südlichen Ausläufer der Calceolaschichten oder des Lenneschiefers mit den darüber liegenden Flinzschichten, der in Westfalen und dem östlichen Teil des Rheinlandes ein ausgedehntes Gebiet beherrscht. Darüber liegen talabwärts unmittelbar oberdevonische Schichten, welche sich hier als rote und graue Kramenzelschiefer sowie als einförmiger Kramenzelsandstein ziemlich mächtig ausbreiten.

Die Oberdevonschichten werden hier von der Lahn fast im rechten Winkel durchbrochen und dauern an bis gegen Eckelshausen unterhalb Biedenkopf. In dieser Partie schieben sich an zwei verschiedenen Stellen schwache Kulm-Mulden, unmittelbar im Lahntal auslaufend, ein. Zwischen ihnen erscheint eine sattelförmige Lamelle älteren Schiefers, der mit dem Orthoceras-Schiefer von Wissenbach zusammenhängt, und gabbroartige Hyperite mit echtem Hypersthenfels durchsetzen die Schichten der Kramenzelformation, wie auch die darunter und darüber auftretenden Schichten der nächsten Umgebung.

Im weiteren Flusslauf nach Osten, bis da, wo die Lahn unweit Gossfelden eine entschieden südliche Richtung nimmt, bestehen die Berge beider Talseiten aus den Schichten des unteren Steinkohlensystems. Die Kulmformation stellt sich dar in plattenförmigen Kulmkalken und einer Reihe schön gefärbter Hornsteine und Kieselschiefer; neben diesen findet man auch graue Tonschiefer mit zahlreichen Versteinerungen. Der flözleere Sandstein dieser Partie ist sehr einförmig und besteht aus mehr oder weniger grobkörnigen Bänken eines rauhen, braungrauen Sandsteins, der in feinkörnigen Sandsteinschiefer und in massige Konglomerate übergeht.

In diesen wechselnden Lamellen von Kulm und flözleerem Sandstein brechen viele Hypersthenfelse in schönen, körnig-kristallinischen Partien. Dabei tritt noch ein dichtes, mandelsteinartiges Gestein der Grünsteingruppe in lagerhafter Form auf, welches aus einer besonders im Dilltal stark verbreiteten Varietät des Melaphyrs besteht.

Die erwähnten kristallinischen Hyperite wie auch die festen Kieselschiefer dienen in dieser Gegend als Wegebaumaterial. Die Kulmkalke sind besonders wichtig für die Eisenhüttenindustrie, die Kalkbrennereien und die Landwirtschaft.

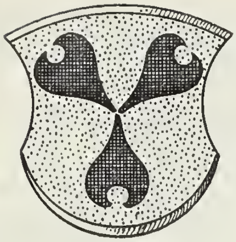
Die geognostischen Verhältnisse des Westerwaldes liegen einfacher. Er stellt sich als ein Teil des niederrheinischen Schiefergebirges dar und teilt mit diesem die aus Gesteinen der azoischen Zeit, Graniten und Gneissen, bestehende Unterlage. Darüber finden sich aus paläozoischer Zeit Schichten des Devon, aus den känozoischen Schichten des Tertiär, dann des Diluviums und des Alluviums. Zu diesen vom Wasser abgesetzten Gesteinen treten dann noch die ebenfalls der jüngeren Zeit der Erdbildung angehörigen Eruptivgesteine: Basalt, Trachyt, Bimssteinsand.

Die dem Devon angehörigen ältesten Gesteine des Westerwaldes, die als Koblenzschichten, Spiriferensandstein oder Grauwacke bezeichnet werden, bilden im Westen des Gebietes überall das Oberflächengestein; sie setzen sich auch unter dem Gebirgsstock des hohen Westerwaldes fort, sind aber hier bis auf wenige Stellen, wo sie zutage treten (Gegend von Marienberg), überall von Tertiärablagerungen und Basalten überdeckt.

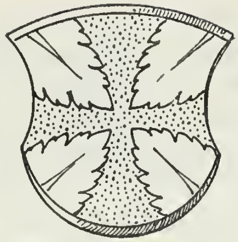
Dem Devon aufgelagert finden sich Schichten der Tertiärzeit. Sie nehmen in sehr ausgedehntem Masse das Hochplateau des Westerwaldes ein, wechsellagern vielfach mit Eruptivgesteinen (Basalten, Trachyten etc.), sind von diesen durchbrochen und haben mit ihnen eine Mächtigkeit bis zu 150 m Zu den tertiären Schichten gehören ausser den Basaltkonglomeraten (Zersetzungsprodukten des Basalts) die



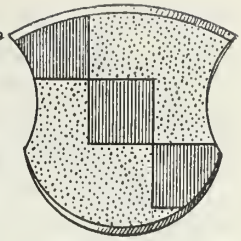
Freusberg



Dernbach



Greifenstein



Bicken

Tone, von denen die reinplastischen Tone die Grundlage für die ausgedehnte keramische Industrie des Westerwaldes und einen wichtigen Ausfuhr-Gegenstand bilden. Ferner gehören hierher als wichtigstes Glied die Braunkohlen, meist auf ausgedehnten Basaltströmen gebettet. Sie werden im grossen abgebaut bei Marienberg, Bach, Hof, Eichenstruth, Grosseifen, Höhn-Urdorf, Westerburg, Roth, Gusternhain und Breitscheid. Neben den dem Diluvium angehörenden ausgedehnten Schichten von Lehm und Basaltbruchstücken und dem Alluvium, zu dem in den zahlreichen Talmulden des Westerwaldes auch der Torf zu zählen ist, haben hier die Eruptivgesteine eine besondere Bedeutung. Auf dem höchsten Westerwald breiten sich mit den Braunkohlenschichten ausgedehnte Basaltdecken aus. Daneben tritt der Basalt in Gang- und Kuppenform auf, die sich auch ausserhalb des Westerwaldes in zahlreichen Kuppen im Norden bis an die Sieg, im Süden bis zur Lahn, im Osten bis an den Vogelsberg verfolgen lassen. Im ganzen Gebiet des Westerwaldes sind nicht weniger als 410 Basaltkuppen gezählt worden. Trachyte beschränken sich in ihrem Vorkommen auf den südwestlichen Teil des Gebirges und bilden hier zwischen Montabaur, Selters und Westerburg etliche 20 Bergkuppen.

Die Bodengestaltung unseres Gebietes kennzeichnet sich im allgemeinen als ein von der Nordgrenze nach Süden sich allmählich abdachendes Bergland ohne stark hervortretende Bergformen. Seine höchsten Erhebungen bleiben unter der Grenze von 700 m.

Im Kreis Biedenkopf gruppieren sich die höchsten Erhebungen der Ederberge um Battenberg. Es sind: Die hohe Warte (646 m), die Sackpfeife mit gleicher Höhe, der Bubenberg bei Hatzfeld (614), Hassenrod (625), denen der Galgenberg bei Oberhörlen mit 546 und der Moltenberg bei Lixfeld mit 581 m folgen. Die südlicheren Lahnberge um Biedenkopf halten sich in Höhen zwischen 400 und 500 m.

Im Dillkreis weist die Nordhöll mit der Quelle der Diezhölze und der Höllberg bei Driedorf die grösste Höhe mit 643 m auf. Der Angelberg, auf dem die Schelde entspringt, folgt mit 610, die Haincher Höhe bei Offdilln mit 607 und der Knoten bei Mengerskirchen mit 604 m. Von den übrigen Bergen des Kreises, die sich zwischen 500 und 600 m halten, ist der Bolzenberg bei Offdilln mit 567 m der höchste.

Der Oberwesterwaldkreis und Westerburg, das mit seinen nördlichsten Ortschaften noch bis auf den hohen Westerwald reicht, verzeichnen in der Fuchskaute (657 m), dem Salzburger Kopf (655), dem Altenberg (652), dem Kühfelderstein (643)

und dem Homberg (635) die höchsten Erhebungen des Westerwalds, denen sich Alsberg (613), Ketzerstein bei Weissenberg (612), der Krimberg, Backofen, Reuschenberg mit um 600 und der Gallpusch mit 595 m anschliessen. Aus der südlich auf 300 bis 400 m herabgehenden Abdachung seien noch die Weltersburg (436) und der Sengelberg bei Molsberg (447) hervorgehoben.

Die Wasserläufe der vier Kreise gehören zum weitaus grössten Teil an der ganzen Süd- und Ostabdachung des Gebirges in das Quellgebiet der Lahn. Im Norden des Kreises Biedenkopf nimmt die Eder den Elbrigshauser- und den Linspherbach auf, während die Bäche des nördlichen Westerwaldes in das Gebiet der Sieg gehören.

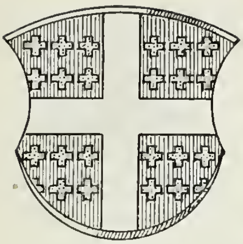
Die Lahn tritt bei Breidenstein in den Kreis Biedenkopf ein, wo sie rechts den Perfbach und links bei Wallau den kurzen Hainbach aufnimmt. Unterhalb Biedenkopf fliessen ihr auf der rechten Seite noch zu: Bei Friedensdorf die Dautphe, weiter südlich die bei Bottenhorn entspringende Salzböde, durch deren Tal die Querbahn Niederwalgern—Herborn geleitet ist.

Einer der Hauptnebenflüsse der Lahn, die Dill, durchströmt den nach ihr benannten Kreis. Von ihrer Quelle bei Offdilln auf der Haincher Höhe fliesst sie gerade südlich und nimmt bei Rodenbach von links den Rossbach auf. Nachdem sie von Haiger bis Dillenburg entschieden nach Osten abgeschwenkt ist, nimmt sie bis zu ihrem Austritt aus dem Kreise bei Edingen wieder südliche Richtung an. An Zuflüssen erhält sie von rechts bei Haiger den Weiherbach, dessen Tal als „Hickegrund" bekannt ist, und den von Süden kommenden Amdorferbach, zu denen unterhalb Herborn noch der von Rehe herabfliessende Rehbach kommt. Bedeutendere Zuflüsse von links sind noch die Diezhölze, von der Nordhöll an der westfälischen Grenze kommend, der Nanzenbach, die Schelde und die Aar mit dem Siegenbach.

Der Hauptfluss des Westerwaldes ist die grosse Nister, die zwischen Bretthausen und Willingen entspringt, bis Emmerichenhain südlich und von da bis zu ihrer Mündung in die Sieg unterhalb Wissen in westlicher und nordwestlicher Richtung fliesst. Ihr unterer Lauf ist durch Felsen eingeengt und weist bei Kroppach bekannte landschaftliche Schönheiten auf.

Nebenbäche der Nister sind: Der Biedenbach bei Emmerichenhain, der Rossbach (rechts), die vom Kühfelderstein kommende schwarze Nister bei Langenbach, links die von Süden kommende Hornister, die früher die Grenze zwischen dem Niederlahn- und Avalgau bezeichnete. Bei Korb auf der rechten Seite mündet der Wäschbach, gegenüber der Alpenroder Bach; dann folgt mit der kleinen Nister, auch hintere Nister genannt, der bedeutendste Zufluss, der, aus einem grossen Sumpfe zwischen Heimerich und Stegskopf entspringend, unweit Kroppach rechts einmündet. Auch der Oberlauf der dem Rheine zuströmenden Wied, die bei Dreifelden aus vier Bächen zusammenströmt, gehört dem Oberwesterwaldkreis an, den sie bei dem Dorfe Borod verlässt.

Durch den Kreis Westerburg fliesst die Elb, die aus zwei aus den Sümpfen bei Ailertchen und aus der Nähe von Kakenberg herabkommenden Bächen entsteht und sich bei Staffel mit der Lahn vereinigt.



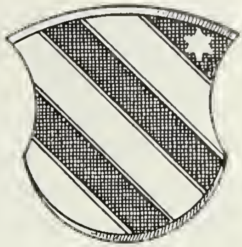
Westerburg



Walderdorff



Irmtraut



Döring

Die Bodenkultur der nördlichen Kreise unseres Bezirks und die Beschäftigung ihrer Bewohner bietet ein mannigfaches Bild. Im allgemeinen ist es, von einigen offenen Tälern abgesehen, ein gebirgiges, vom Klima wenig begünstigstes Land, in dem der Ackerbau vor der Wald- und Wiesenkultur zurücktritt; der Ertrag an Erzen und anderen Mineralien, besonders die Hartstein-Industrie, hat in den letzten Jahren, seit der Erschliessung des Landes durch Bahnlinien, eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Immer sind noch zahlreiche Arbeitskräfte darauf angewiesen, während der guten Jahreszeit fern von ihrer Heimat, namentlich am Niederrhein und im Bergischen, als Bergleute, Maurer oder Weissbinder Verdienst zu suchen, während die Bestellung der Felder den daheim bleibenden Frauen und Alten obliegt.

Der Kreis Biedenkopf ist ein Berg- und Waldland, dessen landschaftliche Schönheit noch zu wenig bekannt ist, um in entsprechendem Masse fremde Besucher anzuziehen. Mit Ausnahme einiger getreidebauenden Täler, wie das Breidenbacher-, das Dautphe- und das Lahntal unterhalb Biedenkopf, ist hier die Nutzung der Wälder und der Wiesenbau die hauptsächliche Erwerbsquelle. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Dillkreis, wo daneben die durch das Tal führende Bahn eine bedeutende Industrie ins Leben gerufen hat; die neue Westerwald-Querbahn hat der Verwertung des Basaltreichtums des Landes neuerdings bedeutenden Aufschwung gebracht.

Auch der Kreis Westerburg, der in seinem oberen Teile schon den Westerwald-Charakter trägt, sieht hier die Hartstein-Industrie in bemerkenswertem Aufschwung, während dem südlichen Teil sein milderes Klima neben ausgedehnter Wiesenwirtschaft den Getreidebau gestattet.

Auf den Oberwesterwald hat die von Riehl geprägte Bezeichnung des „Landes der armen Leute" mit der Kartoffel als einziger Kulturpflanze ihre Bedeutung verloren, dank der Erschliessung durch mehrere Bahnlinien und den energischen Bemühungen der Behörden und landwirtschaftlichen Verbände um die Hebung der Viehzucht. Auch hier ist die Hartstein-Industrie als Mehrerin des Wohlstandes eingezogen. Daneben nimmt die Landwirtschaft mit kleinbäuerlichen Besitzverhältnissen eine bedeutende Stelle ein. Die planmässige Züchtung der zwar kleinen, aber in dem rauhen Klima besonders ausdauernden Rindviehrasse hat der Schlachtvieh- und Milchwirtschaft einen bemerkenswerten Aufschwung gegeben. Der Ackerbau erzeugt neben Futterpflanzen Gerste, Hafer und Kartoffeln. Auch der Bergbau auf Braunkohle, der

an vielen Orten betrieben wird, gibt vielfache Arbeitsgelegenheit, sodass die Abwanderung der Bergleute in die Eisengruben des Siegerlandes im Abnehmen begriffen ist.

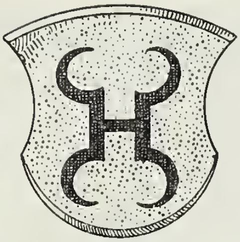
Die alte karolingische Gauverfassung rechnete in unserem Gebiet den Westerwald zum Engers- und Avalgau, in den im Elbtal bei Westerburg der Niederlahngau hineinreichte. Zwischen ihnen bestand die „Herrschaft zum Westerwald" als Mark der „freien Leute", die Gemarkungen Emmerichenhain, Marienberg und Neukirch umfassend. Das Dilltal mit seiner Umgebung gehörte dem Erdehe- und Haigergau an, Biedenkopf dem Oberlahngau. Als Territorialherren begegnen uns später Kurtrier und Kurköln, die Grafen von Sayn und Nassau. Die Ausdehnung der letzteren Herrschaft über den grössten Teil des Gebietes vollzog sich allmählich im Laufe des 14. Jahrhunderts. Biedenkopf, das von früh an zu Hessen gehörte, kam erst 1866 unter preussische Herrschaft. Nach der früheren nassauischen Ämter-Einteilung gehören zu den drei ursprünglich nassauischen Kreisen die früheren Ämter Hachenburg, Marienberg, Dillenburg, Herborn, Rennerod und Walmerod.

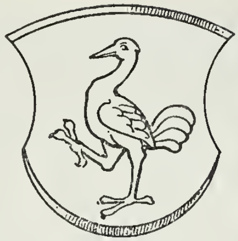
Auffallend klein ist die Zahl der Städte in dem hier bearbeiteten Gebiet. Ausser den jetzt zu teilweise recht unbedeutenden Dörfern herabgesunkenen Orten, die im Mittelalter Stadtrechte besassen, Battenberg, Breidenstein, Hatzfeld, Königsberg im Kreise Biedenkopf und Driedorf im Dillkreise sehen von den jetzt noch bestehenden Städten: Biedenkopf, Hachenburg, Westerburg, Dillenburg, Haiger und Herborn nur die beiden letzten als Vororte alter Gauverbände auf ein hohes Alter zurück. Die übrigen sind als Ansiedelungen um die Burgen der Landesherren oder eingesessener Dynasten erst in der zweiten Hälfte oder am Ende des 13. Jahrhunderts entstanden. Von ihnen treten Dillenburg als Residenz des Nassau-Oranischen Fürstenhauses, Herborn als Sitz einer hohen Schule in der späteren Geschichte mit grösserer Bedeutung hervor.

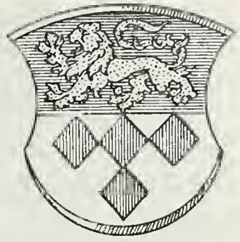
Auch an geistlichen Ordensstätten ist das Gebiet arm; ein Kloster der Benediktinerinnen zu Seligenstadt bei Seck ging schon vor 1500 ein. Die Existenz eines Frauenklosters bei der Kirche von Bromskirchen steht geschichtlich nicht fest, bei den Kirchen von Gemünden und Salz bestanden bis ins 14. und 15. Jahrhundert regulierte Chorherrnstifter. Nur in dem Zisterzienserkloster Marienstatt besass der Westerwald seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts eine geistliche Stiftung, die sich nicht nur in der Kultivierung ihres weit ausgedehnten Gebietes, sondern auch in einem Kirchenbau von hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Wenn auch der Besitz des Gebiets an Burgen und Schlössern, der grossen Zahl grösserer und kleinerer Territorialherren entsprechend, nicht unbedeutend ist, so ist doch der grösste Teil derselben nur in kümmerlichen Resten auf uns gekommen. An die Burgen der Geschlechter von Battenberg, Hatzfeld, Breidenstein, Molsberg, Tringenstein erinnern nur noch Mauertrümmer, oder sie sind gänzlich verschwunden und, wie bei Molsberg, durch einen glücklichen Zufall in einem vor der Zerstörung angefertigten Modell erhalten. Von den Burgen von Driedorf und Königsberg geben die erhaltenen Mauerreste keine Vorstellung mehr. Nur Biedenkopf, Hermannstein und


Molsberg


Breidenbach


Beilstein


Schenck z. Schweinsberg

Beilstein gestatten aus dem Erhaltenen einen einigermassen sicheren Rückschluss auf ihre einstige Bedeutung und die Art ihrer Wehranlagen.

An Schlossbauten späterer Zeit besitzt das Gebiet in dem Schloss der Grafen Sayn zu Hachenburg und dem Walderdorffschen Schlosse zu Molsberg zwei ansehnliche Barockbauten, von denen namentlich das letztere, wenn auch nicht in der ursprünglich geplanten Ausdehnung ausgebaut, doch dadurch unser Interesse erweckt, dass sein Erbauer, der baulustige Trierer Erzbischof Johann Philipp von Walderdorff, sich bei anderen Schlossbauten der Hilfe des Architekten Baltasar Neumann bediente, sodass Beziehungen dieses Meisters der Barockzeit auch zu dem Schlosse Molsberg nicht ausgeschlossen erscheinen. Als ein stattlicher Barockbau darf auch das Abteigebäude von Marienstatt gelten.

Das Schloss Westerburg, ein nüchterner Bau der klassizistischen Zeit, gewinnt eine gewisse baugeschichtliche Wichtigkeit durch den wohlerhaltenen Kernbau aus frühgotischer Zeit, den sein Torbau birgt.

Von kleineren Herrensitzen und befestigten Höfen konnte der Naurother Hof, das Brambacher Schlösschen auf der Weltersburg, der Hof Westert und Hof Langwiesen in das Verzeichnis aufgenommen werden.

Unter den kirchlichen Bauwerken überragt die Klosterkirche von Marienstatt so sehr alle andern, dass der bau- und kunstgeschichtliche Wert der übrigen von einem andern Gesichtspunkt zu beurteilen ist. Eine sehr rege kirchliche Bautätigkeit, die in den nördlichen Ämtern von Nassau und in Biedenkopf in dem Jahrhundert des ausgehenden romanischen Stils (1150—1250) geherrscht haben muss, hat uns zahlreiche über das ganze Gebiet verstreute typische Beispiele einer romanischen Baukunst erhalten, die mit den bescheidensten Mitteln als Maurerarbeit, mit dem geringsten Aufwand an Gesimsgliederungen und einer fast primitiven Steinmetz-Ornamentik dennoch beachtenswerte Werke geschaffen hat. Sie beweisen, vielleicht als lehrreiche Mahnung für die Gegenwart, mit wie geringem Aufwand sich das kirchliche Bedürfnis in monumentaler Weise befriedigen lässt, ohne doch eines malerischen Reizes zu entbehren, der oft in der gut gewählten Lage im Ortsbild und in der guten Einfügung des Glockenturms in die Silhuette zu suchen ist. Altstadt und Höchstenbach im Oberwesterwald, Gemünden, Elsoff, Pütschbach und Salz im Westerburgischen, Breidenbach, Dautphe, Frohnhausen, Battenberg, Battenfeld, Bromskirchen, Gladenbach im Kreise Biedenkopf sind solche bei aller Verschiedenheit doch unter

sich verwandte Beispiele. Meist schlichte Pfeilerbasiliken, flachgedeckt oder gewölbt, manche mit Querschiff, sind sie zum Teil nach dem Übergang zum protestantischen Bekenntnis ihrer Seitenschiffe beraubt worden; die schweren Pfeiler hinderten den Blick auf die Kanzel. Die hier verlorengegangenen Plätze wurden durch eingebaute Emporen ersetzt, die den protestantischen Kirchen des Gebietes ein besonders charakteristisches Innere geben. Daneben lassen sie uns oft die Kunst des Zimmermanns im 16. und 17. Jahrhundert bewundern; eine Auswahl besonders bemerkenswerter Holzkonstruktionen der Emporen sind in die Sammlung aufgenommen.



Fig. 1. Blick in ein Westerwälder Dorf (Ruppach).

An städtischen Pfarrkirchen sind die spätgotische Kirche von Westerburg und die derselben Zeit angehörigen Chöre der Kirchen von Dillenburg, Herborn und Haiger zu nennen, während die Schiffe den weniger ausgesprochenen Stempel einer späteren Zeit tragen. Sehr allgemein scheint im späteren Mittelalter die Ausmalung der Kirchen unseres Gebiets gewesen zu sein; nicht nur die Kirchen von Haiger und Herborn brachten unter der späteren Tünche Bilderzyklen zutage, die sich als der Konservierung wert erwiesen, auch in Altstadt und mehreren kleineren Kirchen des Dillkreises liess sich eine durchgeführte Bemalung nachweisen.

Das Interesse an dem Wohnhausbau im nördlichen Nassau gipfelt in den städtischen und bäuerlichen Fachwerkbauten. Letztere besonders geben, dank der konservativen Gesinnung der Bewohner und der dem Verkehr entzogenen Lage der Dörfer, heute noch ein so geschlossenes und vollständiges Bild des fränkischen Holzbaus vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, dass es angezeigt schien, diesem eine besondere Behandlung am Schluss dieses Buches zu widmen.



Fig. 2. Die Stadt Biedenkopf nach Merian.

BIEDENKOPF.

Literatur: Wenck, Hess. Landesgesch. 2. 186 d. Urkundenbuchs. — Kuchenbecker, Analecta Hass. 3, 13. — Landau, Die hess. Ritterburgen 3. 3—8. — G. Zitzer, „Aus der Geschichte von Burg und Stadt Biedenkopf", Biedenkopf 1907. — Abbildungen: In Dilichs Synopsis descript. tot. Hassiae; Merian, Topogr. Hassiae 1655; Libellus nov. polit. Emblematicus civitatum, p. VIa, F. 66.

DIE Kreisstadt Biedenkopf in anmutiger, höhenumkränzter Lage an der Lahn, die kaum 30 km von hier entspringt, schmiegt sich mit ihren aufsteigenden Strassen an den bewaldeten Schlossberg, der von den ansehnlichen Resten der alten hessischen Landgrafenburg bekrönt wird.

Geschichtliches. Ob diese Reste der ersten, 1232 in einer Legende der heiligen Elisabeth zuerst erwähnten Burg angehören, ob früher eine andere Burg auf einem rückwärts gelegenen Teil des Schlossberges gestanden hat, wie aus einer Stelle der hessischen Reimchronik vermutet wird, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Geschichtlich überliefert ist, dass 1296 das Schloss zu Biedenkopf dem Grafen Otto, dem Sohne des Landgrafen Heinrich mit dem Beinamen „das Kind", der sich Umtriebe gegen seinen Vater hatte zu Schulden kommen lassen, als Verbannungsort angewiesen wurde. Nach des Vaters Tode begann (nach Kuchenbeckers analecta Hass. 3, 13) Otto einen Neubau — augenscheinlich mit unzureichenden Geldmitteln, da das Schloss mehrfach verpfändet wurde. Ein umfassender Ausbau oder die Fertigstellung des Neubaus muss zwischen 1360 und 1365 stattgefunden haben, da um diese Zeit Johann von Breidenbach wieder bedeutende Gelder gegen Besitzrechte auf die Burg vorschiesst.

Wahrscheinlich ist um diese Zeit erst der Wohnbau entstanden, dessen Bauformen auf das 14. Jahrhundert hinweisen, während Otto's Bautätigkeit sich nach Lotz' Ansicht auf den Turm beschränkt haben mag.

Erst Ludwig der Friedfertige machte die Burg wieder schuldenfrei und erliess von hier 1455 seine „Gerichts- und Polizeiverordnung für Hessen". Sein Sohn, Heinrich III., verschrieb die Burg seiner Gemahlin Anna von Katzenelnbogen als Witwensitz.

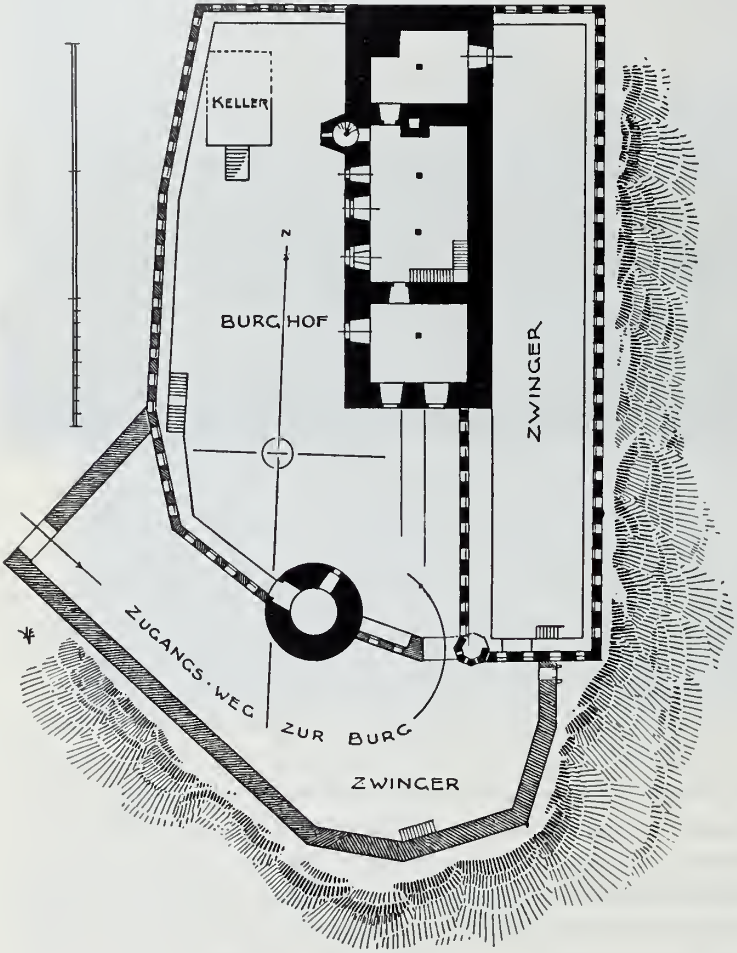


Fig. 3. Schloss Biedenkopf. Lageplan.

Im folgenden Jahrhundert scheint sie baulich vernachlässigt worden zu sein, sodass sie Anfang des 17. Jahrhunderts schon zum Teil fensterlos war; ein Inventar von 1629 weist kaum noch Ausstattungsstücke auf. Sie diente als Festung und im 19. Jahrhundert bis 1866 als kammerfiskalischer Fruchtspeicher, nachdem 1843 und 1847 eine gründliche Herstellung vorgenommen war. Gegenwärtig wird die Burg vom Domänenfiskus erhalten; ihre Räume dienen dem Altertumsverein Biedenkopf als Ortsmuseum.

Als erster Burggraf wird 1283 ein Ritter Eckehard genannt. Als spätere Burgmannen kommen vor die Herren von Breidenbach, Biedenfeld, Buchenau, Bicken, Melsbach, Linnen, Knoblauch, Döring und Hohenfels, von denen die beiden letzteren auch in der Stadt begütert waren.

DIE STADT BIEDENKOPF wird zuerst 1304 genannt (Gudenus, Cod. dipl. III. 24). Im Jahr 1335 erfährt sie eine namhafte Erweiterung durch die Spital- und Hainstrasse,

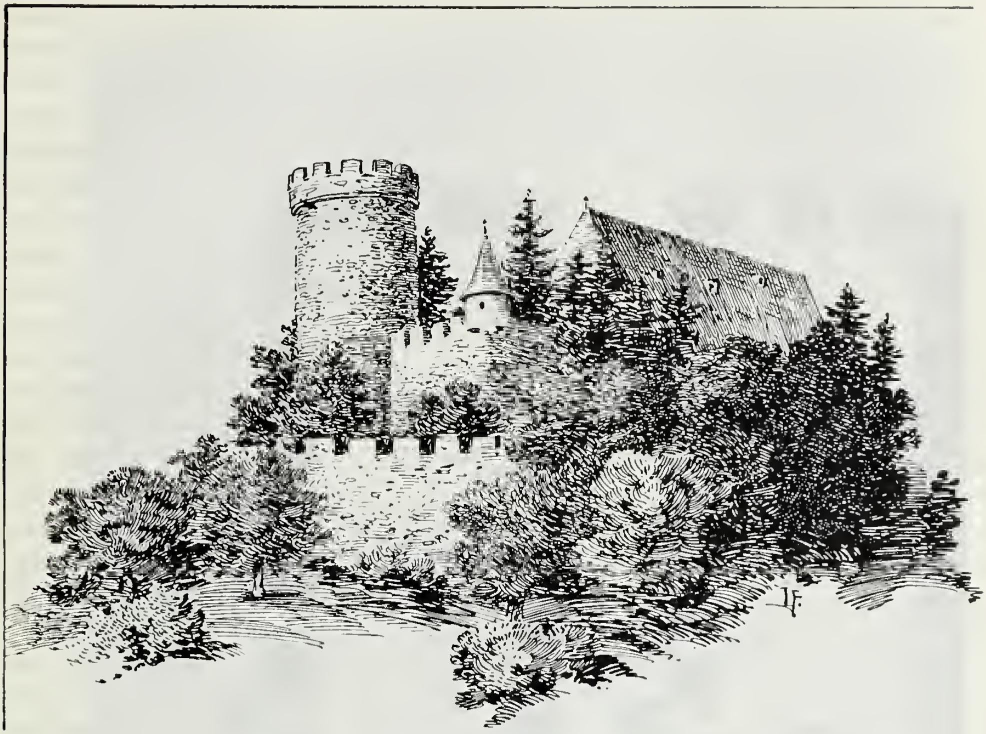


Fig. 4. Schloss Biedenkopf von Südost.

die von den Einwohnern ausgegangener Dörfer der nächsten Nachbarschaft angelegt wurden. Die Stadt, die auf dem Merianschen Stich noch Befestigungen im Zusammenhang mit dem Schlosse, einen Brückenturm auf der hölzernen Lahnbrücke und zwei Tortürme mit Spitzdächern und Ecktürmchen aufweist, besass drei Tore: Am unteren Eingang die Marienpforte, am oberen Ausgang nach Wallau zu die Eich- oder Wallauer Pforte und am Ausgange der Spitalstrasse die Neue Pforte.

DIE PFARRKIRCHE, die Lotz bereits seit 1866 wegen Baufälligkeit ausser Gebrauch fand, ist 1888 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt worden. Nach der Beschreibung von Lotz war sie eine dreijochige Hallenkirche, die dem Übergangsstil angehörte. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit des Grundrisses mit dem der Kirche von Breidenbach (s. Fig. 24). Auch der Turmhelm, der am Neubau dem früheren nachgebildet ist, gleicht dem der Breidenbacher Kirche. Der achteckig geschlossene Chor hatte (ähnlich wie in Herborn) neben sich zwei Osttürme, von denen nur der nördliche ausgebaut war. Der Chorschluss und der Turmhelm war spätgotisch (um 1500). Die Masse waren im Lichten: Länge 28,75 m, Breite 13,40 m, davon das Mittelschiff in den Pfeilerachsen gemessen 6,38 m, Jochweite im Mittel 6 m, Höhe des Hauptschiffs 11,2 m. Das Schiff hatte viereckige mit starken Holzsäulen besetzte Pfeiler, die rippenlose, spitzbogige Kreuzgewölbe trugen. Die Gewölbe der

Seitenschiffe mit halbkreisförmigen Schildbögen stiegen etwas gegen das Mittelschiff an. Die Fenster waren teilweise rundbogig, teilweise durch spätgotische mit Mittelpfosten und Masswerk ersetzt. Der Westturm, viereckig aufsteigend und mit einem Rundbogenfries abschliessend, trug einen schönen, schlanken, achteckigen Helm, hatte unten vier beschieferte Holzgiebel mit je zwei rundbogigen Schallfenstern, konkaven Schenkeln und polygoner Spitze, am Fusse des oberen Drittels acht kleine Giebel, über denen er sich in etwas verjüngter Form fortsetzte. Von der alten Kirche ist ausser den Glocken und einigen Ausstattungsstücken noch die „Notgotteskapelle“ erhalten, die zwischen der Nordseite des Chors und dem Turm lag. Sie scheint 1415 erbaut zu sein, in welchem Jahre ein Joh. Banff eine Wiese zu ihrem Bau schenkt; 1511 macht die Schuhmacherzunft für sie eine Stiftung. Sie hat zwei spitzbogige Kreuzgewölbe mit hohlprofilierten Rippen, die aus den nach innen gezogenen Strebepfeilern hervorwachsen. Türe und Fenster sind spitzbogig mit schrägen Gewänden; an der Nordecke ist ein Relief, drei Figuren unter Wimpergen, eingemauert.

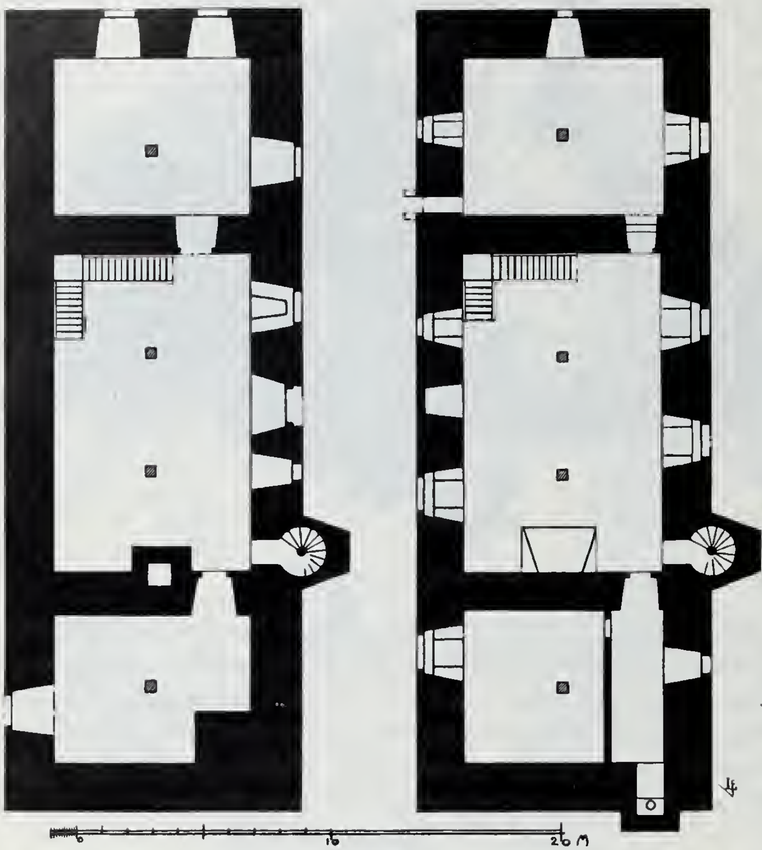


Fig. 5. Schloss Biedenkopf. Grundriss vom Erd- und Obergeschoss.

Glocken. Die grösste: **Maria heiß ich heinrich kangeſer von geſen gos mich amen. anno domini M · CCCC · LXXXV** (1485).

Die zweite: **† dum · turbor · procul · cedat · ignis · grando · tonitrus · fulgor · fames · peſtis · gladius · ſathan · et · homo · malignus † hus (?) · ob · graciam · criſti · marie · ſancti · johannis · o · rex · glorie · veni · cum · pace · † anno · milleno · c · quater · ac · quadrageno ·** (1440) **· per · magiſtrum · petrum · agaſt · cognomine · dictum · ſexto · poſt · feſtum · die · nativitatis · marie · duo · adjuncta · campana · confuſa** (Inschrift in drei Zeilen).



Fig. 6. Biedenkopf. Kanzel aus der früheren Kirche (jetzt im histor. Museum in Frankfurt).

Die dritte: NOS · ET · NOSTRA · PIA · GUBERNA · VIGO (Virgo) · MARIA JOHS. Darunter A und Ω mit Kreuzen bekrönt.

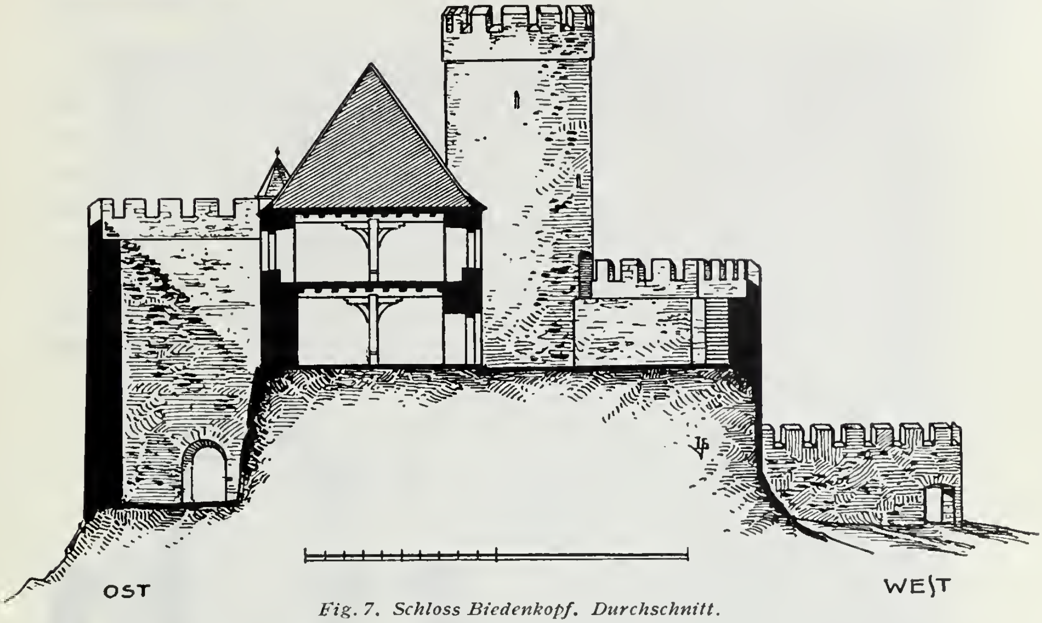


Fig. 7. Schloss Biedenkopf. Durchschnitt.

Von der alten Ausstattung sind noch vorhanden:

Eine *Messinggrabplatte* etwa aus dem 18. Jahrhundert (Lotz) mit der Umschrift: **Dominus hiltwinus doliator sacre theologie arciumque doctor egregius trium beneficiorum fundator plebearius** (sic) **hujus ecclesie vigilantissimus obiit 1520, 24. febr.**

Ein *Geistlicher* in spätestgotischem Flachrelief mit scharfbrüchigen Gewandfalten. Ein anderes kleines *Messingrelief* von 1573 mit zahlreichen Figuren, handwerksmässige Glockengiesser-Arbeit.

Gusseisenplatte von einem Ofen von 1535 mit Relieffiguren im Renaissancenstil, zirka 1 m hoch, 23 cm breit.

Taufstein im Übergangsstil, der Oberteil jetzt als Springbrunnen im Pfarrgarten stehend, grosses rundes, unten zwölfeckiges mit zwölf Rundbogen verziertes Becken. Es stand ursprünglich auf sechs jetzt verschwundenen Säulchen, deren glatte Kelchkapitäle aus dem oberen Rande vorspringen; zwei Sockel sind noch vorhanden.

Holzskulptur. Pietas, klein, spätgotisch, von charakteristischer Arbeit, namentlich die Köpfe.

Die schöne *Holzkanzel* mit Schalldeckel in Renaissanceformen des 17. Jahrhunderts wurde beim Abbruch der Kirche an das städtische historische Museum in Frankfurt abgegeben, wo sie gegenwärtig aufgestellt ist (s. Fig. 6).

DIE SPITALKIRCHE, eine Stiftung des Ritters Gerlach von Breidenbach und Junkers Hermann von Löwenstein wurde 1417 erbaut. Das Schiff,

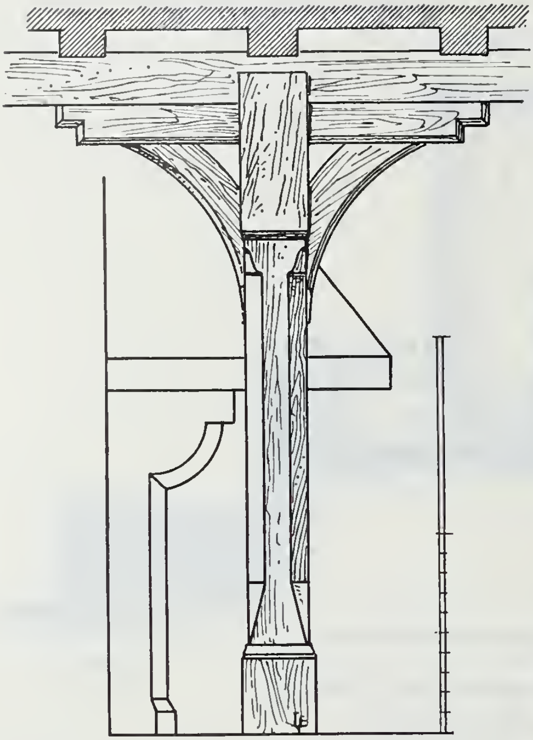


Fig. 8. Biedenkopf. Holzpfeiler aus dem Schloss.

das im 17. Jahrhundert eine Erweiterung erfuhr, ist neuerdings gotisierend restauriert. Der achteckig geschlossene Chor hat drei Kreuzgewölbjoche, deren fast rundbogige Gurte und Gräte einfach gekehlt auf Diensten ruhen. Diese, mit Kehle und Plättchen in die Wand übergehend, haben dreiteilige, unten runde, darüber achteckige Basis. Ihre Kapitäle sind mit spätem Laub, Köpfen und Wappen der beiden Stifter verziert. In den Dienst der Nordostecke ist ein spätgotisches Figürchen, ein Engel Gabriel unter einem Baldachin, eingefügt. Die Schlussteine sind ebenfalls mit den Wappen der Breidenbach und anderer belegt. Das Chorhaupt und das folgende Joch haben in jedem Schildbogen ein Fenster, im nächsten Joch fehlen dieselben. Diese sieben Fenster liegen in schrägen, aussen zu einer Hohlkehle ausgearbeiteten Leibungen, sind zweiteilig mit hohlprofilierten Pfosten und schlichtem, spätgotischem Masswerk. Unter den Fenstern sind die Wände flachbogig ausgenischt. Der Chorbogen ist aussen und innen mit einer Hohlkehle abgefast.

In einer mit Nasen besetzten Blende des Chors ist eine *Piscina*. Die Holzkanzel, Spätrenaissance, 17. Jahrhundert, ähnelt der in der Stadtkirche und der Kanzel der Kirche von Breidenbach.

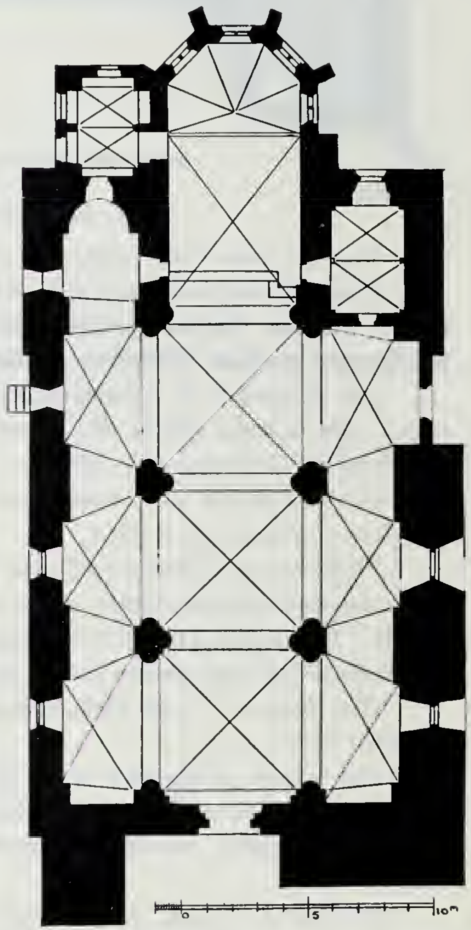


Fig. 9. Biedenkopf. Frühere Pfarrkirche.

DAS SCHLOSS besteht im wesentlichen aus einem Hauptgebäude, das die östliche Seite des mit einer Mauer umzogenen Burghofs einnimmt. In der südlichen Schmalseite des Mauerrings erhebt sich der runde Turm, halb inner-, halb ausser-

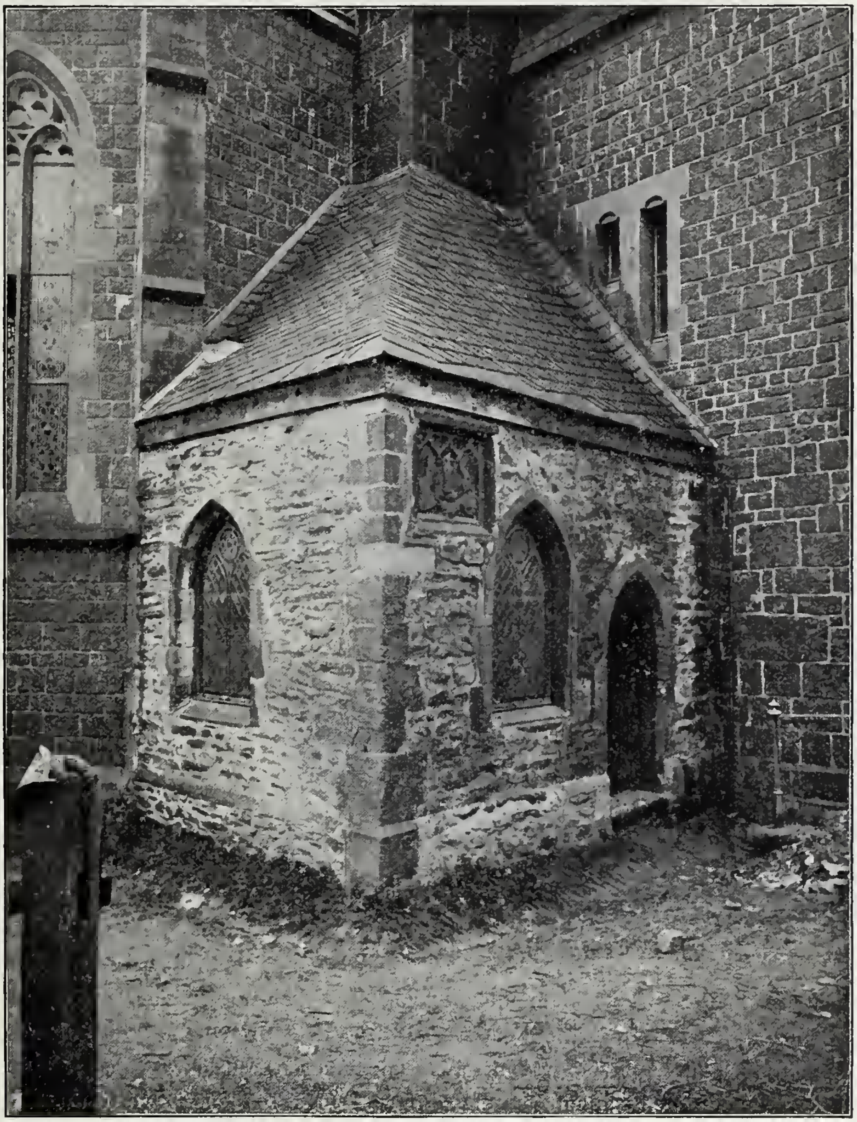


Fig. 10. Biedenkopf. Breidenbacher (Not Gottes-) Kapelle.

halb des Berings stehend. Er beherrscht einen tiefer liegenden Zwinger, durch den von Westen her der ursprüngliche Burgweg emporstieg. Das Burgtor, durch das man den inneren Burghof betritt, steht ebenfalls unter dem unmittelbaren Schutz des Turmes; ausser diesem dient zu seiner Verteidigung noch ein an der Südostecke des Mauer-

berings aus dem Wehrgang unmittelbar über dem Tor vorgekragtes Türmchen mit Pyramidendach. Ein langer Zwinger ist der ganzen Ostseite des Schlosses vorgelegt.

Der Turm hat seinen einzigen, hochgelegenen Zugang von dem mit Zinnen besetzten Wehrgang der Hofmauer. Den untersten Teil nimmt das Verliess mit durch Vorkragung gebildetem Kuppelgewölbe ein, ein zweites Gewölbe schliesst das Innere oben ab und bildet den Boden der Wehrplatte, deren Zinnen von der Herstellung des Jahres 1847 herrühren.

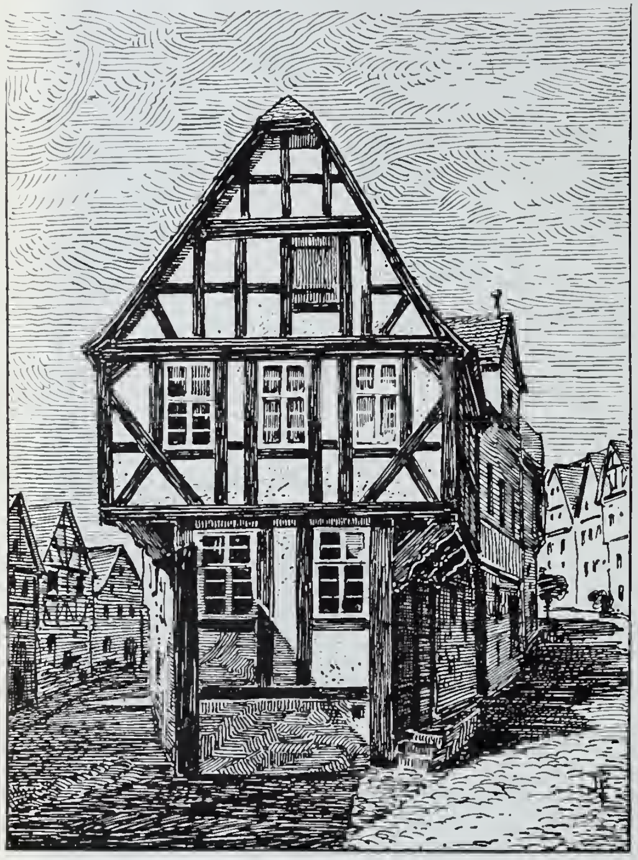


Fig. 11. Biedenkopf. Eckhaus Stadtgasse und Untergasse.

Durch Balkenlagen ist der Turm in mehrere Stockwerke geteilt, die durch eine zu derselben Zeit erbaute Wendeltreppe zugänglich gemacht sind. Die spärliche Beleuchtung erfolgt durch einige Lichtschlitze.

Das Wohngebäude, vor dessen Westfront im Hofe ein Eingang in den Keller führt, ist sehr massiv in zwei Stockwerken erbaut, deren Verbindung ursprünglich durch einen aus der Westseite vorspringenden Treppenturm vermittelt wurde. Jetzt dienen Holztreppen im Innern dem gleichen Zweck. Jedes der Stockwerke enthält in der Mitte einen grossen, 8 auf 12,5 m messenden Raum, dem sich nördlich und südlich je ein kleiner Raum vorlegt. Der untere Saal ist vom Hof her durch eine Spitzbogentür zugänglich, deren Gewände aus einem Rundstab zwischen Hohlkehlen besteht. Spitzbogig sind auch die inneren Türen, während die Fenster rechteckige, steinerne, schlicht abgefaste Kreuzstöcke haben. Zwei Auskragungen auf Konsolsteinen an der Nord- und Ostseite dürften eher als Abtritte denn als Gusserker anzusehen sein. Die Balkenlagen ruhen auf Unterzügen, die durch starke, abgefaste Pfosten mit Sattelholz und Kopfbändern gestützt werden. Ein Kamin im Saal des ersten Stockwerks hat noch seinen Mantel, der durch Steinpfeiler mit schlichten, im Viertelkreis vorgekragten und kräftig gefasten Konsolsteinen getragen wird. Im Erdgeschoss ist die Küche mit grossem Rauchfang, Wasserstein und Backofen erhalten.

Von der alten STADTMAUER sind noch Reste zu verfolgen, die vom Burgbering auf einem Felsgrat bis zum Wallauer Tor sich hinunterziehen, an dem noch der Rest eines Rundturms erhalten ist. Die Stützmauern der Gärten der Untergasse enthalten ebenfalls noch Teile der Stadtmauer.

Der ältere innerhalb des Mauerrings gelegene Teil der Stadt weist einige gute Fachwerkhäuser auf. Ein gutes Strassenbild gewährt das Zusammenschneiden der Untergasse mit der Stadtgasse (s. Fig. 11).

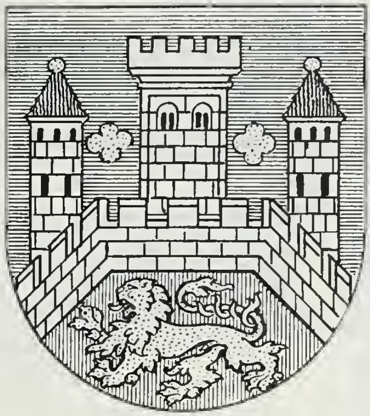
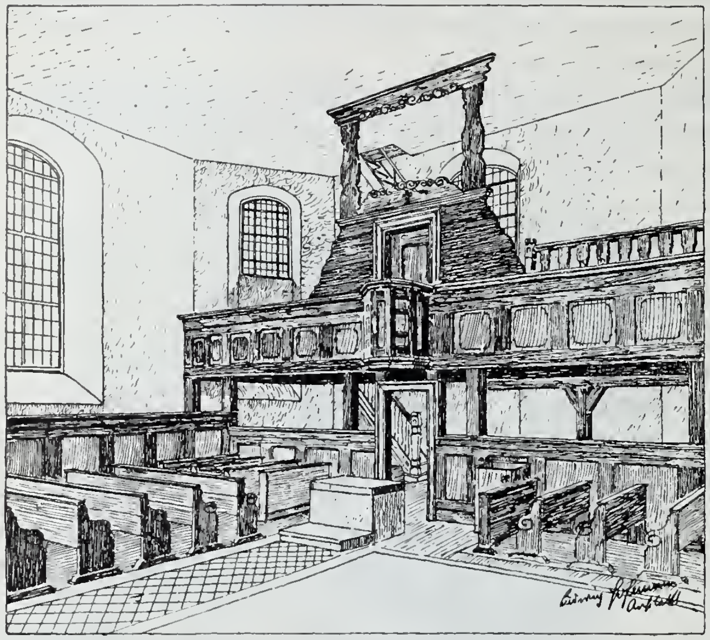


Fig. 12. Biedenkopf. Stadtwappen.

ACHENBACH.



DAS Dorf Achenbach, 11 km südwestlich nach West von Biedenkopf gelegen, besitzt in seiner, dem 18. Jahrhundert entstammenden evangelischen Dorfkirche ein Beispiel von einer so vorbildlichen Anordnung für die Gestaltung kleinster Dorfkirchen, dass ihre Aufnahme in dies Verzeichnis berechtigt erscheint. Ein quadratischer Raum, 9,90 m innerer Weite mit abgeschrägten Ecken, sodass ein nicht ganz vollständiges Achteck entsteht, trägt über einem Zeltdach ein schlichtes, beschiefertes Mitteltürmchen für die Glocken. Sieben Fenster geben dem Innern grosse Helligkeit; besondere Beachtung verdient die Anordnung der Kanzel, die über dem Altar aus der Brüstung der Empore hervortritt. Eine hölzerne Wand, die als wirksames dekoratives Motiv mit zwei Brettstützen bis zur Decke emporgeführt ist, bildet den Hintergrund der Kanzel. Unter der Empore, im Angesicht der Gemeinde, haben der Pfarrstuhl und die Sitze für die Kirchenvorsteher ihre Stelle gefunden.

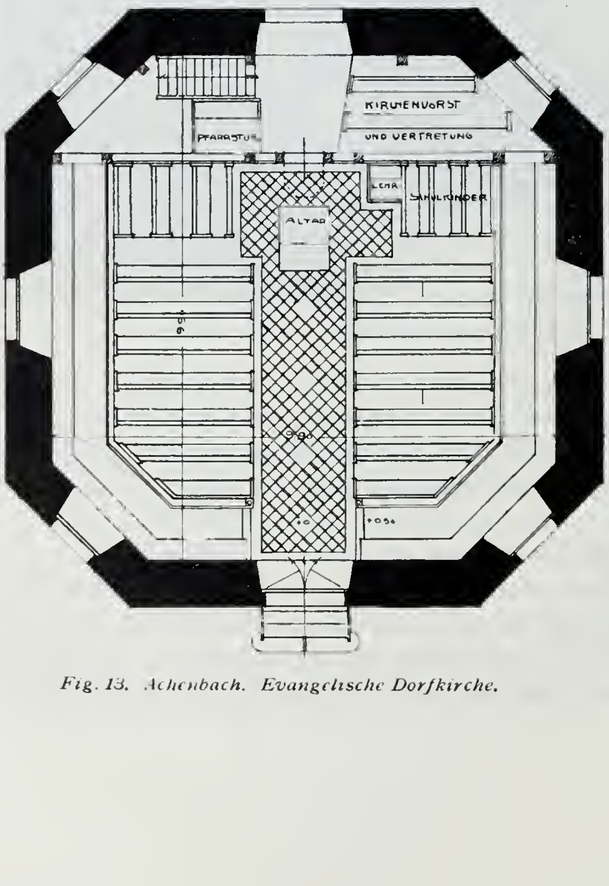


Fig. 13. Achenbach. Evangelische Dorfkirche.

BATTENBERG.

Wenck, Hess. Landesgesch. 3, 91 ff. — Schmidt, Gesch. des Grossherzogtums Hessen 1, 250; 2, 262. — Lacomblet, Urkundenbuch 1, 286, 314, 332. — Gudenus 1, 546, 547, 549, 854; 2, 54, 55. — Landau, Beschr. von Kurhessen 402.

AUS dem breiten und anmutigen Edertal erhebt sich, den Fluss zu einem grossen Bogen zwingend, ein steiler Schieferfels, der auf seinem Rücken die Stadt Battenberg trägt. Fluss und Fels mit der auf seinen Rand vorgeschobenen Baumasse der *„Neuburg"* bilden ein sehr schönes Landschaftsbild, im Hintergrund abgeschlossen von den bewaldeten Höhen des oberen Edertals, aus denen der Burgberg dicht hinter der Stadt in schöner Linie hervorspringt.

Geschichtliches. Ein Graf von Holenlint (Hohenlinden) scheint auf dem Fels über der Eder zuerst eine Burg erbaut zu haben. Als erster, der den Namen von Battenberg führte, findet sich 1166 ein Theodoricus de Battenburg als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Reinald von Cöln (Lacomblet, Urkundenbuch I, 286). 1174 erscheint ein Nachkomme des Grafen von Hohenlinden, Graf Werner von Widechenstein (Witgenstein), der sich mitunter Graf von Battenberg nennt (a. a. O. 1, 314, 332). Im 12. Jahrhundert erstreckte sich die Herrschaft der Battenberger über einen grossen Teil des Oberlahngaues, wie sie denn nach dem Aussterben der Gisonen (1137) länger als ein Jahrhundert die höchste Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Stift (Wetter) ausübten, bis sie aus dem Besitz derselben in den Centen Dautphe, Lixfeld, Laasphe und Wetter durch die Landgrafen von Hessen verdrängt wurden. Ein Sohn jenes Werner von Witgenstein, Graf Werner von Battenberg, trat 1228 in das Johanniter-Ordenshaus zu Wiesenfeld ein und wurde 1238 Komtur desselben (Gudenus 1, 546, 549; 2, 55. — Landau, Beschr. von Kurhessen 402). 1234 trat dessen Bruder, Graf Wittekind von Witgenstein-Battenberg, die Hälfte der Schlösser Battenberg und Kellerberg nebst der dazu gehörigen Grafschaft Stift an den Erzbischof von Mainz ab, der 1291 Schloss und Stadt Battenberg allein erhielt (Gudenus 1, 547, 854; 2, 54), während Hermann I. von Battenberg das Schloss Kellerberg bekam, das aber sechs Jahre später durch Kauf ebenfalls an Mainz gelangte. 1227 hatten die beiden Brüder Schloss Kellerberg dem Landgrafen Heinrich Raspe zu Lehen aufgetragen. Der letzte Graf von Battenberg, Graf Gerhard, starb 1342 als Domherr zu Mainz. Im Jahre 1464 waren beide Schlösser noch in gutem Zustand und Battenberg von einem Mainzer Beamten bewohnt; damals kam Battenberg an Hessen-Darmstadt, 1866 an Preussen.



Fig. 14. Battenberg. Pfarrkirche. Taufstein.

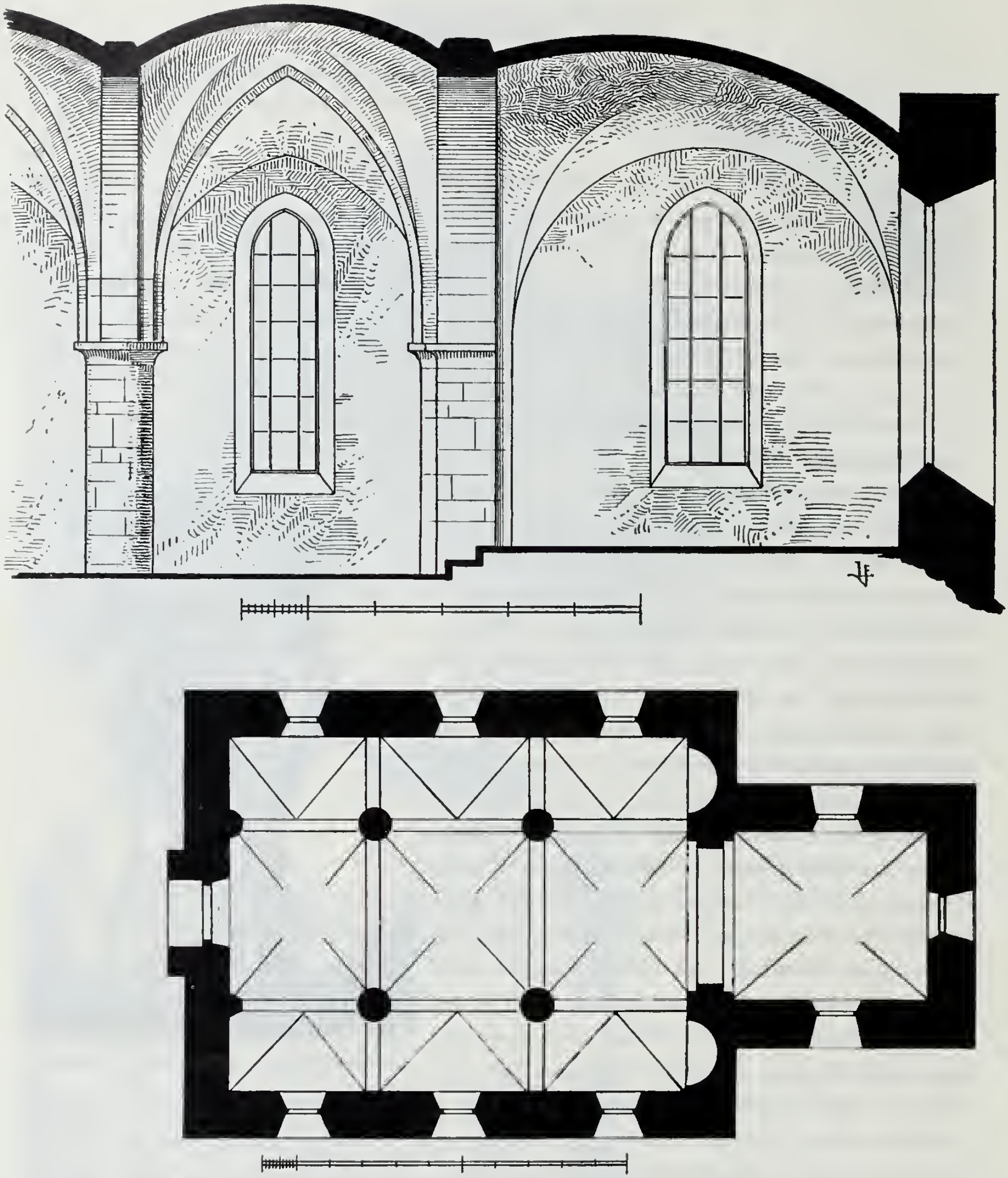


Fig. 15. Battenberg. Pfarrkirche.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE, 1886 renoviert, ist eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche, deren Erbauungszeit um 1300 anzusetzen ist. Das Schiff ist dreijochig. Die schmalen Seitenschiffe sind durch starke Rundpfeiler vom Mittelschiff getrennt, deren Kämpfergesimse, aus Platte und Kehle bestehend, in der Barockzeit teilweise mit antikisierenden Stuckgesimsen überkleidet wurden. Die spitzbogigen breiten Längs- und Quergurte springen nicht vor den Gewölbekappen vor. Die halben

Kreuzgewölbe der Seitenschiffe und diejenige des Mittelschiffs haben keine Rippen; die Gräte des letzteren verlaufen kuppelartig gegen den Scheitel. Die Seitenschiffe endigen gegen Osten in halbrunden Wandnischen; der Chor ist rechteckig, der Chorbogen breit und ungegliedert. Die Gräte des ebenfalls kuppelartigen Chorgewölbes entspringen östlich aus den Ecken, während sie westlich auf Eckpfeilern aufsetzen. Das Chorgewölbe hat in der Barockzeit eine Stuckverzierung erhalten.



Fig. 16. Battenberg. Rathaus.

In der Ostwand des Chors ist ein Spitzbogenfenster, teilweise vermauert, dessen hohlprofilierter Mittelpfosten einfaches spätes Masswerk trägt. Zwei kleine Fenster mit stumpfen Spitzbögen in den Ostnischen der Seitenschiffe sind vermauert. Die übrigen Fenster haben bei einem Umbau ihre Mittelpfosten verloren und viereckigen Schluss erhalten. Im Westgiebel ist eine früher an der Südseite des Schiffs befindliche spitzbogige Pforte mit spätestgotisch profiliertem Gewände; über der Westseite ein viereckiger grosser Dachreiter mit achteckigem Helm.

Ein *Taufstein* aus Marmor mit der Jahreszahl 1608, von vier Konsolen getragen, zeigt eine zierliche Barock-Silhuette. Ausser ihm enthält der Chor einige unbedeutende *Epitaphien.*

Elisabeta Ebelin, geborene Ganetin, † 1628. In Spätrenaissanceformen.



Fig. 17. Battenfeld. Kirchturm.

Jost Bücking, genannt Rumpel, Rentmeister, † 1633. In einem Renaissance-Säulenrahmen ein Kruzifixus mit Anbetenden, Reste von Bemalung.

Hans Grebe. Ohne Jahreszahl, mit verstümmelten Wappen und Bildnissen.

Carolus Joh. Phil. Loehner de Laurenburg, Hessen-Darmstädtischer Offizier, † 1708.

Glocken: Feuerglocke, 1510, mit den Namen St. Maria, Lucas, Marcus, Johannes und Matthäus. — Grosse Glocke, 1526, mit einem Kruzifix in Relief und den Namen Jesu Christi und der Maria. — Totenglöcklein, 1609, von Peter Nelmann gegossen (Lotz).

Von dem alten STADTSCHLOSS ist nur noch ein Keller mit rundbogigem Tonnengewölbe und rundbogigem Eingang, anscheinend aus dem 16. Jahrh. herrührend, unter dem Pfarrhause vorhanden.

Von der Ruine des Schlosses Kellerberg auf dem Burgberge steht nur noch ein runder Turm in Bruchsteinmauerwerk.

DAS RATHAUS, ein stattlicher Holzbau, mit (neu) beschieferter West- und Nordseite, erhebt sich mit einer hohen Freitreppe auf der höchsten Stelle des ansteigenden Marktplatzes. Auf den Ecken der nach Westen gewendeten Giebelseite springen im zweiten Stockwerk zwei achteckige Erker vor. Die Südseite hat vom ersten Stockwerk an einen starken Überhang, der auf Holzsäulen gestützt ist.

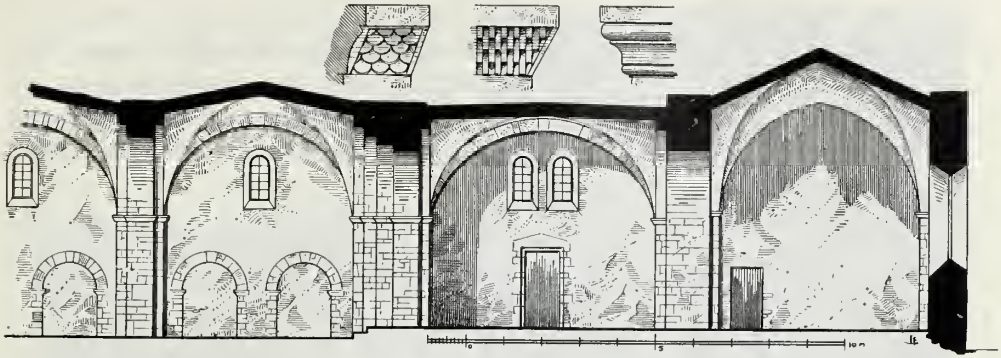


Fig. 18. Battenfeld. Pfarrkirche. Längsschnitt.

BATTENFELD.

Aufnahme von Lechner in „Denkmäler deutscher Baukunst, dargestellt von dem Hess. Verein für die Aufnahme mittelalterlicher Kunstwerke zu Darmstadt“, 1856, 1. Bd.

BATTENFELD, 1,5 km östlich von Battenberg im Edertal gelegen, ist ein grosses Kirchdorf, von dessen Wohlhabenheit eine beträchtliche Anzahl gut erhaltener Fachwerkhäuser in der derben, dem hessischen Charakter verwandten Bauweise der Gegend zeugen.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE ist eine durchweg gewölbte Pfeilerbasilika mit Querschiff, quadratischem Chor und viereckigem Westturm, deren Seitenschiffe verschwunden sind; in Bruchstein mit Sandstein ausgeführt. Die Formen

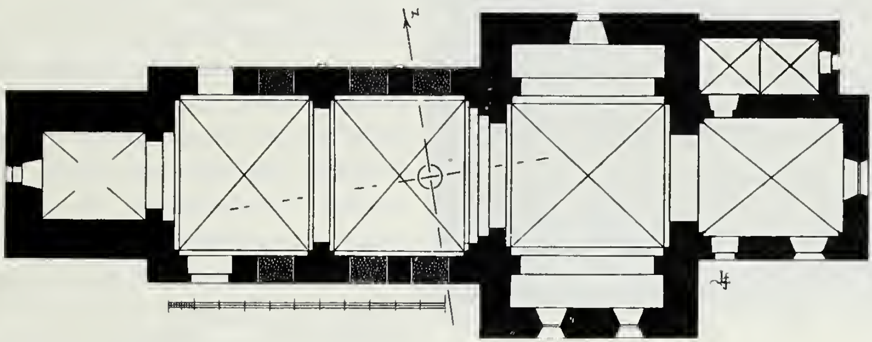


Fig. 19. Battenfeld. Pfarrkirche. Grundriss.

deuten auf das 12. Jahrhundert. Das Innere macht durch die plumpe Pfeilerbildung und die durch Aufhöhung des Bodens verminderte Höhe einen schweren Eindruck.

Die zwei nahezu quadratischen Schiffsjoche haben Blendbogen auf kleinen Eckpfeilern und sind durch einen auf einem viereckigen Pfeiler aufsetzenden ungegliederten Gurt im stumpfen Spitzbogen getrennt. Die Kämpfergesimse der scharfgratigen Kreuzgewölbe, die im späteren Mittelalter erneuert zu sein scheinen, bestehen aus ein-



Fig. 20. Battenfeld. Pfarrkirche. Türbeschlag.

fachen Schmiegen. Die vermauerten niedrigen Seitenarkaden, aussen und innen erkennbar, haben teilweise mit Schuppen und Zahnschnitt verzierte Kämpfergesimse auf den sehr breiten Pfeilern.

Der Bogen nach der Vierung ruht auf Pfeilern mit mehrfach abgetreppten Vorlagen und einem Kämpfergesims aus Platte und Kehle zwischen zwei Wülsten. Das niedrige, romanisch rundbogige Kreuzgewölbe der Vierung ist von ebensolchen Gurten umgeben; die Kreuzflügel mit schmalen Tonnen geschlossen. In den Schildmauern des Querschiffs stehen je zwei kleine rundbogige Fenster, in den Schiffsjochen je ein solches. Der Chor, etwas schmäler als das Schiff, hat ein spitzbogiges Kreuzgewölbe mit im Scheitel verlaufenden Gräten, die auf kleinen Eckpfeilern aufsetzen. In der Süd- und Ostwand des Chors öffnen sich grosse spitzbogige Fenster ohne Masswerk mit schrägen Gewänden.

Das Erdgeschoss des Turmes, von aussen unzugänglich, ist mit einem kuppelartigen rundbogigen Kreuzgewölbe überdeckt und öffnet sich nach dem Schiff in einer Rundbogentür mit abgetrepptem Gewände und rohem romanischem Kämpfergesims. Im äusseren steigt der Turm völlig schmucklos ohne Fenster auf und trägt eine gotische Spitze, die von vier hölzernen und beschieferten Ecktürmchen umgeben ist. Auch sonst ist das Äussere der Kirche völlig schmucklos und ohne Gesimse.

An der Nordseite des Chors schliesst sich die mit zwei rundbogigen Kreuzgewölben überdeckte Sakristei an.

An Skulpturen ist eine an der äusseren Giebelwand des Querschiffs hoch eingemauerte *Ritterfigur* mit Schild zu erwähnen, eine sehr primitive Arbeit aus der Entstehungszeit der Kirche. Im Scheitel des Trennungsgurtes der beiden Schiffgewölbe sind zwei Wappenschilde in spätgotischer Form angebracht.

Die Nordtür des Querschiffs besitzt noch ihren alten romanischen Beschlag von sehr charakteristischer Form. Einzelne Teile fehlen, andere sind bei einer Herstellung an unrichtiger Stelle angebracht; doch konnte er in Fig. 20 nach den auf dem Holz zurückgelassenen Spuren in der ursprünglichen Form wiedergegeben werden.



Fig. 21. Breidenbach. Malerei am Gesimsbrett der Kirche.

BREIDENBACH.

Kremer, Origines Nass. 2, 51. — Archiv f. hess. Geschichte, Darmstadt 1836, 1. 2. 231.

DAS Pfarrdorf Breidenbach am Perfbach, kurz unterhalb von dessen Vereinigung mit dem Dietebach, liegt 6 km west-südwestlich von Biedenkopf in einem breiten, äusserst fruchtbaren Talgrund, der nach ihm seinen Namen trägt. Früher waren hier 30 Orte eingepfarrt, jetzt sind deren noch 10.

Der Ort besass schon 913 eine Kirche, die dem Stift Weilburg gehörte. Die zu ihr gehörige Kapelle zu Yzenhusen (Ober-Eisenhausen im oberen Perftal) wurde 1103 von ihr getrennt. Im frühen Mittelalter wird Graf Eberhard, Konrads I. Bruder, als Herr im Grund Breidenbach im Perfgau, einem Untergau des Oberlahngaus, genannt. Um 1100 übte Graf Werner als Vogt hier die oberste Gerichtsbarkeit aus. Diese ging nach Aussterben seines Geschlechtes zunächst an die Grafen von Battenberg und hierauf an die Herren von Breidenbach und Breidenstein über.

DIE PFARRKIRCHE ist eine dreischiffige, dreijochige Hallenkirche, die den Übergangsstil des 13. Jahrhunderts zeigt. Der Bau ist sehr plump in Bruchsteinen gemauert, hat quadratischen Chor und ebensolchen Westturm, beide der Breite des Mittelschiffs entsprechend.

Die Mittelschiffspfeiler haben quadratischen Querschnitt mit drei vorgelegten Halbsäulen, auf denen die ungegliederten Gurtbögen aufsetzen. In den Seitenschiffen laufen diese unmittelbar von den Pfeilern aus, denen an den Seitenschiffwänden breitere Vorlagen entsprechen, sodass sich auch die Gurte hierher verbreitern. An der Turmseite werden die Längsgurte ebenfalls von Halbsäulen aufgenommen; an der Chorseite fehlen diese. Die Halbsäulen haben plumpe, gemauerte Würfelkapitäle ohne Halsring, deren Deckplatten nicht um den viereckigen Pfeilerkern verkröpft sind.

Der breite, ungegliederte Chorbogen ist stark eingezogen; sämtliche Bögen zeigen den stumpfen Spitzbogen des 13. Jahrhunderts mit Ausnahme der Schildbögen in den Seitenschiffen, die den Halbkreis haben. An der Ostwand jedes Seitenschiffs ist eine rundbogige Altarnische ausgespart. Die Gewölbe des Mittelschiffs wie des Chors und des Turm-Erdgeschosses sind sehr hochbusige Kreuzgewölbe mit im Scheitel verlaufenden Rippen; die Seitenschiffjoche sind mit halben gleichartigen Gewölben überdeckt.

Von den schlanken Fenstern des Schiffs haben einige noch den Rundbogen; andere haben wohl bei einer späteren Veränderung spitzbogigen Schluss erhalten. Ebenfalls später eingesetzt sind die Chorfenster; eins in der Ostwand, das seinen Mittelpfosten verloren hat, mit flachprofiliertem Steingewände und einem Vierpass auf zwei Spitzbogen, und ein südliches Fenster mit Fischblase über zwei nasenbesetzten Rundbogen.



Fig. 22. Breidenbach. Kirchturm.

Im Äussern befinden sich unter der Sohlbank dieses Fensters zwei quadratische Blenden mit Nasenverzierung; sie enthalten zwei Wappen, eins das Breidenbachsche mit der doppelten Wolfsangel, das andere in der unteren linken Hälfte zwei oder drei Sparren, in der oberen rechten nichts enthaltend; dazu die Inschrift: *Anno domini mccccl xxix* (1479) *gerard von Breidbach, Lyse sin husfrawe* (Lotz). Eine rundbogige Tür mit ungegliederter Einfassung führt in das nördliche Seitenschiff; die Westtüre, die in das sich in voller Breite gegen das Mittelschiff öffnende Turm-Erdgeschoss führt, ist neueren Datums. Das Äussere der Kirche ist völlig schmucklos, durch später angebaute gewaltige Strebepfeiler, die nach oben stark geböscht sind, verunziert. An der Südwestecke hat sich an dem schrägen Gesimsbrett noch die Spur einer flotten Malerei hellrot auf dunkelrot erhalten.

Der völlig schlichte Turm, dem an der Nordwestecke ebenfalls ein Strebepfeiler vorgelegt ist, hat einen sehr schlanken Helm, dessen Gratsparren um ein Achtel ge-

dreht sind. Am Fuss wird er von vier einwärts geschweiften Giebeln mit Nasengauben begleitet, die eine hübsche Silhuette geben. Im obersten Geschoss des Turmes öffnen sich vier kleine spitzbogige Schallöffnungen.



Fig. 23. Breidenbach. Pfarrkirche. Durchschnitt.

Das Innere der Kirche ist stark durch Emporen verbaut; das Gestühl der Herren von Breidenstein rechts und links neben dem Chorbogen zeigt ein gutes Barock.

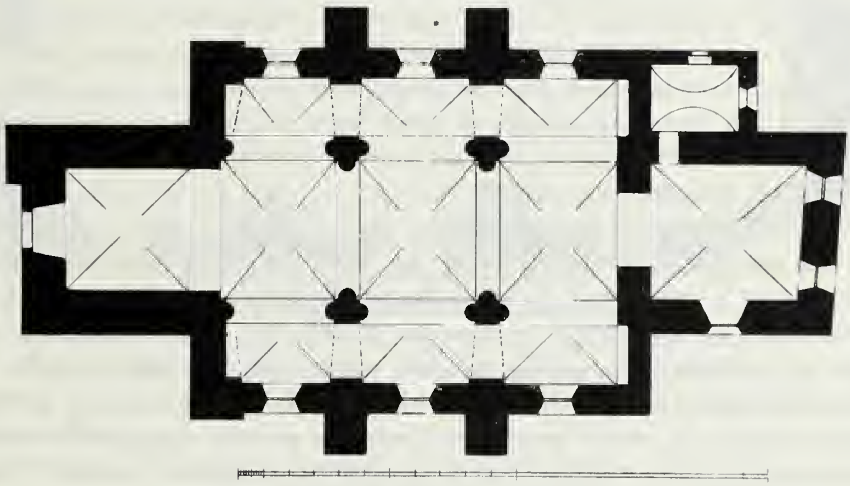


Fig. 24. Breidenbach. Pfarrkirche. Grundriss.

Von sehr schöner Renaissance-Arbeit mit reichem Intarsienschmuck ist die Kanzel, welche die grösste Ähnlichkeit mit der früheren Kanzel aus der Kirche in Biedenkopf, jetzt im städtischen Museum zu Frankfurt, zeigt (s. Fig. 6).

BREIDENSTEIN.

VON Breidenbach 3,5 km im Perftal abwärts liegt die *„Stadt"* Breidenstein, ein alter Ansitz der Herren von Breidenbach, die hier ein neueres Schloss mit Park besitzen. Die Brüder Gerlach und Johann von Breidenbach, Johannes von Breidenbachs Söhne, trugen 1395 dem Landgrafen Hermann von Hessen zu Lehen auf „den Hubenberg samt der Burg, die sie auf demselben erbauen wollten". 1398 erhielten sie vom Kaiser Wenzel die Erlaubnis, unter den Mauern der Burg, genannt Breidenstein, ein Städtchen anzulegen (Urk. b. Senckenberg, Selecta juris et historiarum 5, 55). Zeit und Art der Burg sind unbekannt (Schmidt, 1, 243, 246).

Nur Stücke der Ringmauern der Burg von Bruchsteinen sind noch vorhanden (Lotz).

Die kleine KIRCHE (Filialkirche von Breidenbach) ist architektonisch unbedeutend, auf zwei Drittel der Höhe in Bruchsteinen gemauert, darüber ein Holzdrempel mit sichtbarem Zimmerwerk, auf dem Dache ein kleines Glockentürmchen.

BROMSKIRCHEN.

Denkmäler der deutschen Baukunst, Darmstadt 1856 (Abbildung).

DER Marktflecken Bromskirchen, der nördlichste Ort des Regierungsbezirks, 21,5 km nordöstlich von Biedenkopf im Lensphetal, gehörte als *Fromeldiskirchen* zum Oberlahngau und war Sitz eines Centgerichts unter dem Obergericht Wetter. Aus dem Besitz der Herren von Battenberg kam es 1238 an Mainz, das es 1464 mit anderen Ortschaften an den Landgrafen Heinrich II. von Hessen verpfändete.

Die evangelische PFARRKIRCHE ST. MARTIN soll zu einem Nonnenkloster gehört haben. Der jetzige Bau zeigt verschiedene Entstehungszeiten. Das Schiff stellt sich als den Rest einer dreischiffigen romanischen Basilika dar, deren Seitenschiffe wahrscheinlich zur Reformationszeit abgebrochen worden sind. Die zwei Joche des wohl schon ursprünglich flachgedeckten Mittelschiffs haben Wandblenden mit halbkreisförmigem Schluss; sie waren durch einen Gurtbogen getrennt, dessen Pfeilervorlagen jetzt auf Kämpferhöhe aufhören. In jedem Joch öffneten sich zwei niedrige Arkaden nach den Seitenschiffen, deren Bogen auf sehr kurzen und breiten Mauerpfeilern mit verzierten Kämpfersteinen aufsetzen. Die Sockel liegen unter dem Kirchenfussboden. Die Arkarden sind jetzt zum Teil ganz geschlossen, zum Teil als Fenster benutzt. Die ursprünglichen Oberfenster sind im spätesten Mittelalter, etwa im 16. Jahrhundert, durch grössere mit Vorhangbogen geschlossene Fenster ersetzt. Der im halben Seckseck geschlossene, flachgedeckte Chor ist inschriftlich 1700 erbaut. Die verzierten

Schmiegen der Arkadenpfeiler sind teils mit schuppenartigem, teils mit Blattornament geziert, dessen Formen auf das 12. Jahrhundert deuten; zuweilen wechselt das Ornament an verschiedenen Seiten desselben Pfeilers.

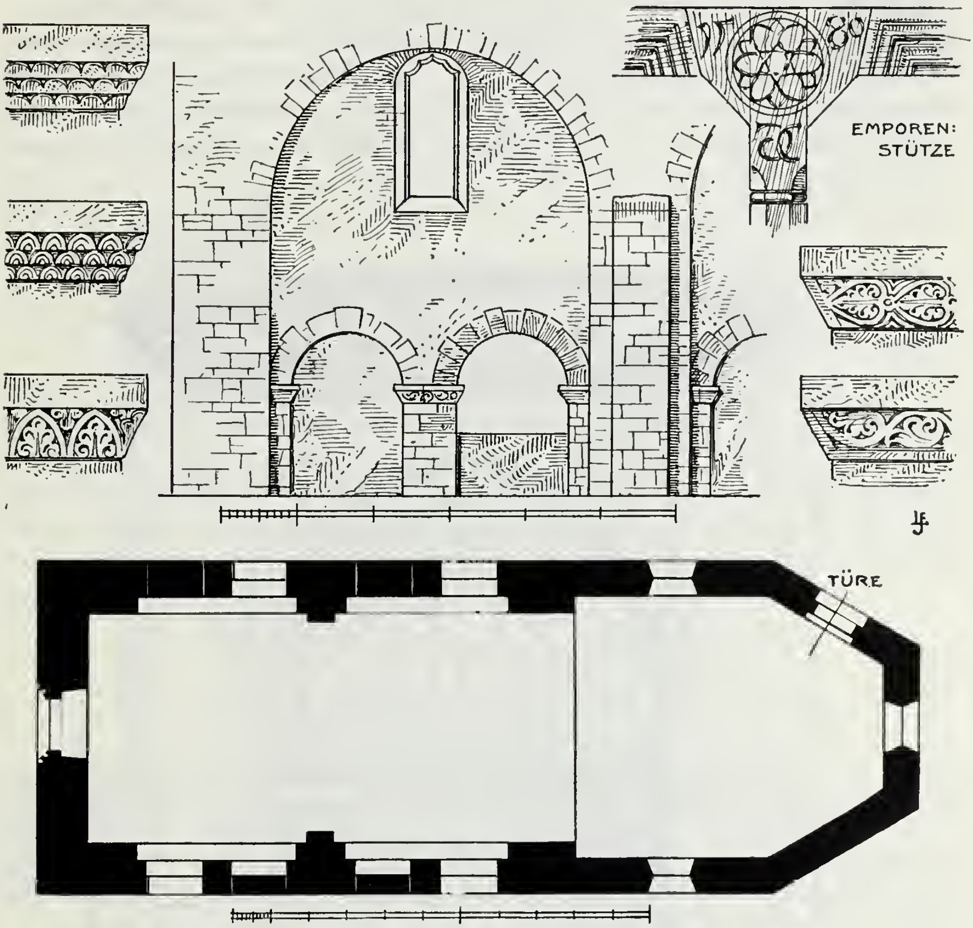


Fig. 25. Bromskirchen: Pfarrkirche.

Eine Westtür, inschriftlich von 1585, ist rundbogig geschlossen und reich profiliert; von den Rundstäben ist der eine gewunden, der andere hat einen gewundenen Sockel.

Ein Turm ist 1644 abgebrochen, an seiner Stelle ist über dem beschieferten Westgiebel ein viereckiger Dachreiter mit achteckigem Helm erbaut. Das Äussere ist ganz schmucklos in Bruchsteinen erbaut und verputzt. Die Emporen im Innern zeigen gute Holzarbeit; sie wurden inschriftlich 1580 errichtet.

Der Ort besitzt einige einfache, aber charakteristische Holzbauten. Der stattlichste ist das neben der Kirche stehende *Rathaus,* dessen zierliche Tür die Jahreszahl 1619 trägt.

BUCHENAU.

DAS Dorf Buchenau, 6,5 km südöstlich von Biedenkopf, 1,5 km von der Grenze des Regierungs-Bezirks Kassel an der Lahn gelegen, besitzt eine wahrscheinlich der Spätgotik angehörige Kirche von geringem kunstgeschichtlichem Interesse. Sie ist einschiffig und flachgedeckt. Der Chor, im Erdgeschoss des an der Ostseite liegenden Turmes untergebracht, zeigt in seinem rippenlosen Kreuzgewölbe und im Chorbogen den Spitzbogen. Einige Fenster haben

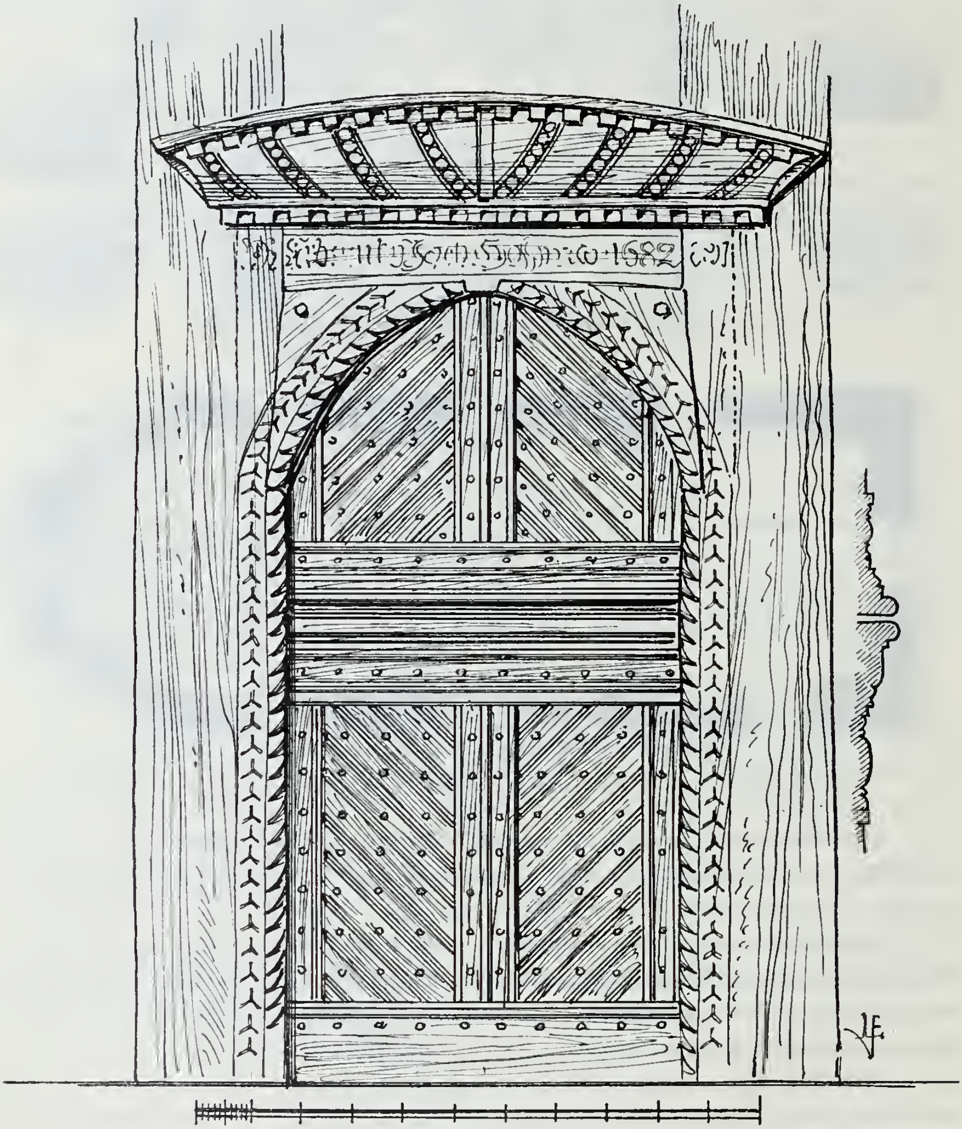


Fig. 26. Buchenau. Haustüre.

spätgotisches Masswerk auf Mittelpfosten. Eine vermauerte Tür in der Nordwand ist rundbogig geschlossen.

DIE KIRCHE ist die Begräbnisstätte der Familie von Döring, von der drei Grabsteine Kunde geben: 1. Der mit der lebensgrossen Figur des Ritters und wappengeschmückte des *Philipp von Döring*, † 1563; 2. Grabstein *„die edel und tugenthafte frawe Magdalena Döringer, geborne von der Lip gn̄t. Hun der got gnot“*, † 1575, eine gute Renaissancearbeit mit schöner Schrift und vier Wappen, von der Lip gen. Hun, Rozheim, von Ulmen und Winnenberg; 3. *Alexander v. Döring von Elmshausen*, † 1596, mit langer lateinischer Inschrift und dem Sinnspruch: *„Le dernier ou la fin de tout est la mort.“*

Eine bemerkenswerte Bauernarbeit ist ein tragbarer *Opferstock* aus Holz, von becherartiger Form und durch Hohlschnittverzierung gefällig geschmückt (Fig. 34).

Das Dorf Buchenau ist mit geringen Ausnahmen an der nach dem Bahnhof führenden Strasse ein fast unberührtes Beispiel eines in malerischer Schönheit erhaltenen Fachbaudorfes, dessen stattliche Häuser und Gehöfte sich frei von jedem Fluchtlinienzwang gruppieren. Eins der grössten, das Haus Nr. 64, in dem früher eine Schmiede betrieben wurde, hat in den fächerförmig geschnitzten Sockelstreben der Pfosten und in den bandartig gewundenen Füllbrettern zwischen den Balkenköpfen schon deutlichen Anklang an niederhessische Art. Sehr hübsch ist auch die mit der Jahreszahl 1682 bezeichnete Haustüre, die Fig. 26 dargestellt wird.

DAUTPHE.

DAS Pfarrdorf Dautphe, 6 km südlich von Biedenkopf gelegen, wird schon 970 erwähnt, und war im 15. Jahrhundert Gerichtsort über 13 Dörfer.

DIE PFARRKIRCHE besteht aus drei durch Vertikalfugen im Mauerwerk getrennte Teile, von denen die beiden westlichen jetzt unter einem Dach vereinigt sind: einem Westteil, wahrscheinlich dem Erdgeschoss eines unvollendet gebliebenen Turms, dem aussen ebenso breiten Schiff und dem ein wenig eingezogenen Chor. Über diesem hat man, wie schon aus der besonderen Stärke seiner Mauern geschlossen werden kann, einen Turm errichtet, nachdem der Bau des Westturms aufgegeben war. 1823 ist derselbe durch Blitzschlag zerstört und der Rest mit einem niedrigen Dach mit achteckigem Glockentürmchen auf der Spitze versehen worden.

Der Westraum, ohne Fensteröffnungen, hat flache Decke. Bemerkenswert ist er durch das im Äusseren und Inneren sichtbare Ährenmauerwerk; an der Südmauer sind immer zwei bis drei Schichten in dieser Art, übrigens nachlässig gemauert; ihnen folgen zwei Schichten in lagerhaftem Verband. Eine roh gemauerte Öffnung mit stumpfem Spitzbogen verbindet diesen Raum mit dem Schiff; sie ist durch eine hübsche, gestäbte Holztür mit der Jahreszahl 1534 verschlossen.

Gleichzeitig mit dem Westbau, Anfang des 13. Jahrhunderts, scheint das Schiff zu sein, das einschiffig und flach gedeckt ist. Seine Mauern zeigen gute Bruchstein-

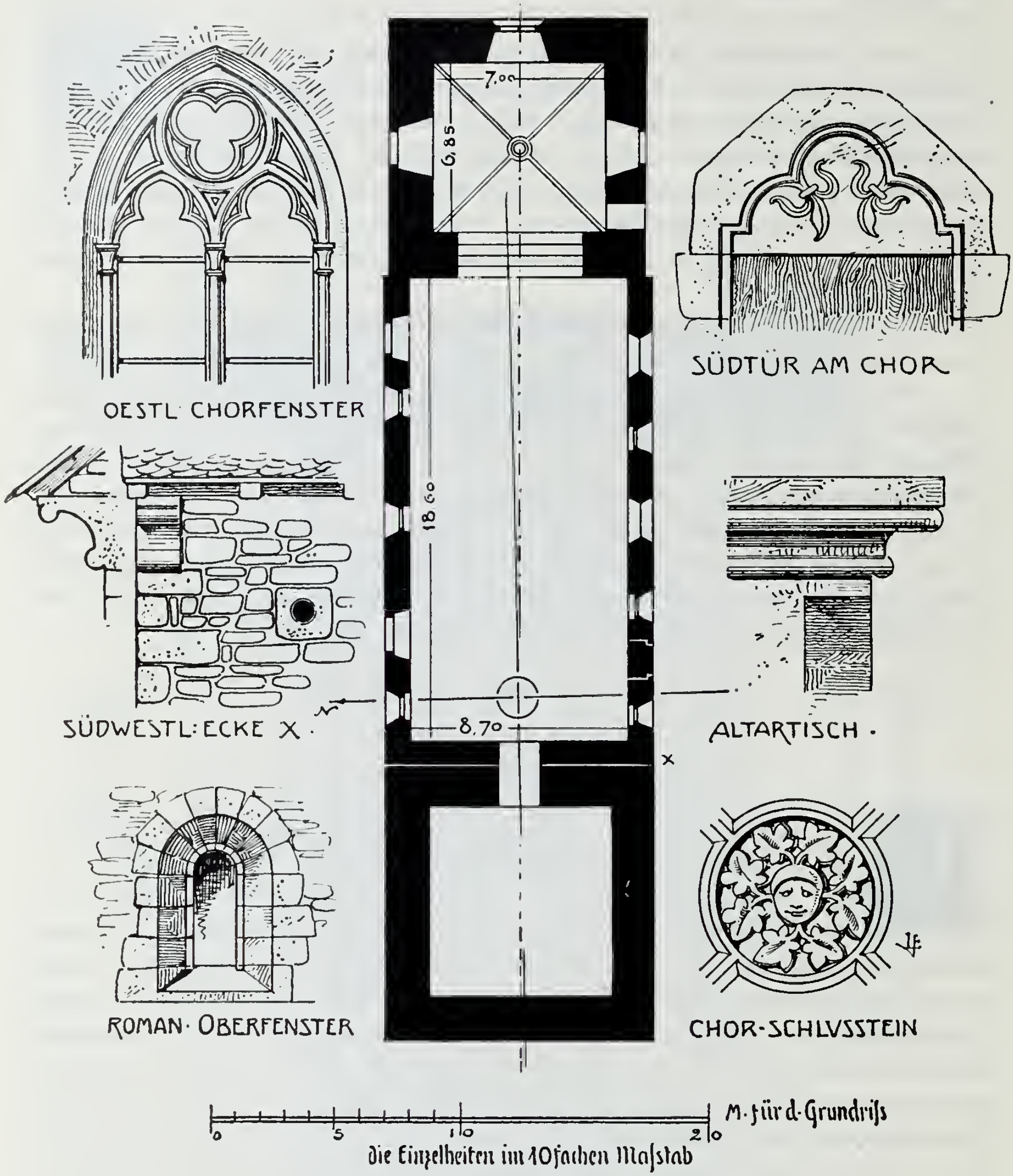


Fig. 27. Dautphe. Pfarrkirche. Grundriss und Einzelheiten.

ausführung, hier und da mit Spuren von Ährenverband; Ecken und Tür- und Fensterumkleidungen in Haustein. An den vier Ecken ragen oben unter dem Dache zierlich profilierte Kragsteine vor; in der Nähe der Südwestecke ist eine kleine kreisrunde Öffnung, die innen in einer viereckigen Blende liegt. Die kleinen romanischen Fenster

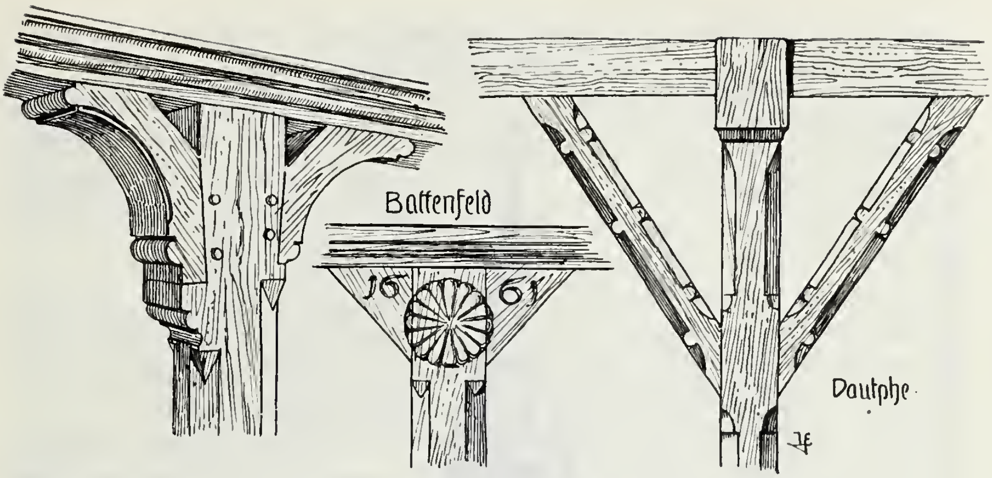


Fig. 28. Emporen- und Unterzug-Stützen.

mit schrägen in guter Hausteinarbeit ausgeführten Gewänden liegen hoch; daneben kommen auch einige gotische und dem Barockstil angehörige Fenster vor. In der Südwand ist eine rundbogige Türe mit glattem Gewände.

Die Ostmauer des Schiffs fehlt, sodass der Chorbogen in der Westmauer des Chors liegt, die hier 1,83 m Stärke hat, während die andern Chormauern 1,75 m dick sind. Der Chor verrät in seinen Architekturformen seine Entstehung in frühgotischer Zeit, etwa zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der hohe, ungegliederte Chorbogen ist spitzbogig mit schön profiliertem Kämpfergesims; ebenso das Chorgewölbe mit Rippen aus stumpfem Birnstab zwischen Hohlkehlen, und einem Schlusstein mit einem von acht Blättern umgebenen Kopf. Die Eckdienste des Gewölbes sind bis auf die Kapitäle und den achteckigen Sockel zerstört. Das Ostfenster des Chors hat frühgotisches Masswerk, das, von einem mit Kapitälchen und Sockeln versehenen Rundstab begleitet, aus zwei nasenbesetzten Spitzbögen und Kreis mit Dreipass besteht. Die Süd- und Nordfenster sind einfacher und ohne Rundstab, auch zum Teil zerstört. In der Südwand des Chors befindet sich eine hübsche früh-

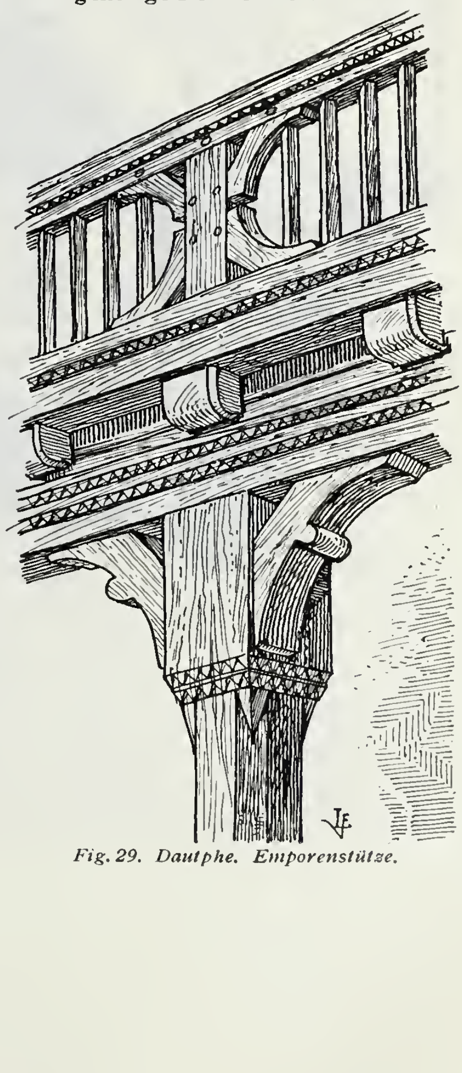


Fig. 29. Dautphe. Emporenstütze.

gotische Tür, das Gewände mit einem Eckrundstab belegt, der auf dem Sturz ein flach ausgegründetes Tympanon in Kleeblattform mit bewegten Lilienblumen bildet.



Fig. 30. Dexbach. Pfarrkirche.

Im Chor ist eine frühgotische *Piscina* erhalten, in einer viereckigen Nische liegend, die oben mit einem hohen spitzbogigen, nasenbesetzten Blendbogen endigt.

Die *Altarmensa*, mit abgeschrägten Ecken, besitzt noch ihre schön frühgotisch profilierte Platte (grosse Kehle zwischen zwei Rundstäben, darüber Platte).

Von sehr kräftiger Zeichnung sind die *Emporbühnen* des Schiffs, inschriftlich von 1543; auch ein *Familiengestühl* an der Nordseite zeigt Spätrenaissanceformen von einem gewissen Reichtum und trägt die Inschrift: *Jeremias Breidenstein für mich und meine Erben lassen diesen Stuel bereiten anno Domini 1619.* Aus derselben Zeit dürfte auch die reich ornamentierte, der früheren Biedenkopfer sehr ähnliche *Kanzel* sein.

DEXBACH.

DAS Pfarrdorf Dexbach, im engen Waldtal des Treisbaches, 5,5 km nordöstlich von Biedenkopf gelegen, hat eine der Spätgotik angehörige einschiffige Pfarrkirche. Das Schiff enthält zwei Joche, durch einen breiten Gurtbogen getrennt, der, wie die kräftig eingesetzten Schildbögen spitzbogig und ganz ungegliedert ist und auf Wandpfeilern ohne Kämpfergesims aufsetzt. Die rippenlosen Kreuzgewölbe verlaufen gegen den Scheitel kuppelartig. In der Südwand eine Türe mit geradem Sturz; die Fenster der Süd- und Westwand sind bei einer nach 1874 ausgeführten Herstellung gleichmässig im Spitzbogen überdeckt worden, das im östlichen Joche mit einfachem Masswerk auf Mittelpfeiler. Der Chor, im äusseren schmäler als das Schiff, hat ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, dessen hohlprofilierte Rippen auf runden Eckdiensten aufsetzen; diese haben schlichte runde Sockel und kelchförmige, vieleckige Kapitäle; den Schlussstein des Chorgewölbes deckt ein spätgotischer Schild mit dem Buchstaben S. Die beiden Chorfenster haben Fischblasenmasswerk auf einer Mittelstütze.

Das Chordach ist auf seiner östlichen Hälfte durch einen Holzdrempel erhöht; auf dem First erhebt sich ein hölzerner, beschieferter Dachreiter, dessen Dach die Eigentümlichkeit zeigt, dass seine Giebel sich nicht über den Seiten, sondern über den abwechselnden Ecken erheben und dadurch in der Mitte gebrochen sind.

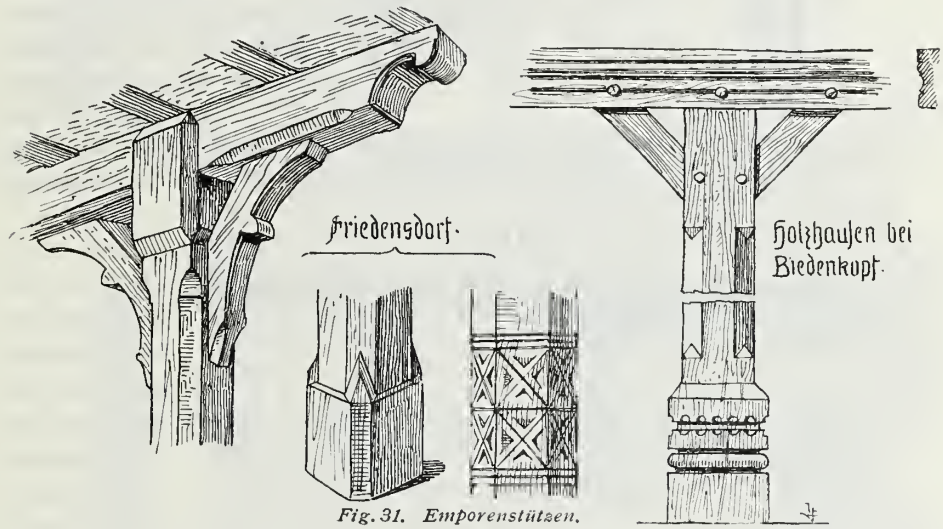


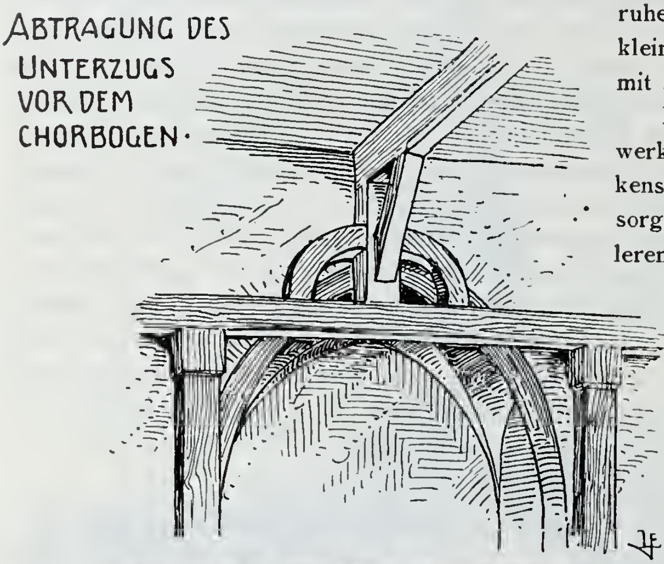
Fig. 31. Emporenstützen.

FRANKENBACH.

FRANKENBACH. DORFKIRCHE. In dem als Chorraum dienenden Erdgeschoss des Turmes sind bei einer im Jahre 1909 vorgenommenen Herstellung des Anstrichs Wandbilder am Gewölbe und den Wänden zutage getreten, die Evangelisten darstellend, die auf das Ende des 15. Jahrhunderts deuten. Sie wurden erhalten und fixiert.

FRIEDENSDORF.

DAS Dorf Friedensdorf liegt 7,5 km südlich von Biedenkopf im Lahntal. Seine kleine KIRCHE besitzt einen dem 13. Jahrhundert angehörigen Chor, übrigens einen völlig schmucklosen, viereckigen Basaltbau mit Kreuzgewölbe, dessen Gräte auf Eckpfeilern ohne Kämpfergesims aufruhen. Der Chorbogen und die kleinen Fenster sind spitzbogig mit schlichten Schrägen.



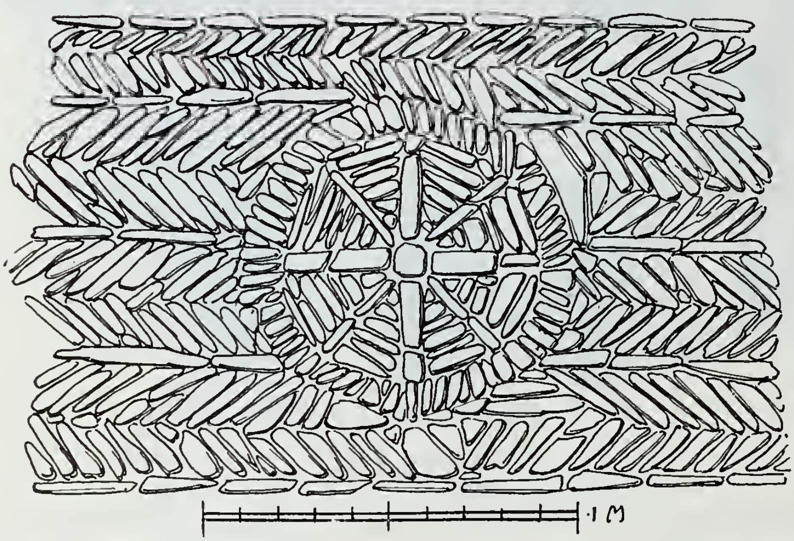
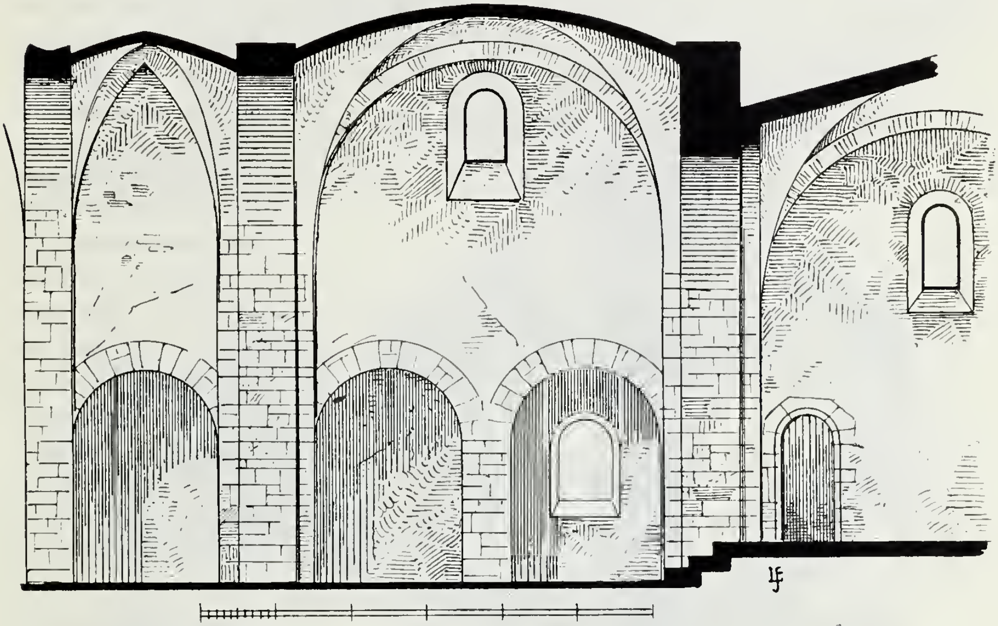


Fig. 32. Friedensdorf. Pfarrkirche. Deckenstütze und Pflasterung.

Das flachgedeckte, aus Fachwerk gebaute Schiff ist bemerkenswert durch die schöne und sorgfältige Arbeit der einen mittleren Unterzug tragenden Stützen, die in Fig. 31 abgebildet sind; der untere Teil mit flachen Kerbschnitten verziert. Um den Chorbogen nicht durch einen Pfeiler zu verstellen, hat der Zimmermann einen Wechsel auf zwei Ständer neben dem Bogen gelegt, der geschickt gegen den Unterzug verstrebt ist.

Der Kirchenfussboden zeigt ein besonders hübsches Beispiel der in der Gegend häufigen Pflasterung mit Lahngeschieben, die in Reihen fischgrätenartig angeordnet und am Chor wie an der Westtür durch Rosetten unterbrochen sind. Die Westtür hat noch die alten, einfach aber hübsch gearbeiteten Eisenbänder. Friedensdorf ist in seinen Fachwerkhäusern noch reich an eingeritzten und schwach nachmodellierten

Putz-Verzierungen, eine Technik, die im Kreise Biedenkopf bis in die jüngste Zeit gepflegt wird. Das jüngste Beispiel ist vom Jahre 1893 datiert. Auf dem im letzten Kapitel d. B. („Holzhäuser") mitgeteilten, 1878 ausgeführten Beispiel nennt sich als Meister *„Dam von Holzhausen* (bei Gladenbach) *verfertigt von Schneider, den 12. Juli".*



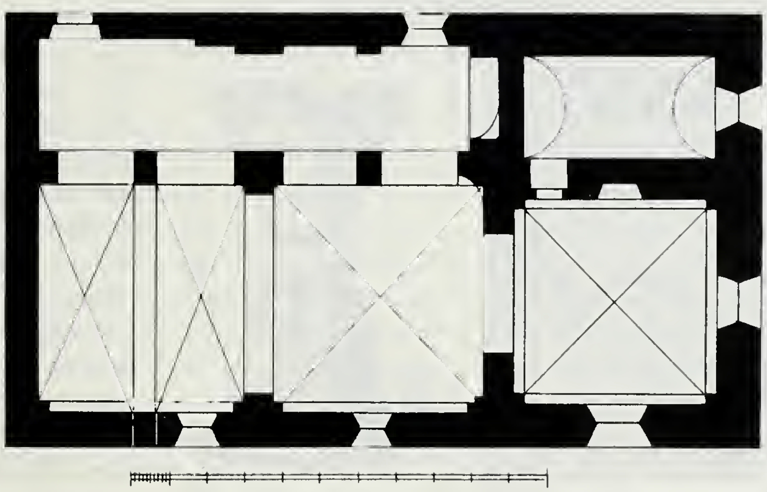


Fig. 33. Frohnhausen. Pfarrkirche. Längsschnitt und Grundriss.

FROHNHAUSEN.

DAS evangelische Pfarrdorf Frohnhausen liegt 9 km nordöstlich von Biedenkopf in einem anmutigen Wiesental am südlichen Fuss des Ziegenbergs und des höheren Kohlenbergs.

Seine KIRCHE, in die auch das benachbarte Dorf Oberasphe eingepfarrt ist, soll zu einem Benediktiner-Nonnenkloster gehört haben, das seit der Reformation verschwunden ist. Sie stellt in ihrem jetzigen Zustand eine kleine romanische, gewölbte Basilika ohne Querschiff und mit fehlendem südlichen Seitenschiff dar. Die Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs und des Mittelschiffs sind zerstört; ersteres ist jetzt flachgedeckt; das Mittelschiff ist später, vielleicht zur Zeit der Herrichtung für den protestantischen Gottesdienst, mit einem quadratischen, rundbogigen und zwei oblongen. scharf spitzbogigen Gewölben aus Holz und Lehmstakung überdeckt. Zur selben Zeit dürfte auch der viereckige, aussen beschieferte Dachreiter mit achteckigem Helm auf der Westseite entstanden sein, zu dessen Unterstützung durch die Mitte des westlichen Joches eine Fachwerkwand gezogen worden ist.

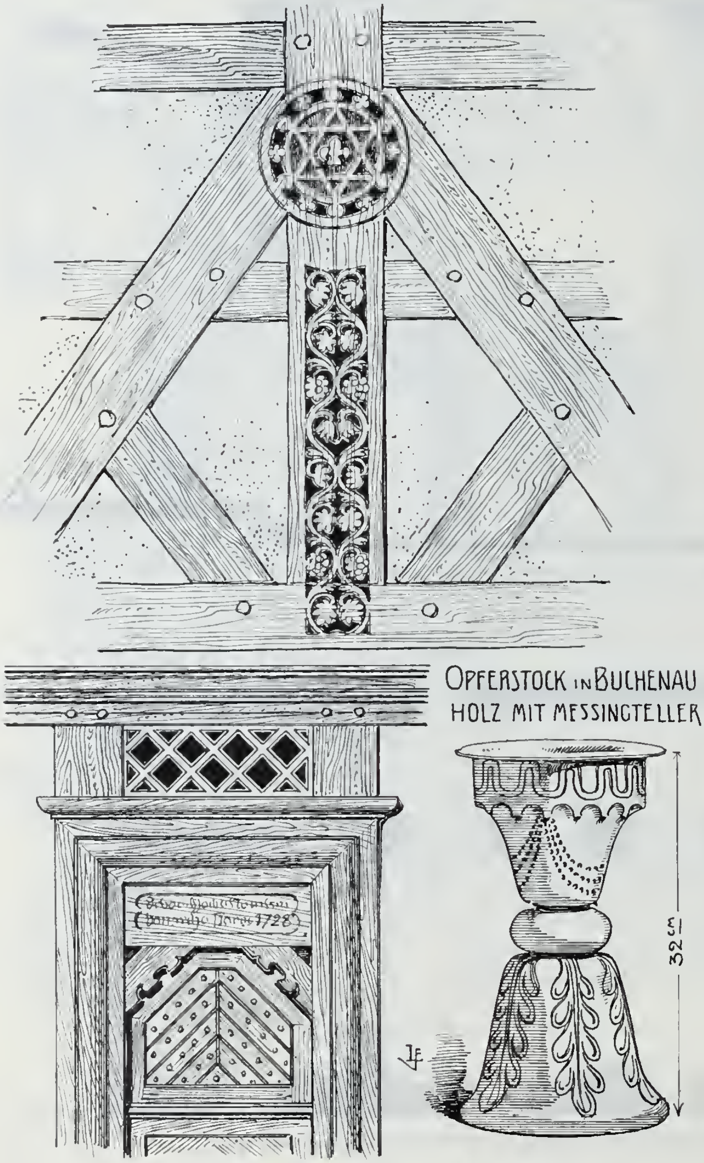


Fig. 34. Frohnhausen. Holzverzierung und Haustür.

Im Chor ist noch das ursprüngliche rundbogige Kreuzgewölbe mit im Scheitel verlaufenden Gräten vorhanden, die auf Eckpfeilern aufsetzen. Die Fenster sind zum Teil in gotischer Zeit, zum Teil später erweitert; in der Nordwand ist eine späte spitzbogige Tür mit gefastem Gewände. Die Sakristei nördlich neben dem Chor ist mit einer Längstonne überdeckt. Vor dem Altar steht ein *Taufstein* in roh-spätgotischen Formen mit der Jahreszahl MVXII (1512).

Von den vier *Glocken* hat nur die grösste eine Inschrift: **maria · johanes · heis · ich · in · godes · namen · leidet · man · mich · des · weter · vertreiben · ich.** Darunter Christus am Kreuz mit Maria und Johannes in Relief. 16. Jahrhundert.

An den Holzhäusern des Ortes befindet sich manche hübsche *Schnitzerei*, wobei die häufige Anwendung des Rades auffällt. Eine charakteristische *Haustür* aus dem 17. Jahrhundert besitzt noch das Bürgermeisterhaus.



Fig. 35. Gladenbach. Marktplatz.

GLADENBACH.

DER Marktflecken Gladenbach liegt 16,5 km südlich von Biedenkopf in einem Nebental der Salzböde an der Bahn Niederwalgern – Herborn. Der stattliche Ort ist der Hauptort des ehemaligen hessischen „Hinterlandes".

Die evangelische KIRCHE ST. MARTIN stellt sich als eine ursprünglich flachgedeckte romanische Pfeilerbasilika dar, die in spätgotischer Zeit einen durchgreifenden Umbau durch Hinzufügung eines im Achteck geschlossenen Chors und Einwölbung des Mittelschiffs erfahren hat. Durch die tiefe Lage der Arkadenkämpfer und eine fast beispiellose Verbauung mit mehrgeschossigen hölzernen Emporen macht das Innere einen wenig erfreulichen Eindruck.

Die ursprüngliche Anlage hatte drei Bogenstellungen des Mittelschiffs, von denen die westlichen ganz schmal und rundbogig, die beiden folgenden in gedrücktem

Spitzbogen überwölbt sind. Die Pfeiler sind von ungewöhnlicher Breitenausdehnung. Das letzte Pfeilerpaar vor dem Chor hat flache Vorlagen, denen ebensolche Wandpfeiler

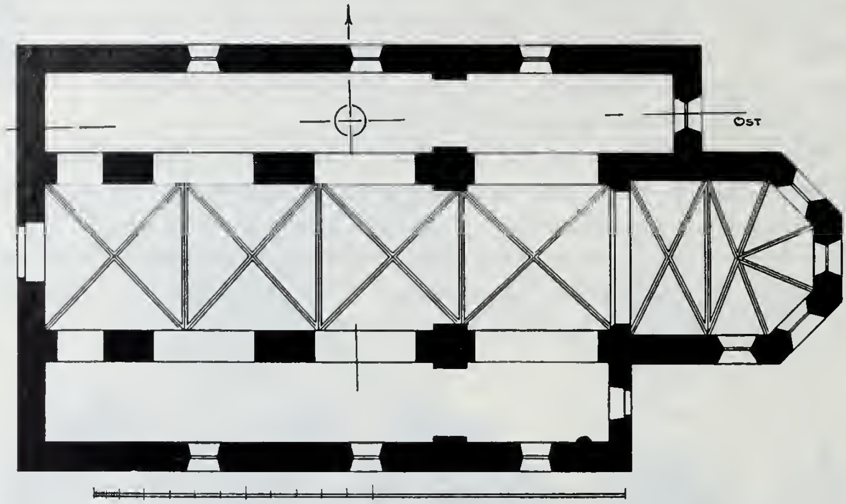


Fig. 36. Gladenbach. Pfarrkirche. Grundriss.

an den Seitenschiffwänden entsprechen. Diese Vorlagen, die jetzt dicht über Kämpferhöhe abgebrochen sind, trugen wahrscheinlich im Mittelschiff den Chorbogen, dem



Fig. 37. Gladenbach. Pfarrkirche. Westteil.



Fig. 38. Gladenbach. Pfarrkirche. Längsschnitt.

ein quadratischer Chorraum mit rundbogiger Öffnung nach den Seitenschiffen folgte; diesem dürfte sich eine runde Hauptapsis angeschlossen haben, die beim Neubau des Chors entfernt wurde. Ob auch die Seitenschiffe, die man sich ebenfalls mit Rundbogen über den erwähnten Vorlagen abgeschlossen zu denken hat, Nebenapsiden besassen, würde sich nur durch Fundamentaufgrabungen nachweisen lassen.



Fig. 39. Gladenbach. Alter Pfarrhof.

Die Obermauer des Mittelschiffs ist noch von den ursprünglichen kleinen romanischen Rundfenstern durchbrochen, die ohne Achsenbeziehung zu den Schiffarkaden verteilt sind; diejenigen des früheren Chorraums stehen näher zusammen und sind durch einen grösseren Zwischenraum von den übrigen getrennt. Die Rundbogenfenster in den flachgedeckten Seitenschiffen scheinen in neuerer Zeit vergrössert zu sein. Bei der Überwölbung in gotischer Zeit wurde die ganze Länge des Schiffs in vier annähernd gleiche Felder geteilt. Die spitzbogigen Kreuzgewölbe haben einfach gekehlte Rippen, die auf schlichten Konsolen aufruhen; die romanischen Oberfenster sind zum

Teil in die Gewölbkappen eingeschnitten. Der Chor hat zwei Kreuzgewölbe mit gleichem Rippenprofil und Konsolen, deren einer an der Nordwand ein Wappenschild angefügt ist, das in roher Arbeit Kelch und Hostie trägt. Der jetzige Chorbogen ist an der Westseite abgefast. Die zweiteiligen Chorfenster mit schrägen Gewänden haben spätgotisches Masswerk. Zwei Türen in der Süd- und Westfront sind in schlichtem Rundbogen ohne alle Profile geschlossen.

Das Äussere ist verputzt und ohne architektonische Gliederung; ein Dachgesims fehlt. Das Dach trägt zwei Dachreiter, von denen der westliche, grössere, viereckig, der kleinere über dem Chor sechseckig ist.

Im Chor ist ein gleichzeitiges, sehr verstümmeltes Wandtabernakel mit profilierten Eckpfosten und einem Blendgiebel, dessen Spitzbogen mit Fischblasenmasswerk gefüllt ist; am Gesims zwei Wappen.

Der Ort, der durch seine Lage am Hügel malerische Strassenbilder bietet, ist leider durch zahlreiche moderne Bauten seines ursprünglichen Charakters stark entkleidet. Einige alte Holzhäuser von gutem Charakter sind erhalten, unter denen besonders der alte *Pfarrhof* mit dem Namen des Erbauers *Johann Wacke, 1607* (jetzt in Privatbesitz) unterhalb der Kirche zu nennen ist, mit hübscher Haustür und Schnitzereien zwischen den Balkenköpfen des Überhangs. Ein anderes, von einem Bäcker bewohnt, im obersten Teil des Ortes trägt den Namen *Johann Jost Roth, 1798* und am Stall die Inschrift *„Werkmeister war der berühmte Zimmermeister Jakob Blöcher zu Gladenbach, 1800."* Ein drittes steht am unteren Ausgang des Ortes jenseits des Baches an der Brücke.

Ein guter Barockbau ist das jetzige Katasteramt an dem kleinen Marktplatz, der, durch das staffelförmige Zurücktreten der Häuser der Marktstrasse gebildet, ein gutes Architekturbild bietet. Das Katasteramt ist ein zweistöckiger Massivbau von fünf Fenstern Front mit Mansardendach. Seinen Hauptschmuck bildet der mit der Haustür architektonisch zusammengezogene Balkon, dessen gutgezeichnetes Schmiedegitter die gekrönten Buchstaben *L L* (Landgraf Ludwig) enthält. Die Stockwerktreppe hat ein hübsches Geländer von ausgesägten Brettern (s. Fig. 35).

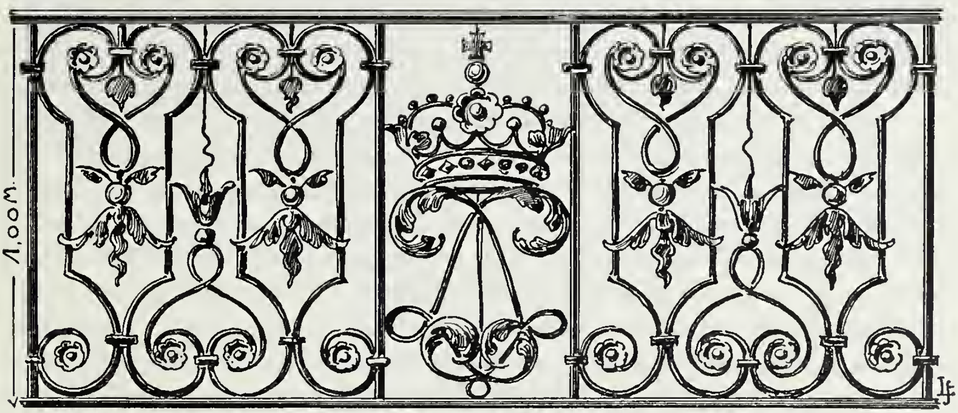


Fig. 40. Gladenbach. Gitter am Katasteramt.

GÜNTEROD.

GÜNTEROD, 20 km südlich von Biedenkopf gelegen, besitzt in der KIRCHE ST. PETER einen unbedeutenden einschiffigen Bau mit schmälerem, viereckigem Chor, der dem ährenförmigen Verbande seines Mauerwerkes und der (vermauerten) Rundbogentür an seiner Südseite zufolge noch aus der romanischen Bauzeit (12. oder 13. Jahrhundert) herrührt, aber 1809 seinen Chorbogen und seine alten Fenster verloren hat. Sein achteckiges Helmdach, worin die Glocken hängen, gibt ihm ein turmartiges Aussehen. Das Schiff hat eine hölzerne Tür von 1729.

Zwei *Glocken:* die grössere von 1453, die kleinere ohne Jahreszahl mit der Inschrift: **johan bruwilre gois mich** (Lotz).

HARTENROD.

HARTENROD, 18 km südlich von Biedenkopf.

Taufstein aus der 1845 abgebrochenen alten Kirche, spätgotisch, achteckig mit Reliefschmuck: Christus, Maria, Blumen, Wappen. Steht seit etwa 35 Jahren vor der Tür des Wirtshauses als Wasserbehälter (Dr. Ph. Dieffenbach; Pfarrer Hemmann in Hartenrod, 1875; Lotz).

In dem wohl von altersher wohlhabenden Dorfe finden sich noch schöne Beispiele von Holzbauten mit ungewöhnlichen Verriegelungen, wie auch gute Haustüren aus dem 18. Jahrhundert erhalten.

HATZFELD.

DAS Städtchen Hatzfeld, 9 km nordöstlich von Biedenkopf, in anmutiger Lage an der Eder, aus deren Wiesental schönbewaldete Berge emporsteigen, lehnt sich an den Bergkegel, auf dem noch geringe Mauerspuren den Stammsitz eines der bedeutendsten hessischen Adelsgeschlechter bezeichnen.

Der erste Hatzfeld, „*Volpertus de Hepisuelt et frater ejus*", erscheinen in einer Urkunde des Erzbischofs Arnold von Köln 1138 bis 1151; zwei andere Namen des Stammes, *Volpertus et Godefrid de Hapesveld,* werden 1213 genannt (Gudenus, Codex I, 429, 488). Seit 1311 wurde die Burg Lehen der Landgrafen von Hessen, denen sie von den Brüdern Gottfried und Krafto aufgetragen wurde. Die Blüte des Hauses datiert von Melchior von Hatzfeld (1593 bis 1658), der im dreissigjährigen Kriege sich als kaiserlicher Heerführer auszeichnete und später als kaiserlicher Generalfeldmarschall ein Hilfskorps von 16 000 Mann dem König von Polen in dessen Krieg mit den Schweden zuführte. Schon 1635 in den Reichsgrafenstand erhoben, erhielt er die der Familie Schaffgotsch konfiszierte Herrschaft Trachenburg in Schlesien. Diese

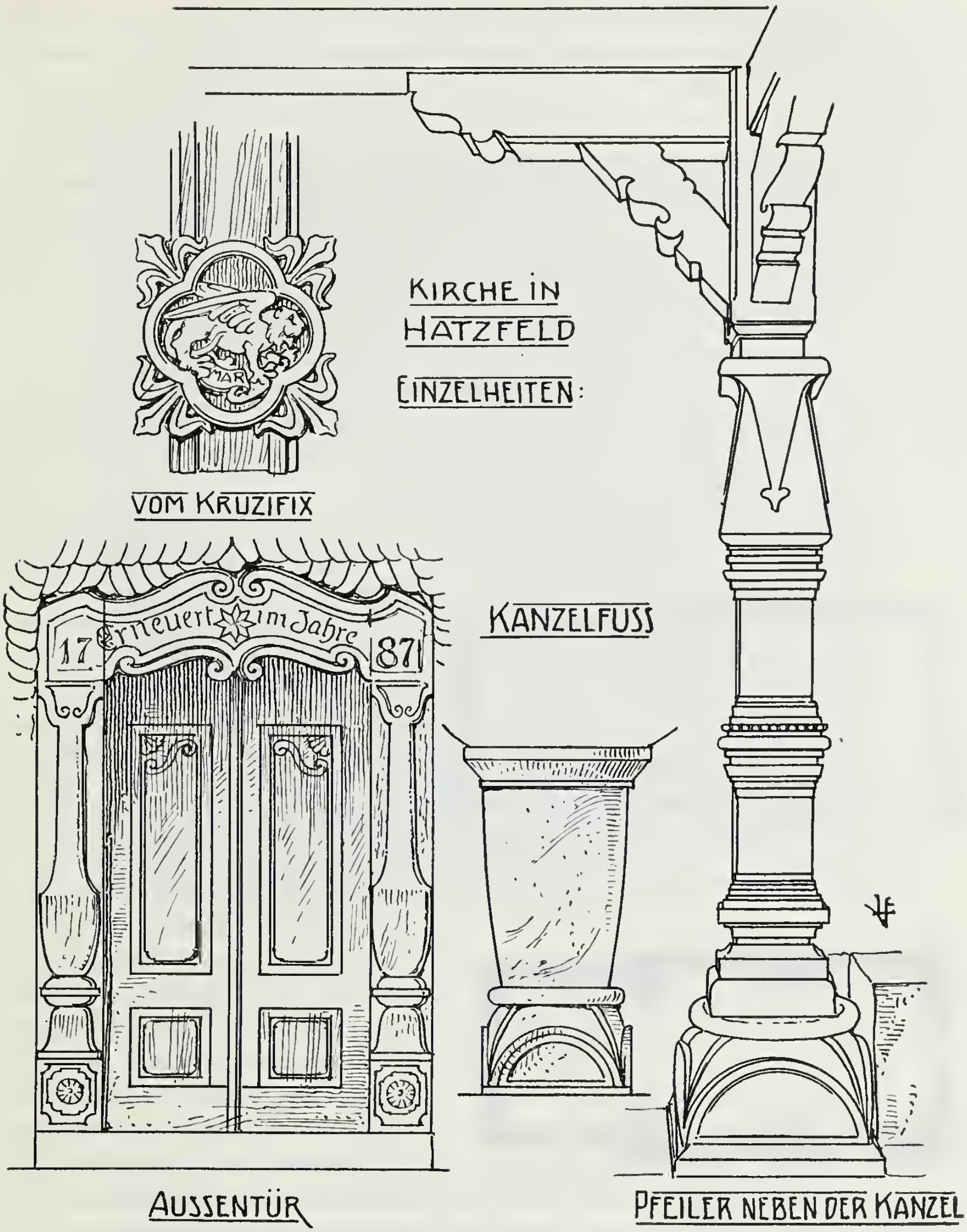


Fig. 41. Hatzfeld. Einzelheiten der Kirche.

wurde 1741 von Friedrich II. von Preussen zum Fürstentum gemacht, was 1748 die Erhebung der Familie in den Reichsfürstenstand zur Folge hatte. Die Stammburg des jetzt noch in mehreren Zweigen blühenden Hauses war noch 1707 bewohnt. Jetzt ist sie bis auf einen Turmstumpf und unansehnliche Mauerreste verschwunden.

Einen Kilometer talabwärts von dem Städtchen, an der Stelle des im dreissigjährigen Kriege von den Schweden zerstörten Dorfes Niederhatzfeld, steht auf dem jetzigen Friedhof der Stadt die Emmauskapelle, heute nach einer in den 70er Jahren vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Herstellung kaum noch als Kirche kenntlich. Ursprünglich wohl als kleine romanische Basilika angelegt, ohne alle Kunstformen, hat sie die beiden Seitenschiffe eingebüsst, deren vermauerte Arkaden im Innern noch als Blenden hervortreten, während sie im Äusseren fast bis zur Kämpferhöhe verschüttet sind. Das Hauptschiff hat zwei oblonge Kreuzgewölbe, deren Trennungsbogen auf Wandpfeilern ruht, mit Schildbögen auf Pfeilerecken. Der Chor, dessen Mauern mit denen des Schiffs nicht in Verband gemauert, also wohl etwas später, aber noch im 12. Jahrhundert angebaut sind, ist rechteckig und mit einem Kreuzgewölbe ohne Schildbogen überdeckt, dessen Rippen, ebenso wie bei den Schiffgewölben, nach dem Scheitel zu flach verlaufen. Unter jedem Gewölbe sitzen nahe unter dem Schildbogen kleine rundbogige Fenster. Das flache Zeltdach mit Dachreiter ist neu.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE von Hatzfeld, am Burgberg über dem Ort gelegen, ist ein nicht uninteressanter Holzbau auf massivem Bruchsteinsockel, der an der Bergseite höher ist als an der Vorderseite. Sie besteht aus zwei viereckigen Räumen, deren vorderer, das Schiff, 10 m lang und breit, der hintere mit dem Altar 8,60 m lang und 6,30 breit ist. Die flache Decke hat Längsunterzüge, die im vorderen Raum von sechs, im Chor von zwei Pfeilern mit Sattelhölzern und Kopfbändern gestützt werden. Vor den übrigen schlichteren Rundpfeilern mit achteckigem Sockel zeichnet sich der südliche Trennungspfeiler zwischen Chor und Schiff, neben dem die Kanzel frei aufgebaut ist, auffallend aus durch seine energische und wohlabgewogene Profilierung, die durchweg aus dem 47 cm starken Holz herausgearbeitet ist. Als Untersatz dient ihm ein umgekehrtes romanisches Steinkapitäl, von dessen Säule ein kurzes Stück viereckig abgearbeitet ist. Nach den Formen des Holzwerks dürfte als Entstehungszeit der Kirche das Ende des 17. Jahrhunderts anzunehmen sein. Sie als eine für kurze Dauer errichtete Notkirche anzusehen, verbietet die fast elegante Zimmerarbeit. Die Eingangstür neben dem erwähnten Pfeiler zeigt eine primitive Barockumrahmung in ganz flacher Holzschnitzerei und trägt die Inschrift: *Erneuert im Jahre 1787.* Einer Überlieferung

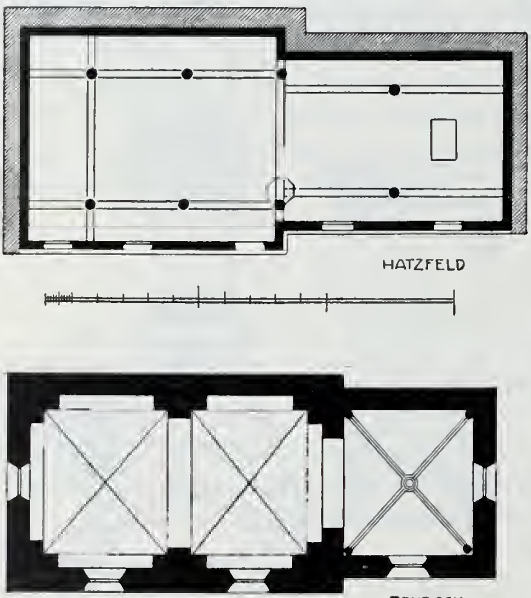


Fig. 42. Hatzfeld und Dexbach. Kirchengrundrisse.

des Kirchenbuchs zufolge wurde die Kirche 1797 (87?) durch einen Sturmwind stark beschädigt; durch einen Zimmermeister aus Allendorf wurde sie wieder gerade gerichtet und mit neuen Pfeilern versehen. Vielleicht ist der Kanzelpfeiler der Rest des Zustandes vor dieser Herstellung.



Fig. 43. Ruine Hermannstein. Erdgeschoss der Unterburg.

Bemerkenswert ist ein jetzt an der nördlichen Emporenbrüstung im Chor aufgehängtes *Kreuz* mit den vier in Vierpässen liegenden und mit gotischen Lilien besetzten Evangelistenzeichen von schöner, spätestens ins 16. Jahrhundert zu setzender Zeichnung.

Eigentümlich ist auch der *Fuss* der barocken Kanzel; es ist eine auf dem Kapitäl stehende kurze Steinsäule; wenn dieses auch dem romanischen Kapitäl unter dem Pfeiler ziemlich treu nachgebildet ist, so lässt die Säule mit ihrem verjüngten und stark geschwellten Schaft ihre Entstehung im 17. Jahrhundert vermuten.

Das kupferne *Taufbecken* hat als Untersatz einen viereckigen Holzpfeiler, dessen Profilierung mit der des Kanzelpfeilers durchaus verwandt ist.

Der Ort Hatzfeld hat noch eine Anzahl sehr charaktervoller, mit Stroh gedeckter Holzhäuser, bei denen sich bereits die Nachbarschaft von Westfalen in den gekreuzten, als Pferdeköpfe ausgeschnittenen Giebelbrettern ankündigt. Am Hause des Schmiedemeisters Wetter ist eine schön geschnitzte *Türumrahmung* mit Wappen und der Jahreszahl 1711 erhalten.



Fig. 44. Hermannstein nach Meissner.

HERMANNSTEIN.

Literatur: Wenck, Hess. Landesgesch. 3. 153—155. — C. F. Günther, Bilder aus der hess. Vorzeit, 347—351 (mit Abb.), Darmstadt 1853. — G. Landau, Die hess. Ritterburgen und ihre Besitzer (Cassel 1839), 4. 81—90. — Dieffenbach, Hermannstein. Hess. Archiv, 7. 167—173. — Piper, Burgenkunde (1895) I. 270—272. — Abbildungen: Meissner, in Libellus nov. polit. emblem. civitatum. pars VIa F. 66.

IM Tal der Dill, da, wo sich dieses bei seiner Ausmündung in das Lahntal zu einer weiten Ebene ausbreitet, 3 km nördlich von Wetzlar, erhebt sich zur Linken des Flusses der Schwarzenberg. An seiner Abdachung ragen auf einem mässig hohen, aber nach zwei Seiten fast senkrecht abfallenden Felsklotz die Trümmer der Burg Hermannstein, von weitem kenntlich durch zwei hohe Schornsteine, die über einem mächtigen Turmbau frei in die Luft emporsteigen.

Geschichtliches. Hermannstein ist eine hessische Grenzburg, nach ihrem Erbauer, dem Landgrafen Hermann I., dem Gelehrten, benannt, der von 1376 bis 1413 regierte. Dieser hatte mit den Ritterbündnissen, die sich um diese Zeit im Rhein- und Lahntal bildeten, schwere und langwierige Kämpfe um seine Territorialhoheit zu bestehen. Aus dem eben erst aufgelösten Sternerbund bildete sich ein neuer, der Bund *„der alten Minne"*, in dem wieder seine alten Feinde und Nachbarn, der an der Ausdehnung seiner Herrschaft arbeitende Graf Johann von Nassau-Dillenburg und Johann von Solms, seine Grenzen bedrohten. Letzterer hatte bürgerliche Unruhen in Wetzlar benutzt, um sich dieser Stadt zu bemächtigen, und Hermann bedurfte gegen diesen Feind eines neuen Stützpunktes, den er sich auf Solmsschem



Fig. 45. Ruine Hermannstein von Südost.

Boden, mitten in der durch die Solmsschen Grenzburgen Hohensolms, Königsberg, Wetzlar und Braunfels bezeichneten Linie, unter dem Schutz einer ansehnlichen Streitmacht von 1373 bis 1379 erbaute. Erst durch einen in letzterem Jahre geschlossenen Vertrag wurde die Fehde endgültig beigelegt, das neuerbaute Schloss für alle Zeit den Landgrafen von Hessen als eigen zugesprochen und die Erbauung eines gemeinschaftlichen Ortes mit einer Burg am Fusse des Hermannsteins vereinbart. Das früher hier gelegene Dorf Mülheim, das wahrscheinlich während dieser Kämpfe zugrunde gegangen war, wurde wieder aufgebaut und später nach der Burg benannt. Die Talburg scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein.

Die weiteren geschichtlichen Erwähnungen der Burg beschränken sich auf mehrfache Verpfändungen. Im Jahre 1466 war der Pfandinhaber der dortige Amtmann Ludwig von Mudersbach, von dessen Witwe 1481 der Hofmarschall des Landgrafen Heinrichs III., Johann Schenk zu Schweinsberg, die Burg mit tausend Gulden einlöste und mit Bewilligung des Landgrafen in seinen Besitz brachte. Von da ab ist Hermannstein Eigentum der Familie Schenk, in der die Nachkommen

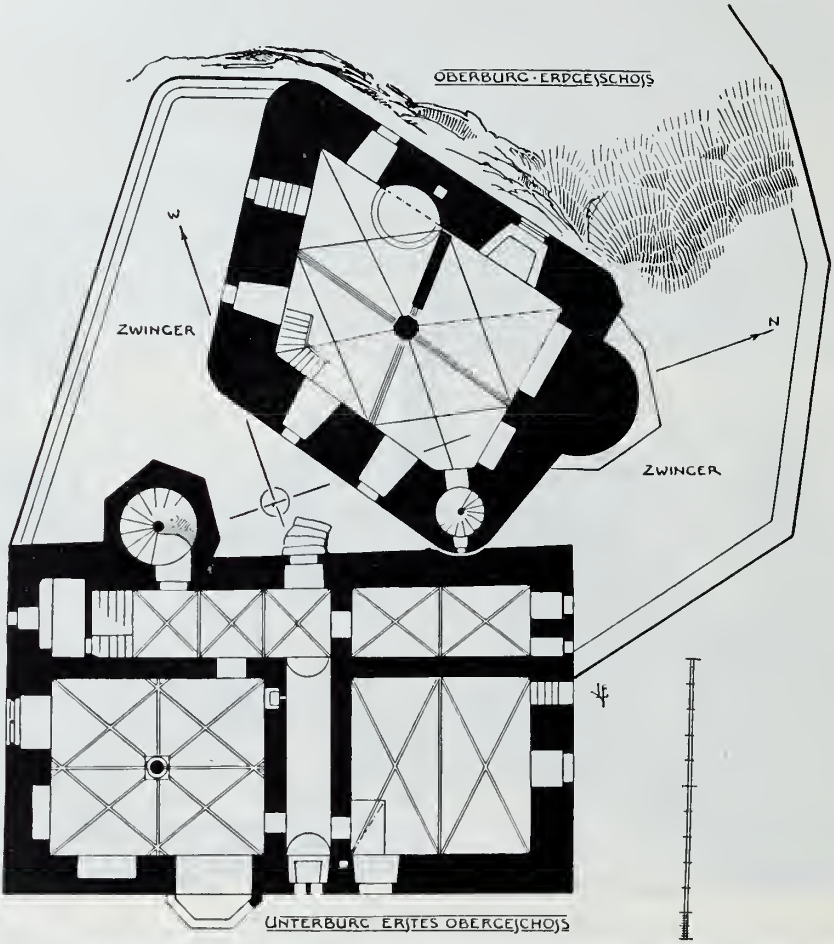


Fig. 46. Ruine Hermannstein. Unterer Grundriss.

jenes Johann einen gesonderten Stamm bilden, der sich die Hermannsteiner Linie nennt. Von diesen wird die Burg, die nie eine gewaltsame Zerstörung erfahren hat, sondern durch Vernachlässigung zur Ruine geworden ist, in diesem Zustande erhalten.

Baubeschreibung. Die Burg besteht aus zwei Teilen, die in ihrer Höhenlage so verschieden sind, dass das Erdgeschoss des oberen Baues mit dem zweiten Obergeschoss der Unterburg in einer Ebene liegt.

Der eigentliche in den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts erbaute Wehrbau ist der mächtige Wohnturm, auf der vorgeschobenen Klippe des Schwarzenbergs erbaut,

die nur an der Nordseite mit dem Bergzug zusammenhängt und hier durch einen tiefen Hohlweg, wohl den ursprünglichen Halsgraben, von ihm getrennt ist. Wahrscheinlich ist dieser Hohlweg, der sich jetzt um den östlich von dem Turm liegenden unteren Bau zum Dorf hinabzieht, im Lauf der Zeit angehöht worden. Nach Nordwest, West und Südwest fällt der den Turm tragende Fels steil ab; an seinen Fuss gruppieren sich die Wirtschaftsgebäude, darunter ein Haus von 1483.

Der Grundriss des Turmes bildet ein verschobenes Viereck von bedeutender, im Erdgeschoss durchschnittlich 2,50 m messender Mauerstärke mit drei abgerundeten Ecken, während die vierte, nördliche, einfach abgeschrägt ist. Aus der Angriffsseite (Nordost) springt eine halbkreisförmige, massive Vorlage heraus, die den Turm auf seine ganze Höhe begleitet. Der Turm enthält zwei hohe, mit Kreuzgewölben überdeckte Räume, deren jeder durch eine Holzbalkenlage in zwei Stockwerke geteilt war. Das oberste Gewölbe bildet die Wehrplatte, über der sich der Wehrgang noch um 3,20 m erhebt. In der Ostecke liegt, nach aussen nicht hervortretend, der Treppenturm, der vom letzten Absatz unter der Wehrplatte in die Mauerdicke der Nordostseite überspringt. In der Mitte dieser Seite tritt die Treppe auf die Wehrplatte aus, um die Ecke für einen der kleinen Rundtürme freizugeben, die, ebenfalls aussen nicht vortretend, die drei abgerundeten Ecken einnehmen. Durch die vierte, gebrochene Ecke führt ein schmaler Durchgang zu einem auf zwei Konsolsteinen vorgekragten Abtritt. In der

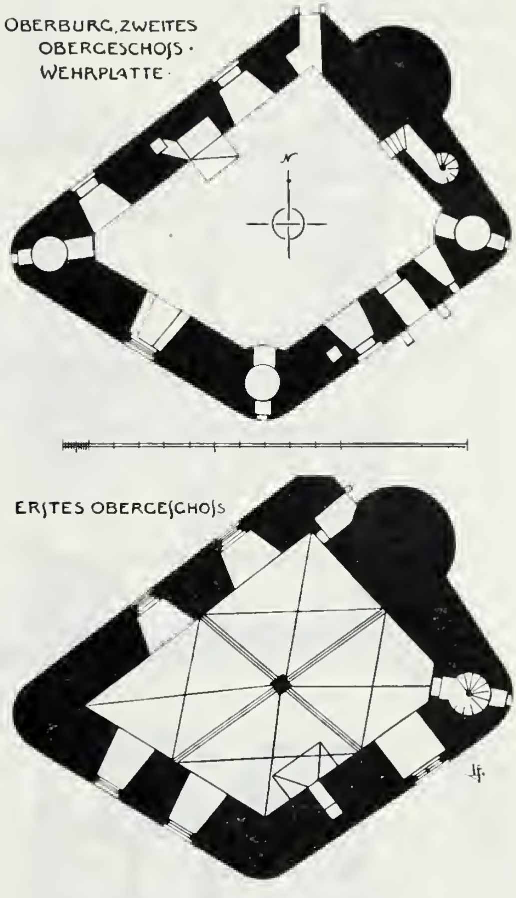


Fig. 47. Ruine Hermannstein. Turmgrundrisse.

Südostseite, gerade über dem hier zu ebener Erde liegenden Turmeingang, ist ein Gusserker auf Konsolen vorgekragt; in der gegenüberliegenden Wand ist ein Kamin. Zwei hohe Schornsteine überragen den Wehrgang, unten durch abgesetzt vortretende Verbreiterungen gestützt. Bis 1780 war der Turm mit einem hohen Walmdach bedeckt, das an den vier Ecken mit Wichhäusern besetzt war (s. Abb. 44). In der Südwestwand ist ein grosses Fenster mit steinernem Kreuzstock, der durch Kehle und Falz gegliedert ist. Ähnliche Fenster sind in den unteren Stockwerken; nur die Angriffsseite hat keine Durchbrechungen.

Von den mit schlicht gekehlten Rippen versehenen spitzbogigen Kreuzgewölben ruht das unterste auf einem achteckigen Mittelpfeiler, der am Fuss und Kämpfer ins Viereck übergeführt ist; das obere auf einem Pfeiler von quadratischem Querschnitt, aus dem die Gurte und Rippen glatt hervorwachsen. Im untersten Saal, dessen Fenster auffallend hoch über dem Fussboden liegen, ist ein Gewölbefeld durch eine fast bis zur Mittelsäule vorspringende Mauer abgeteilt; ein grosser Kaminmantel lässt in dieser Abteilung die Küche vermuten; im ersten Obergeschoss liegt ein Kamin an der Südostwand.

Der untere Bau entbehrt vollständig alle Wehrvorrichtungen; nur die links neben ihm in ein schmales unteres Höfchen führende Tür ist durch einen aus der Futtermauer vorspringenden Rundturm verteidigt. Im übrigen gibt sich das Gebäude als Herrenhaus aus spätgotischer Zeit zu erkennen. Nichts an den erhaltenen Bauformen würde hindern,

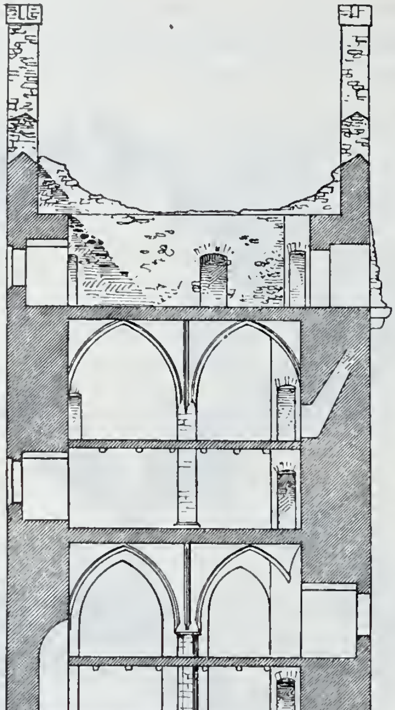
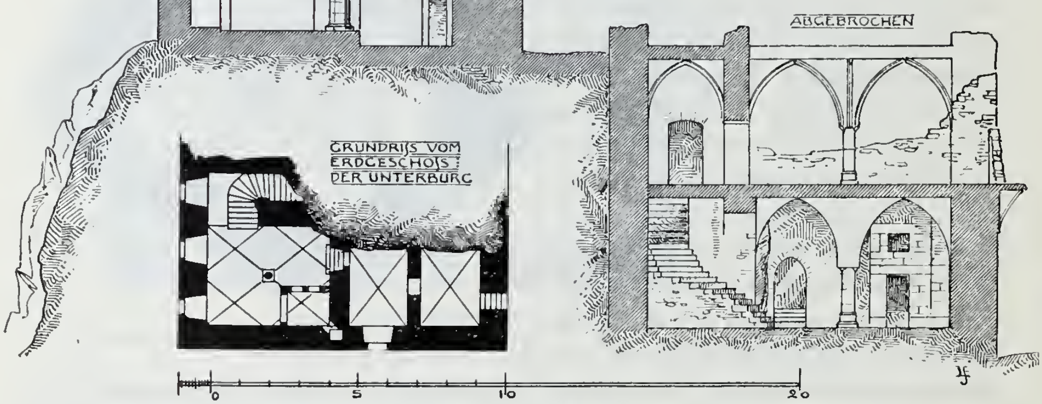



Fig. 48. Ruine Hermannstein. Querschnitt NW. nach SO.

seine Entstehung um 1480, nach der Erwerbung der Burg durch die Schenksche Familie, zu setzen.

Der in der südlichen Stirnseite gelegene Eingang führt zunächst in einen Raum, dessen vier rippenlose Kreuzgewölbe an den Wänden auf zum Teil roh skulptierten Tragsteinen, in der Mitte auf einer Rundsäule ruhen, die am Sockel ins Sechseck, am Kapitäl ins Viereck übergeht.

Unter dem rechten, hinteren Gewölbe ist ein Einbau aus Steinplatten erhalten, der als Herdplatz oder Räucherkammer zu deuten ist und den Raum als Küche erkennen lässt (s. Fig. 43). Hinter derselben, durch eine spitzbogige Tür zugänglich, liegen die ebenfalls gewölbten Keller, von denen einer einen Zugang von aussen hat. Links vom Eingang führt eine sich anfangs um eine abgerundete Mauerecke herumbiegende, dann gerade laufende Treppe in das erste Obergeschoss, das zwar zum grossen Teil abgebrochen ist, seine Anordnungen aber noch deutlich erkennen lässt. Es hat an seinem rückwärtigen, an den Fels gelehnten Teil einen Korridor, von dem ungefähr in der Mitte ein schmaler Gang mit Tonnengewölbe bis zur Vorderfront läuft. Dieser teilt das Geschoss in einen grossen Vordersaal und einen, vielleicht als Küche benutzten Hinterraum. Der vordere Saal war auf einer runden Mittelsäule mit vier Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen sich am Kämpfer überkreuzten. In der Südwand war ein grosses Fenster mit gekehltem steinernen Kreuzstock; aus der Ostwand sprang ein Erker im halbem Achteck vor. Seine noch erhaltene Bodenplatte ruht auf mit Rippen besetzten Auskragungen, denen ein männlicher und ein weiblicher Kopf als Stütze dienen. Auf dem Meissnerschen Bilde reicht dieser Erker durch zwei Stockwerke und ist mit einem Satteldach bedeckt, das in das hohe Dach des Hauptgebäudes einschneidet. An der Rückseite dieses Stockwerks beginnt die in einem polygonalen Turm liegende stattliche Wendeltreppe, die zu dem fast ganz zerstörten zweiten Obergeschoss und damit zu dem Eingang in den Wohnturm führt.

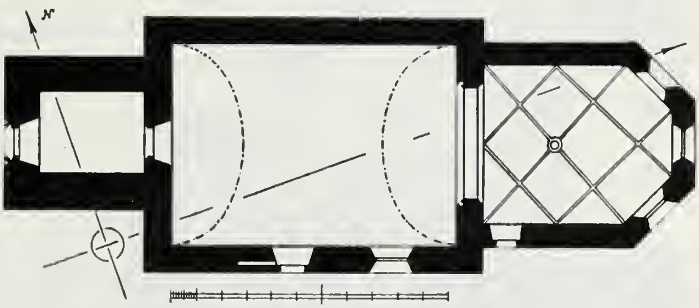


Fig. 49. Hermannstein. Kirchengrundriss.

Das Wohngebäude und den Burgfelsen umziehen in verschiedenem Abstand und verschiedener Höhenlage Zwingermauern, die an der Westseite sich mit den hier im Tal angebauten Wirtschaftsgebäuden vereinigen. Ausser dem erwähnten 1483 errichteten Bau sind es langgestreckte, um einen länglich-viereckigen Hof gelegene Fachwerkbauten mit einer teilweise reichen, auf das 16. Jahrhundert deutenden Holzbehandlung. Derselben Zeit scheint auch das steinerne Erdgeschoss eines der Flügel zu entstammen.

DIE KIRCHE des Dorfes Hermannstein ist inschriftlich 1491 und 1492 erbaut, also nach dem Übergang der Burg an die Schenksche Familie. Der sehr schlichte Bau besteht aus Westturm, Schiff und im Achteck geschlossenen Chor. Letzterer hat ein Netzgewölbe mit hohlprofilierten Rippen und zweiteilige, spitzbogige Fenster mit spätgotischem Masswerk. Der ebenfalls spitzbogige Chorbogen ist an der Chorseite gefast, nach dem Schiff zu mit einer Hohlkehle profiliert.

Das Schiff hat eine im Korbbogen gewölbte Bretterdecke, in der Oberlichtfenster liegen. Der Turm erhebt sich in drei Stockwerken und ist mit einem spitzen Zeltdach bedeckt. Die Westtür, die zur Turmvorhalle führt, ist mit einem Rundstab zwischen Kehlen profiliert, der sich im Scheitel überschneidet und mit spätgotischen Sockeln versehen ist. Die jetzt als Fenster verwendete Tür in der Südmauer besitzt noch die alte Angel aus Stein und den Mauerschlitz für den Sperrbalken.

Über ihr befindet sich ein *Steinrelief* inschriftlich von 1492, die Geburt Christi darstellend.

Aus der gleichen Zeit scheint der *Taufstein* zu stammen, dem der untere Teil fehlt und der achteckige Pokalform hat.

Epitaph: *Heinrich Christophorus Schenck zu Schweinsberg in Hermannstein und Katharina Susanna de Butter.* Gute, handwerkliche Renaissancefiguren, der Ritter in voller Rüstung.

KÖNIGSBERG.

KÖNIGSBERG, 30 km südlich von Biedenkopf gelegen, besitzt noch die Reste einer gräflich Solmsschen Grenzburg. Reinbold, Graf von Solms (1255 bis 1273) nannte sich 1257 und 1260 Graf von Cuningesberg (Gudenus, Codex 2, 157, 184, 267), welchen Namen er vermutlich von dem von seinem Vater Marquard (1225 bis 1255) erbauten Wohnsitze angenommen hatte (Wenck, 3, 143 und Urk. S. 127 f.; Beyer, 3, 978). 1357 erwarb Landgraf Heinrich II. von Hessen, der Eiserne genannt, Königsberg mit seinen Zugehörungen von dem Grafen von Solms (Wenck, 3, 142 u. 2, Urk. 389; Schmidt, Gesch. v. Hessen 2, 242 f., 273 f.).

Unbedeutender Bruchsteinbau von unregelmässiger Anlage mit Einzelheiten von Sandstein (grösstenteils 1874 abgebrochen). Die rechteckigen Fenster mit Fasengewänden meist ausgebrochen. An einer Ecke des äusseren Zwingers ein kleiner runder Turm mit Rundbogenfries (Lotz 1874).

Die mit den zahlreichen Zwingern der Burg zusammenhängende Ortsbefestigung ist nur in einzelnen Mauerresten erhalten. Neben einem abgebrochenen Tor steht noch ein runder Mauerturm an der Dorfstrasse.

LEISA.

DIE Dorfkirche von Leisa, 12 km nordöstlich von Biedenkopf, 2,5 km südlich von Battenberg, dürfte ihre Entstehungszeit an einen 1296 erteilten Ablass knüpfen, wenn auch die primitiven Formen des Schiffs keine genauere Bestimmung zulassen. Der Chor ist laut Inschrift 1723 erbaut. Das Langhaus ist durch zwei sehr nahe an die Seitenwände gerückte Rundpfeiler

mit schlichtem Schmiegengesims in drei gleichhohe Schiffe geteilt, mit rippenlosen, roh gemauerten Gewölben, deren Gräte im Scheitel kuppelartig zusammenlaufen. Von den ursprünglichen kleinen Rundbogenfenstern ist nur in der Nordwand eins erhalten. Nach Westen schliesst sich an das Langhaus ein flachgedeckter schmaler Raum, der in der Westwand drei Schiesscharten hat. Der Chorbogen ist spitzbogig und ungegliedert. Über ihm ein viereckiger, beschieferter Dachreiter mit ins Achteck übergeführtem Helm; auf dem First des Chordachs eine eiserne Spitze mit sogenanntem Wiederkreuz, Herz und Sonne.



Fig. 50. Leisa. Dorfkirche.

NAUNHEIM.

NAUNHEIM, 37 km südlich von Biedenkopf, 3,7 km nord-nordwestlich von Wetzlar.

KIRCHE. Turm spätgotisch vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Schiff inschriftlich von 1739.

Im niedrigen mit Walmdach versehenen Turme liegt der Chor mit einem Kreuzgewölbe, dessen Rippen mit einfachstem Hohlprofil auf rohen Köpfen oder einem Brustbilde oder einer männlichen Gestalt mit einer Perlenschnur um den Hals aufsetzen. Unter dem einen Kopfe ein jetzt verstümmeltes Wappenschild mit Monogramm *H. S.* Der Chorbogen ohne alle Gliederung. Die Fenster zweiteilig mit die äussere Mauer berührendem Masswerk.

Taufstein, westlich von der Kirche, spätgotisch, ohne Schmuck, oben prismatisch zwölfeckig, darunter ein spätgotisches Kehlengesims, unten rund, bauchig, fast konisch sich nach unten verengend (Abb. bei Dr. Ph. Dieffenbach, Mittelalterl. Taufsteine im Archiv für hess. Geschichte Bd. 6 225, Fig. 13).

Holzskulpturen: Christus am Kreuz, Maria und Johannes, spätgotisch. Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde, desgleichen, jetzt an der Emporbühne (Lotz).

NIEDERWEIDBACH.

DAS Dorf Niederweidbach, 23,5 km südlich von Biedenkopf, 3 km östlich von der Bahnstation Bischoffen (Herborn—Niederwalgern) gelegen, besitzt in seiner jetzt evangelischen Kirche eine spätgotische, der heiligen Jungfrau geweihte Wallfahrtskirche, deren Schiff nach einer über dem Südportal eingemeisselten Zahl 1498 erbaut worden ist. Der Chor scheint seinen einfacheren Formen nach älter zu sein. Sie ist eine der in unserem Bezirk seltenen zweischiffigen Hallenkirchen; über dem gegen das Schiff nur wenig eingezogenen Chor erhebt sich ein niedriger Turm. Das Schiff ist mit sechs oblongen Kreuzgewölben überdeckt, deren Gurte doppelt, die Rippen einfach gekehlt sind; der auf den Chorbogen zuführende Gurt ist gegabelt. Das Gewölbe wird in der Mitte von zwei Pfeilern getragen, von denen der östliche rund, der westliche achteckig



Fig. 51. Niederweidbach. Kirchentür 1825.

ist; sie haben einfach gekehlte Kämpfergesimse, auf denen die Rippen und Gurte so aufsetzen, dass ihre Platten mit der des Gesimses bündig liegen. Die Gewölbkonsolen an den Wänden sind zum Teil mit Köpfen und Wappen geziert. Die drei Südfenster des

Schiffs sind zweiteilig mit Fischblasenmasswerk, die zwei nördlichen ungeteilt. Die Türe in der Südseite hat eine reiche, aber erst dicht unter dem Kämpfer beginnende Gliederung, deren mit gedrehten Sockeln versehene Stäbe sich mehrfach überschneiden; eine ähnlich gegliederte Türe befindet sich in der südlichen Chorwand. In die Nordwestecke des Schiffs springt ein kleiner Treppenturm ein.

Der quadratische Chor hat ein rippenloses Kreuzgewölbe, in der geraden Ostwand ein zweigeteiltes Fenster mit Masswerk, das auf höheres Alter als das Schiff deutet, in der Süd- und Nordwand je ein einteiliges Fenster mit nasenbesetztem Gewände. Der Chorbogen ist stark verengt und von auffallend dicker, ungegliederter Leibung.

Das Äussere ist ganz schlicht; Strebepfeiler fehlen. Der Turm über dem Chor hat ein neueres Dach, in welchem die Glocken hängen, von zwei übereck gespannten, gemauerten Rundbogen getragen.

An der Nordwand des Chors ist ein zierliches, leider von der Orgelempore überschnittenes Wandtabernakel, das auf einer gedrehten Säule ruht. Der Schrein ist von zwei übereck gestellten Fialen begleitet, die, in ihren oberen Verdachungen mit lilienförmigen Kreuzblumen belegt, unter dem sehr kräftigen, mit Zinnen besetzten Abschlussgesims endigen. In dem mit Krabben besetzten Giebelfeld sind die Leidenswerkzeuge (heiliger Rock, Staupsäule und Dornenkrone) angebracht.

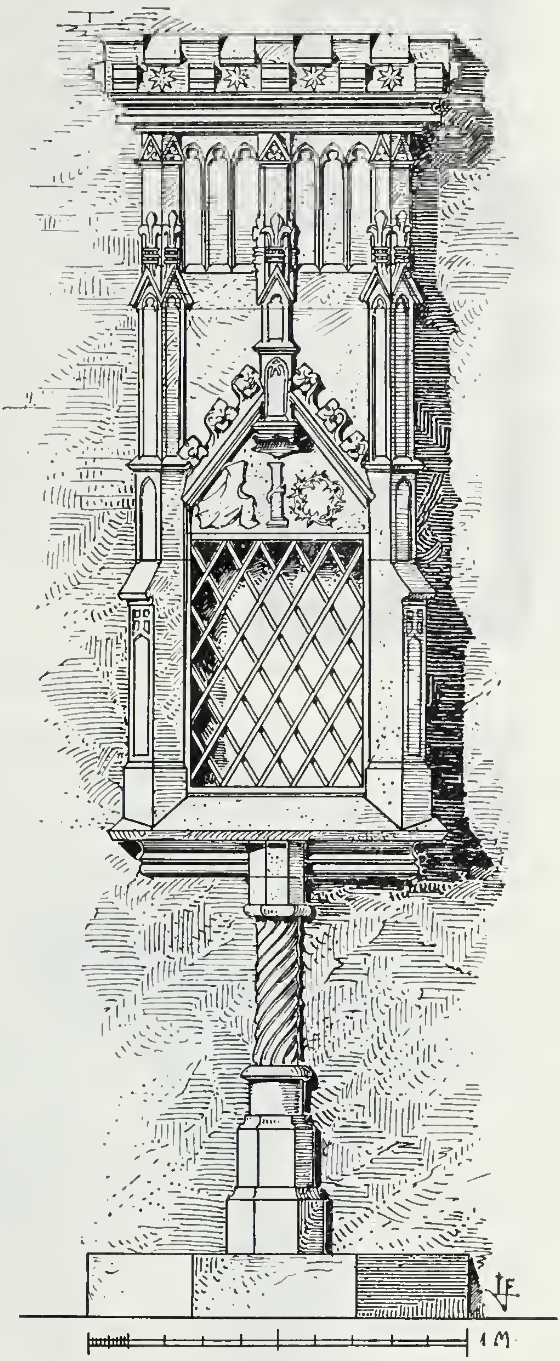


Fig. 52. Niederweidbach. Tabernakel.

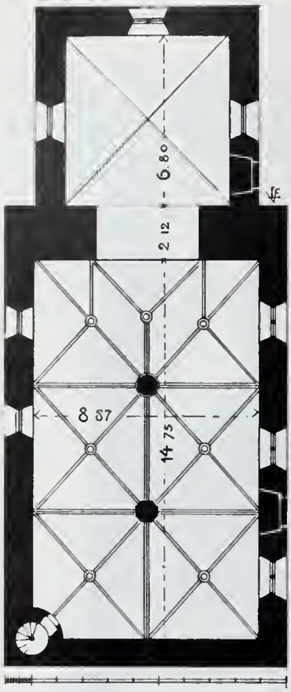


Fig. 53. Niederweidbach. Kirche.

Ein jetzt vor der Kirche liegender gotischer *Taufstein* ist schlicht konisch, mit zilindrischem Rand, der mit zehn nasenbesetzten Rundbogen verziert ist.

Ein *Flügelaltar,* der sich aus katholischer Zeit erhalten hat, ist ein nicht unbedeutendes, leider durch ungeschickte Restauration an den Gemälden der Flügel geschädigtes Werk der späten Gotik, wahrscheinlich aus der Erbauungszeit des Schiffs. Unter einer dreiteiligen Baldachin-Architektur steht *Maria mit dem Christuskinde,* links *Jakobus der Jüngere* (in Pilgertracht), rechts *Bischof Nikolaus von Myra* (Bibel mit drei Broten).

Die sehr wertvollen, auf gemustertem Goldgrund gemalten Bilder der Flügel, auf denen besonders einige ausdrucksvolle Köpfe hervorstechen, behandeln unter einer Renaissance-Umrahmung: *Die heilige Familie, die Himmelfahrt Mariae in Gegenwart der Apostel und ihre Krönung durch Gott Vater und Christus.*

REDDIGHAUSEN.

DORF Reddighausen an der Eder, 4 km westlich von Battenberg.

KIRCHE, Holzbau. Interessant durch die gute Ausbildung der Deckenstützen mit Sattelhölzern und Kopfbändern und durch die hübsche für Dorfkirchen vorbildliche Zeichnung des achteckigen Dachreiters, dem die acht kleinen Schallöcher im oberen Achteckaufsatz eine gefällige Bereicherung geben.

Auch Dodenau, 2 km von Reddighausen, hat gut gezeichnete Deckenstützen.



Fig. 54. Kirchen zu Dodenau und Reddighausen. Emporenstützen.



Fig. 55. Reddighausen. Kirche.



Fig. 56. Allendorf. Kirche.



Fig. 57. Dillenburg nach Merian.

DILLENBURG.

Kremer, Orig. Nass. II. 293. — Arnoldi, Gesch. der Nass.-Oran. Länder I. 188; II. b, 82. — Vogel, Beschr. v. Nassau 707 ff. — Nass. Ann. 10, 223—252. — A. Cremer in der Zeitschr. für das Bauwesen 1873, 495—502 u. Bl. 56, 57, Atlas. — C. Dönges, Belagerung etc. von Schloss und Festung Dillenburg (Veröffentl. d. histor. Vereins in Dillenburg Nr. 3), Dillenburg 1904.

DIE Kreisstadt Dillenburg ist zwar im Vergleich zu den uralten Nachbarstädten Herborn und Haiger eine jüngere Ansiedelung; als Residenz der Grafen, später Fürsten der Nassau-Ottonischen Linie wurde ihr jedoch fast von der Zeit ihrer Gründung im 13. Jahrhundert an eine hervorragende Bedeutung zuteil.

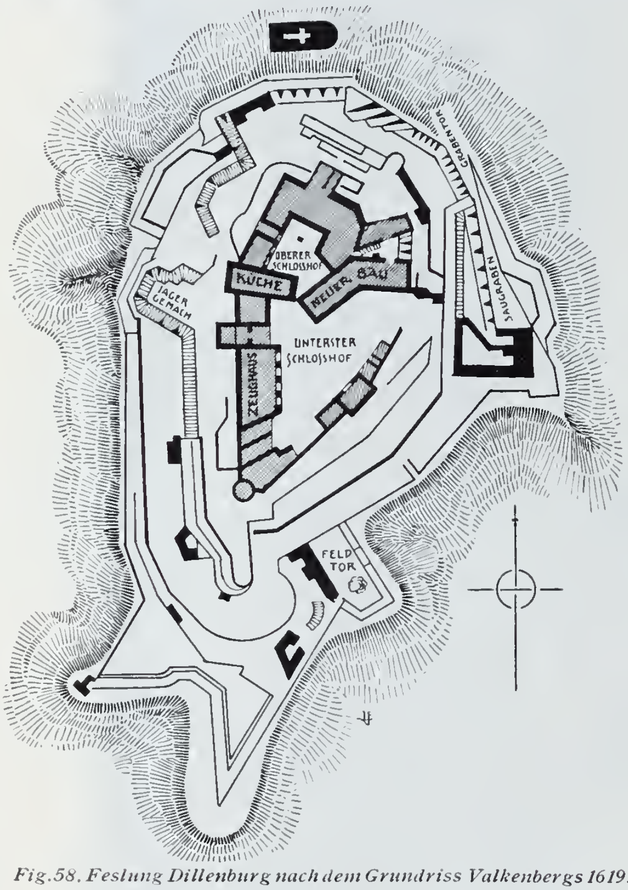


Fig. 58. Festung Dillenburg nach dem Grundriss Valkenbergs 1619.

Geschichtliches. Die Gründung der Stadt Dillenburg knüpft sich eng an die Erbauung des Schlosses durch den Grafen Heinrich II. von Nassau (1197 bis 1247). Als Landesherren in dieser Gegend finden wir die Nassauer Grafen zuerst 1231; es ist also anzunehmen, dass auch bald nach dieser Zeit als Schutz- und Grenzburg des neuerworbenen Landes die Burg auf dem Dillenberg in der Gemarkung des Dorfes Veltbach erbaut worden ist. Erwähnung findet sie zum erstenmale nach Heinrichs Tode im Jahre 1255. Von seinen Nachfolgern mehrfach zum Wohnsitz gewählt, wurde sie ständige Residenz von Wilhelm dem Reichen (1516 bis 1559) an bis zum Aussterben der Beilstein-Dillenburger Linie mit Christian 1739.

Die Stadt scheint ihren Ursprung von den Ansitzen der zahlreichen Burgmänner genommen zu haben, unter denen die von Dillenburg 1279 bis 1342 vorkommen, zu denen ferner die von Abenrade, Fleckenbühl, Heyde, Haiger, Hunsbach, Rolshausen, Schönbach und Sprikast gehörten. Sie wohnten meist am Fuss des Burgbergs in der Marbach, dem ältesten Teil der Stadt, die schon, ehe sie noch durch Mauern und Tore geschützt war, von Kaiser Ludwig 1344 Stadtrechte erhielt.

Bis 1441 stand die Stadt unter dem Gericht von Herborn; mit der Verleihung eines eigenen Gerichts vergrösserte sie sich bald und erhielt 1479 die zweite Hauptstrasse, die *„neue Stadt“*. Eine starke Zunahme erfuhr sie später durch den Zuzug der Einwohner aus dem benachbarten Dorfe Feldbach, dessen Pfarrei 1490 hierher verlegt wurde. An diese Erweiterung schliesst sich auch die Erbauung der Stadtkirche, während seit 1453 hier nur eine Kapelle bestanden hatte. Die bis dahin offene Stadt wurde erst durch Johann den Älteren (1559 bis 1606) mit Befestigungen versehen, der auch im übrigen durch Gewährung bürgerlicher Freiheit und Anordnung von Jahrmärkten für ihr Aufblühen sorgte.

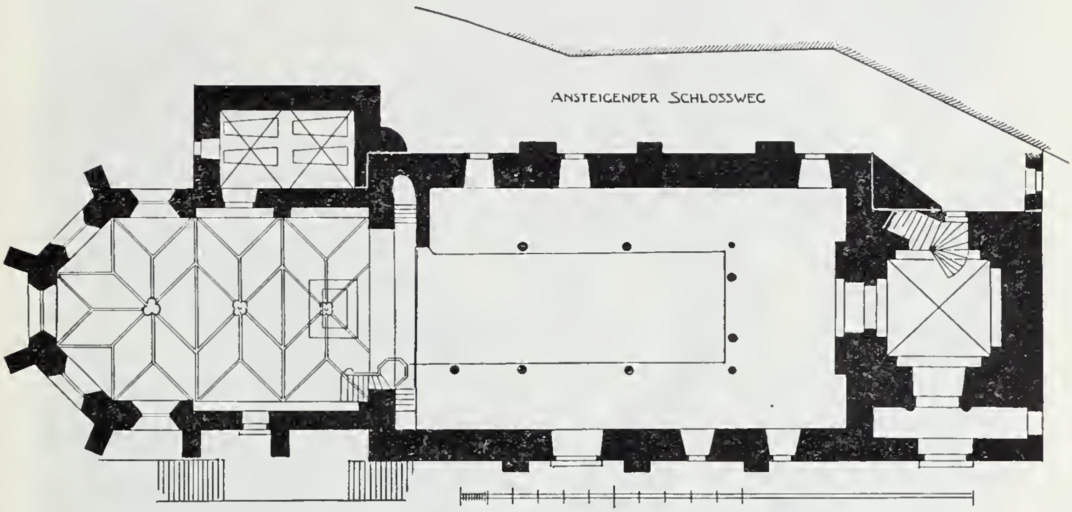


Fig. 59. Dillenburg. Pfarrkirche (vor dem Bau des Treppenturms).

Nachdem das Schloss im siebenjährigen Kriege 1760 durch die Franzosen zerstört war, erweiterte sich die Stadt beträchtlich, in der 1787 die neue Marktstrasse angelegt wurde. Bedeutende Feuersbrünste suchten die Stadt 1524 und 1723 heim. Die Reformation wurde 1530 eingeführt; 1536 entstand eine Lateinschule, die 1744 zu einem Pädagogium erhoben wurde.

DIE PFARRKIRCHE ST. JOHANN, während der Regierungszeit des Grafen Johann V. 1475 bis 1516 erbaut, ist eine einschiffige, spätgotische Kirche, mit gewölbtem Chor, flachgedecktem, 1594 bis 1597 erneuertem Schiff und Westturm.

Der Chor, aus zwei oblongen Jochen und halbem Achteck bestehend, hat Sterngewölbe mit einfach hohlprofilierten Rippen, die auf Konsolen mit Blattwerk und Köpfen aufsetzen und von deren Schlussteinen einer das nassauische Wappen trägt. Die spitzbogigen Fenster liegen in glatten, schrägen Gewänden und haben anstelle des verloren gegangenen Masswerks, ebenso wie das Schiff, eine Teilung durch schmiedeeiserne Rahmen. Die Strebepfeiler sind einmal abgesetzt und haben gebrochene Pultdächer aus Haustein. Der Chorbogen ist ungegliedert.



Fig. 60. Dillenburg. Pfarrkirche. Choransicht.

Die Wände des Schiffs sind aussen durch flache Vorlagen geteilt. Das Innere ist mit Holzemporen angefüllt, die in einer gefälligen Renaissancearchitektur gehalten, sich auch über die nördliche und südliche Chorwand erstrecken, hier, wegen der um 1,10 m höheren Lage des Fussbodens, eingeschossig, während im Schiff noch ein unteres Geschoss gewonnen ist.

Die Erhöhung des Chors hat ihren Grund in dessen Bestimmung als Begräbnisstätte einer grossen Anzahl von Angehörigen des Nassau-Oranischen Fürstenhauses, unter denen Graf Wilhelm der Reiche, † 1559, dessen Gattin, Juliane von Stolberg, † 1580, die Eltern Wilhelm des Schweigers und dessen Bruder, Johann VI, † 1606, hervorzuheben sind.

An der Südseite des Chors ist eine Gruftkapelle angebaut, die, mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, mehrere hölzerne mit Metall beschlagene Särge enthält; über derselben ist ein von dem hinter der Kirche stark ansteigenden Gelände ebenerdig zugänglicher, vielleicht ursprünglich als Fürstenloge bestimmter Raum angeordnet.

Nördlich vor das westlichste Joch des Chors ist in den letzten Jahren durch den Architekten L. Hofmann (Herborn) ein achteckiger Turm mit einer Emporentreppe eingebaut, der ein Teil eines nicht zur Ausführung gekommenen Erweiterungsprojektes der Kirche bildete.

Eine von der Südseite in das Schiff führende Tür ist rundbogig, im Profil mit einem Rundstab, der sich im Scheitel kreuzt.

Der Turm, einfach quadratisch, hat im Erdgeschoss ein rippenloses Kreuzgewölbe. Die an der Nord- und Südseite gekuppelten Schallöffnungen ruhen mit ihren Rundbogen auf eckigen, oben durch Auskragungen bis auf



Fig. 61. Dillenburg. Pfarrkirche. Innenbild nach Osten.

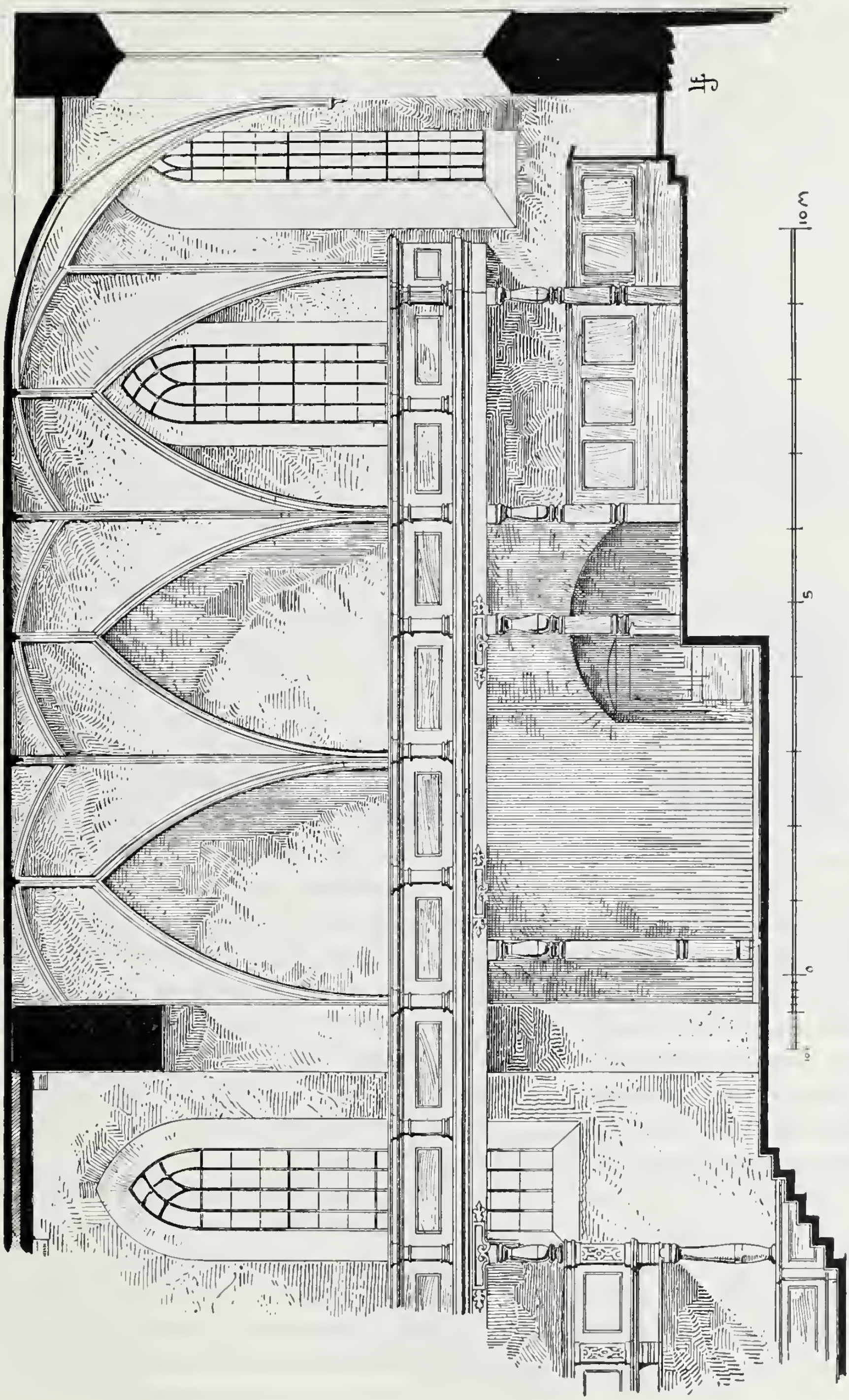


Fig. 62. Dillenburg. Pfarrkirche. Längsschnitt.

die Mauerdicke verstärkten Pfeilern. *Grabplatte* im Chor mit der Inschrift: *„hie ligt das .... und ... gehirn johan graven czu nassau czu dietz czu viganden her czu lierda sin hercz begraben dem got gnedig sie obiit anno domini m cccc° lxxv° of sant blasius tag“* (1475). Zwei Halbfiguren von Engeln, die das Herz halten, unter einem geschweiften mit Krabben besetzten Wimperg, am Fuss ein grosser rundbogiger Schild mit dem nassauischen Wappen.

Glocken. Die grösste mit der Kreuzigungsgruppe in zwölf Zentimeter hohen Relieffiguren geschmückt, ist 1515 von Heinrich von Prüm gegossen.

Die zweite im gleichen Jahre von demselben gegossen, trägt als Schmuck die sitzende Gestalt der heiligen Anna und Maria mit dem Christuskind auf dem Schoss.

Die dritte trägt die Jahreszahl 1485.

SCHLOSSRUINE. Von der ersten Gründung durch Graf Heinrich II. in der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zu dem gewaltigen Baukomplex, von dem uns das Meriansche Bild eine Vorstellung gibt, hat das Schloss Dillenburg eine Anzahl von Bauperioden durchgemacht, als deren wichtigste folgende genannt seien:

In der Dernbachschen Fehde unter Heinrich I. († 1343) soll es schon zerstört aber in grösserem Umfang wieder aufgebaut sein. Eine bedeutende Erweiterung erfuhr es unter Graf Johann V. zwischen 1468 und 1486, nachdem es 1461 mit Pulvergeschütz versehen war. In den Jahren 1535 und 1536 erbaute Wilhelm der Reiche die noch heute bestehende gewaltige Futtermauer von 20 m Höhe und 300 m Länge aus Säulenbasalt; als Baumeister wird Uz oder Ulrich von Anspach genannt. An den bedeutendsten aus dem Geschlecht der Oranier, den 1533 auf dem Schlosse geborenen Wilhelm den Schweiger, den Vorkämpfer der niederländischen Freiheit, erinnert die noch heute grünende *„Wilhelmslinde“*, unter der er am 14. April 1568 die niederländischen Gesandten empfangen haben soll, die ihm die Führerschaft in dem Freiheitskampf gegen Spanien anboten. Bei Beginn des dreissigjährigen Krieges, 1619, wurde das Schloss durch den holländischen Ingenieurhauptmann von Valkenburg auf seine Kriegstüchtigkeit geprüft, der auch einen noch gut erhaltenen Plan des Schlosses anfertigte. Doch scheint dieses von den Schicksalen des dreissigjährigen Krieges nicht berührt worden zu sein, um erst im siebenjährigen Krieg ein Ende zu finden. Inzwischen hörte es schon 1742 mit der Verlegung der Nassau-Oranischen Regierung nach Dillenburg auf, fürstliche Residenz zu sein und wurde zur Unterbringung der Verwaltung der vier Fürstentümer Dillenburg, Siegen, Diez und Hadamar nebst den hierzu nötigen Beamtenwohnungen benutzt.

Im Jahre der Zerstörung, 1760, stand der damals zwölfjährige Erbprinz Wilhelm V. unter der Vormundschaft des Herzogs Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel. So erklärt es sich, dass, obwohl die Nassau-Oranier im siebenjährigen Kriege neutral geblieben waren, dem Herzog Karl von Braunschweig für ein Friedrich zu Hülfe gesandtes Kontingent englisch-hannoverscher Truppen das Schloss Dillenburg als Stützpunkt eingeräumt wurde. Nachdem das französische Korps des Generals Broglie unter Oberst Filley diesen achtzehn Tage belagert und beschossen hatte, musste die

Besatzung unter General Düring am 15. Juli das in Brand geschossene Schloss übergeben.

Die Brandruine stand noch acht Jahre, bis die nassauische Regierung den Befehl zu der vollständigen Zerstörung derselben gab, namentlich um daraus Baumaterial für die 1768 angelegte Wilhelmstrasse zu gewinnen.



Fig. 63. Dillenburg. Pfarrkirche. Querschnitt durch den Chor.

Diese Zerstörung erfolgte so gründlich und wurde durch Planierungsarbeiten in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so wirksam zum Abschluss gebracht, dass ausser den gewaltigen unterirdischen Gängen und Kasematten und der grossen Stützmauer nach der Stadtseite heute nur noch dürftige Mauerreste von dem ehemals stolzen Schlosse übrig sind. Es würde also über das ehemalige Aussehen und die Anlage desselben heute kaum ein sicheres Bild gewonnen werden können, ohne die von Dillich 1605 gezeichnete und später von Merian 1654 benutzte Ansicht und den oben erwähnten Grundriss Valkenbergs, wozu noch eingehende Inventare und Schilderungen der Innenausstattung hinzutreten, die von Prof. A. Spiess (Nass. Ann. 10, 223—252) benutzt worden sind.

Einen allgemeinen Überblick über die Anlage gewährt auch Dönges, (L. C. S. 12), nach dem das Wesentliche hier mitgeteilt sei (s. Fig. 58).

„Vier Bollwerke bildeten die Hauptverteidigungspunkte des Schlosses: Nach Süden das „Rondel", das „Junkergemach" nach Osten, die „scharfe Ecke" nach Norden und das „Jägergemach" nach Westen.

Drei Haupteingänge führten zum Schloss: Das Feldtor, es befand sich da, wo heute die „Wilhelmslinde" noch steht, das Kirchentor bei der „scharfen Ecke" und das Grabentor, unter dem „Junkergemach" hindurch auf den unteren Schlosshof führend. Man gelangte, durch das Kirchentor ankommend, in den Wallgraben zwischen der scharfen Ecke und dem Junkergemach durch ein Tor in die grosse Torfahrt unter dem Fischerschen Garten. Aus der Torfahrt gelangte man durch den Wallgraben nach dem Feldtor. Hinter den Wallgräben lagen hier und auch zwischen Feld- und Grabentor die Kasematten stellenweise in drei Stockwerken übereinander."

Über die eigentlichen Schlossbauten sagt Spiess (S. 235 f.): „Auf der höchsten Höhe des Berges umgaben die Gebäude des alten Schlosses, meist noch in mittelalterlichem Stile, den sogenannten oberen Schlosshof, welcher ein unregelmässiges Vier-

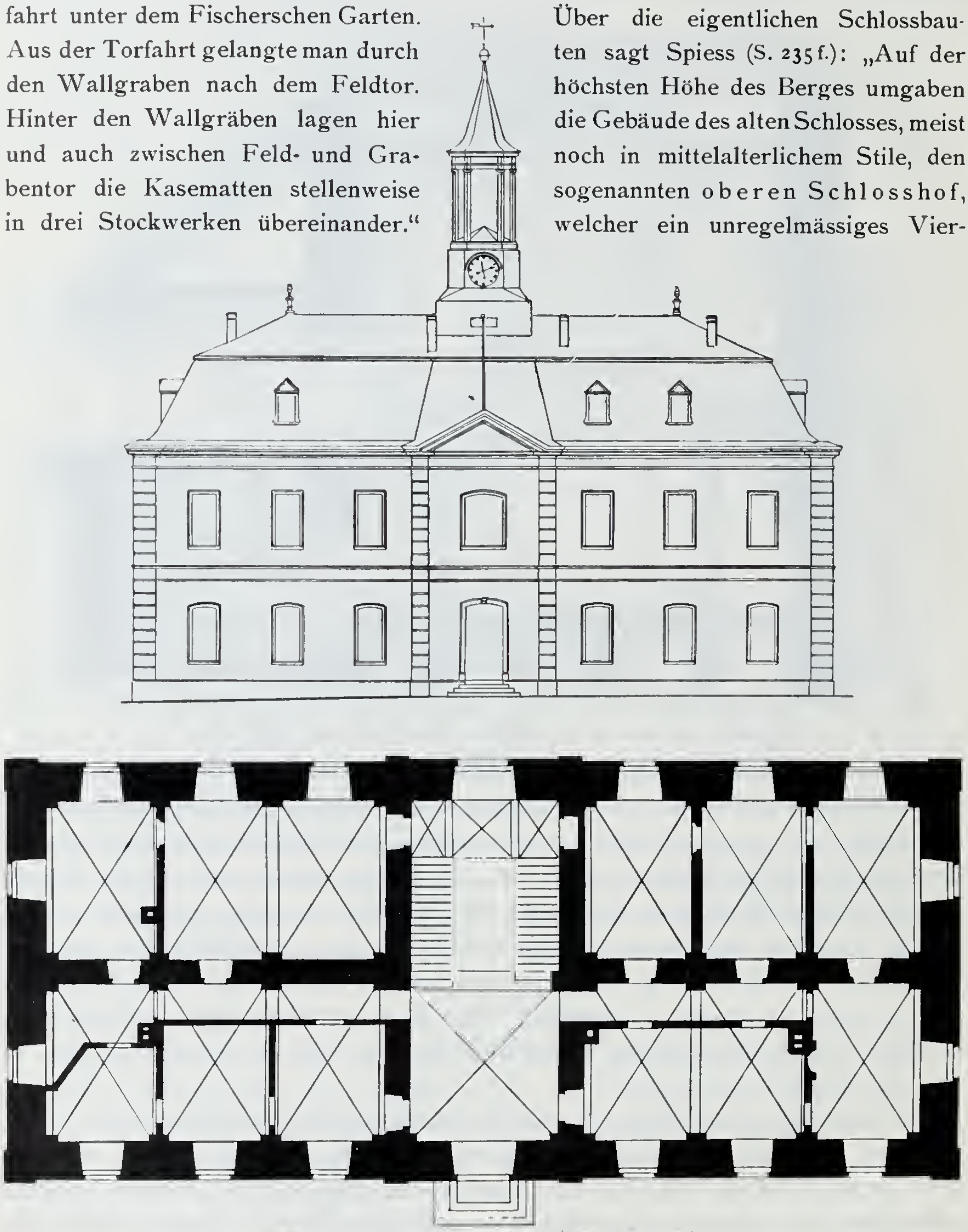


Fig. 64. Dillenburg. Archiv.

eck bildete. Hier haben wir die früheren Wohnungen der Herrschaft mit ihren mannigfachen Gängen und Treppen, mit ihren ungleichen Gemächern und verschiedenen Kellerräumen zu suchen, sowie sich auch die Kanzlei und der ansehnliche Bau der Schlossküche hier befand. Ausserdem aber schloss sich nach Norden zu an diese Bauten die in neuerem Stil aufgeführte Schlosskirche an. In dem nördlichen Winkel des Vierecks stand, nur zur Hälfte mit seiner Rundung aus den Gebäuden hervortretend, der alte, nicht sehr hohe Schlossturm. Dieser Schlosshof war indessen mit Fuhrwerk nicht zu erreichen; es führten nur durch die ihn umgebenden Gebäude Zugänge zu ihm, ehe Graf Johann die vom unteren Schlosshof aufwärts gehende grosse Freitreppe angelegt hatte.

Der nach Süden zu gelegene untere Schlosshof war westlich von dem vom Grafen Johann erbauten stattlichen, mit einem Turm versehenen Zeughaus und von dem sogenannten Wächter- oder Theisgensturm, südlich und südöstlich von dem Marstall, der Schmiede, Schlosserei und anderen Gebäuden, sowie an der Seite des alten Schlosses hin von dem wahrscheinlich auch schon von Johann erbauten neuen Bau umgeben, welcher mit den älteren Schlossgebäuden in Verbindung gesetzt war."

Ein monumentales Barockgebäude besitzt Dillenburg in dem früheren Archiv, jetzigen Amtsgerichtsgebäude, dessen Entstehung bald nach der Anlage der Wilhelmstrasse, um 1770 zu setzen ist. Es ist aus Bruchsteinen mit Eckquadern, Fenstereinfassungen und Hauptgesims aus rotem Sandstein errichtet, jedes der beiden Geschosse mit zwölf oblongen Kreuzgewölben und einem quadratischen Kreuzgewölbe über dem Vorraum der Treppe überwölbt.

STADTBEFESTIGUNG. Obgleich wie erwähnt Dillenburg seit 1344 im Besitz von Stadtrechten war, blieb es doch noch dritthalbhundert Jahre ein offener Ort. Die Ansicht von 1517 zeigt noch Pallisaden längs des Dillufers und nur am südlichsten Teil ein Stück Mauer mit Zinnen, die das unterste Tor verteidigten. Die 1588 begonnenen Mauern und Tore, die man auf dem Merianschen Bilde die Stadt umziehen sieht, sind fast ganz verschwunden. Nur an der Dill ist noch ein Stück mit niedrigen, tiefliegenden Schiesslöchern und einem runden Mauerturm erhalten, der kürzlich hergestellt worden ist; ausserdem sieht man noch am Ende der Marbach ein Stück des von hier den Berg empor zum Schloss führenden Mauerzugs.

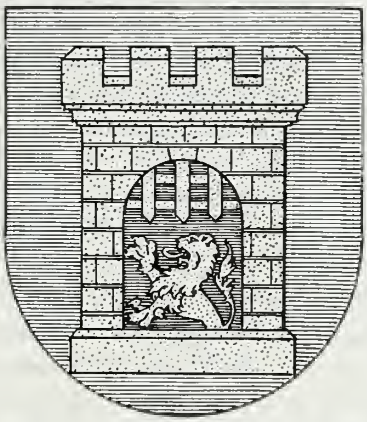


Fig. 65. Dillenburg. Stadtwappen.



Fig. 66. Ansicht der Stadt Haiger nach Merian.

HAIGER.

Vogel, Beschreibung 159, 186, 367, 711 ff. — Kremer, Origines 2, 49, 120. — Arnoldi, Gesch. der Oran.-Nass. Länder I 133 ff.; IIIb 165. — Codex Laurisham. III Nr. 3058, 3047.

DIE Stadt Haiger liegt 6 km westlich von Dillenburg in einem anmutigen durch das Zusammentreffen dreier Täler gebildeten Talgrund, in dem sich die Wässer des Au- und Weierbachs mit der Dill vereinigen.

Geschichtliches. Der Ort, dessen hohes Alter zumeist aus den Lorscher Urkunden zu belegen ist (ao. 781, Heigrehe) war Mittelpunkt und Gerichtsstätte des Haigergaus, dessen Grenzen in einem 913 errichteten und 1048 erneuerten Weistum festgelegt sind. Sie liefen von der Quelle der Diezhölze (nahe bei der Lahnquelle) bis zu deren Mündung in die Dill oberhalb Dillenburg und zogen in einer schwach nach Süden abweichenden Linie nach Westen bis sie zwischen Marienberg und Hachenburg die grosse Niester erreichten. Dieser folgten sie bis zur Bodenbach und wandten sich dann wieder scharf nach Osten auf durchschnittlich 10 km Entfernung mit der ersten Linie parallel, das Siegener Land durchschneidend, bis zur Kalten Eiche, von wo sie längs der jetzigen Grenze des Regierungsbezirks wieder die Quelle der Diezhölze erreichten.

Als Gaugrafen kommen für den Haigergau erst spät im 13. und 14. Jahrhundert die Dynasten von Molsberg vor. Ob Vogels Annahme richtig ist, dass sie auch in dieser Würde die Erben der im 12. Jahrhundert ausgestorbenen, in diesem Gau ansässigen Grafen von Freusberg waren, oder ob der Gau in ältester Zeit Königsgut war, muss dahingestellt bleiben. Die erste Erwähnung des Ortes Haiger findet sich in einer Schenkung an das Kloster Lorsch von 778, die 781 bestätigt wird; eine andere Schenkung an das Kloster Weissenburg datiert aus demselben Jahrhundert. Im Anfang des 10. Jahrhunderts hat König Konrad I. hier eine Kirche erbaut, die

als *Ecclesia baptismalis* bezeichnet wird. Er fundierte sie auf den kaiserlichen Hof mit Zehnten und schenkte sie 913 an das von ihm gegründete Stift zu Weilburg, mit dem sie 993 an Worms überging. Nach einem Erweiterungs- oder Neubau wurde sie 1048 von den Bischöfen von Trier und Worms geweiht (Philippi, Siegener Urkundenbuch Nr. 2).

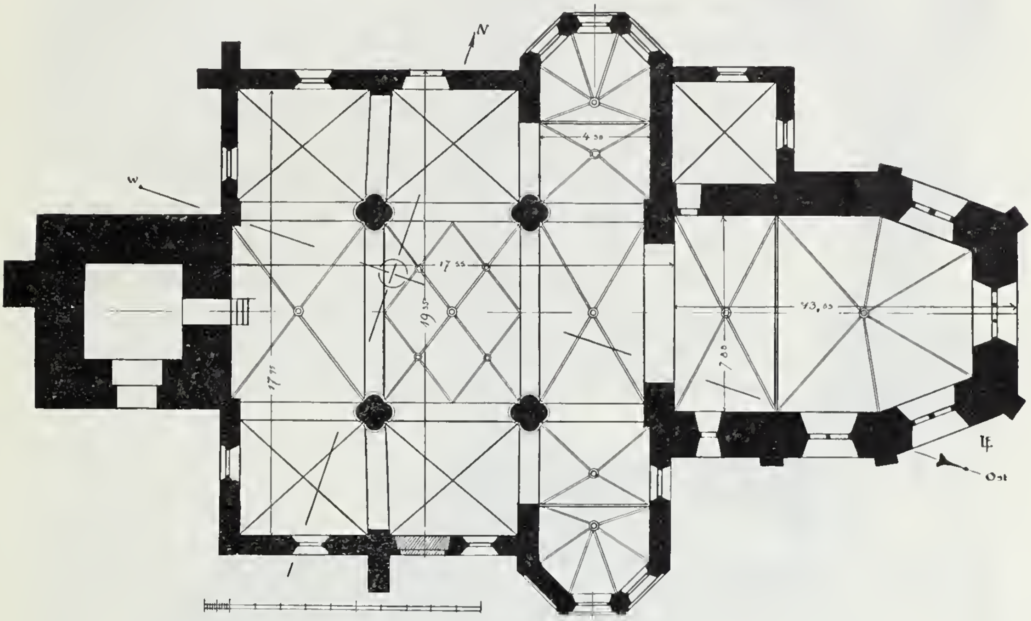


Fig. 67. Haiger. Pfarrkirche.

Schon im 13. Jahrhundert besass in dem Haigerer Gericht auch das Haus Nassau Gerechtsame, die bei der Teilung von 1255 an die Ottonische Linie fallen. Heinrich I. erwirbt 1311 und 1323 von Gyso von Molsberg die Landeshoheit über das Gericht Haiger und bringt auch alle Gerechtsame, welche die Adligen von Haiger hier besassen, durch Kauf an sich, sodass von da ab Haiger dauernd zum nassauischen Besitz gehört. Bei der Erbteilung der alten Dillenburger Linie von 1425 erhält Johann III. die Burg zu Haiger als Wohnsitz. Dreissig Jahre später ging diese als Erb-Burglehn an ihre ursprünglichen Besitzer, die Adligen von Haiger zurück. Dieses Geschlecht, das urkundlich zuerst 1158 erscheint, erlosch 1511, worauf auch ihr Stammsitz bald zerfiel, sodass 1617 nur noch einige Reste übrig waren. Heute ist sie bis auf die letzte Spur verschwunden.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE wurde, wie erwähnt, von Konrad I. als „Taufkirche" erbaut; an ihr bestand bis zur Einführung der Reformation 1537 das Ruralkapitel oder Erzpriestertum für den ganzen ehemaligen Gau.

Baubeschreibung. Die jetzige Kirche, die Lotz mit Recht „ein sehr merkwürdiges Gebäude nennt", zeigt zwischen einem ganz ungegliederten massiven West-

turm und dem ebenso massiv gebauten, in drei Seiten des Fünfecks geschlossenen Chor ein fast quadratisches Schiff, das aus neun oblongen, auf vier Pfeilern ruhenden gleichhohen Gewölbfeldern besteht. Diese, durch die Leichtigkeit ihrer Umfassungswände auffallende Hallenkirche, macht den Eindruck eines Zentralbaus. Einigermassen verwischt wird die zentrale Anlage dadurch, dass die beiden östlichen Seitenschiffjoche in wenig organischer Weise eine Erweiterung nach Norden und Süden durch vorgestreckte Abschlüsse im halben Achteck erhalten haben, deren Gewölbe 1,50 m tiefer als die Schiffgewölbe liegen. So erhält der Grundriss Ähnlichkeit mit einer kreuzförmigen Hallenkirche, als welche wir sie bei Lotz bezeichnet finden.

Die Bauformen, durchweg der spätesten Gotik angehörig, weisen als Zeit der Erbauung auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die vier Mittelpfeiler haben Vierpass-Querschnitt auf zylindrischen hohen Sockeln, anstelle der Kapitäle ungegliederte Platten. Die Gewölbe sind spitzbogige Kreuzgewölbe mit hohl gegliederten Rippen, die in Spitzen in die Wände verlaufen, nur



Fig 68. Haiger. Pfarrkirche. Südansicht.

im westlichen Joch der Seitenschiffe ohne Rippen, im östlichen Joch des nördlichen Seitenschiffs von Köpfen, des südlichen von gegliederten Konsolen gestützt. Auch im Mitteljoch, das ein Sterngewölbe hat, ruhen die Rippen auf Kragsteinen mit Köpfen oder Wappenschilden. Der dies Gewölbe nach Osten begrenzende Gurtbogen ist halbkreisförmig, der Chorbogen ungegliedert, der Chor mit zwei Gewölben überdeckt, von denen dasjenige des Chorschlusses im Schlusstein den heiligen Martin mit dem Bettler zeigt.

Die Fenster sind durchweg spitzbogig mit schrägen Gewänden und spätgotischem hohlprofiliertem Masswerk. Das östliche Chorfenster ist dreiteilig, die übrigen zweiteilig und ungeteilt. Die Fenster der Seitenschiff-Vorbauten liegen im Äussern in flachen Blenden, oben durch Rundbogenfriese abgeschlossen. Eine spitzbogige Tür im Chor und eine rundbogige im südlichen Seitenschiff sind ganz ungegliedert.

Die Strebepfeiler am Chor sind flach und ungegliedert, mit Pultdächern abgedeckt; ausser ihnen finden sich noch Strebepfeiler an der Südwand und der Nordwestecke des Schiffs.

Unter dem Ostteil des Chors befindet sich eine kleine Krypta von unregelmässig fünfseitigem Grundriss, mit einem rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Schildbogen teils rund und teils spitzbogig sind. Die Eingangstür hat einen mit Nasen besetzten Spitzbogen.

Der Turm, nur von aussen durch eine rundbogige Tür zugänglich, geht massiv, an der Westseite mit einem geböschten Strebepfeiler besetzt, bis zur First des Kirchendachs. Hierauf setzt sich eine in Holz erbaute und beschieferte Glockenstube, die eine welsche Haube trägt. Im Innern steigt

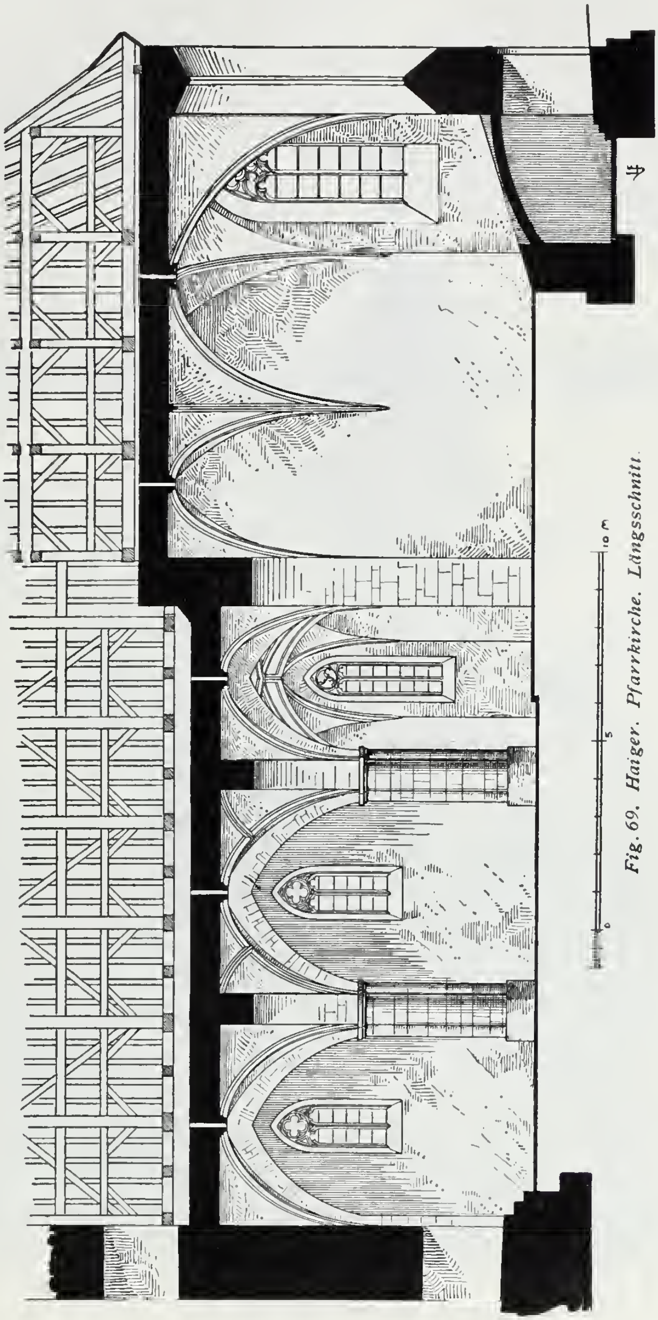


Fig. 69. Haiger. Pfarrkirche. Längsschnitt.

der Glockenstuhl frei verzimmert von einem 3 m über Erdgeschoss liegenden Mauerabsatz auf. Die Nordwand des Chors enthält ein steinernes *Wandtabernakel* in plumpen spätgotischen Formen mit Wimperg. Bei der Neutünchung der Kirche im Jahre 1902 kamen alte *Wandmalereien* zum Vorschein, die, soweit sie im Schiff nur aus spärlichen, zusammenhanglosen Resten bestanden, wieder zugetüncht wurden. Diejenigen des Chors erwiesen sich jedoch als eine nach bestimmten Grundgedanken abgeschlossene Bilderfolge von so erheblichem Kunstwert, dass ihre vollständige Aufdeckung und Erhaltung beschlossen und unter Beihilfe der kgl. Staatsregierung und des Bezirksverbandes bis zum Herbst des Jahres 1905 mit einer Aufwendung von rund 5000 Mark von dem Maler Wilhelm Batzem in Köln in vorzüglicher Weise ausgeführt wurde.



Fig. 70. Haiger. Pfarrkirche. Choransicht.

Die Bilder, deren Entstehung ihrem Stil nach in das Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen ist, haben zum Gegenstand die Passion, die zwölf Apostel und das jüngste Gericht. Letzteres, an den Gewölben dargestellt, hat zum Mittelpunkt Christus als Weltrichter nach der Darstellung der Offenbarung Johannis. Christus thront mit segnend erhobener rechter Hand, aus seinem Munde geht ein Schwert und ein Lilienstengel hervor. Zu seiner Rechten und Linken knieen zwei gegen ihn geneigte Gestalten. Die Gewölbkappen nächst dem Chorbogen werden von Engeln des Gerichts eingenommen, die mit ihren Posaunen die Toten erwecken, andere Engel tragen die Leidenswerkzeuge. In den Gewölbzwickeln nächst den Langwänden sind die Strafen und Belohnungen des jüngsten Tages zur Anschauung gebracht; die Anordnungen der Figurengruppen ist meist so getroffen, dass in den vom Schiff der Kirche sichtbaren Feldern die dem Weltrichter durch Engeln zugeführten Seligen, in den abgewendeten Feldern die Verdammten angebracht sind, die von Teufeln in oft sehr drastischer Darstellung gepeinigt werden. Die vier Gewölbzwickeln des Chorschlusses enthalten die vier Tiere (Offenbarung 4), welche später die Bedeutung der Evangelischen Symbole angenommen haben, in besonders schöner, streng heraldischer Zeichnung.



Fig. 71. Haiger. Pfarrkirche. Malereien im Chorgewölbe.

Von den Schlussteinen des Gewölbes strahlt ein Ornament aus in den Formen der spätesten Gotik. Die Fläche der Kappen ist mit einem Blumenmuster überstreut.

Um den unteren Teil der Wände unter den Fensterbänken zieht sich in friesartig aneinandergereihten Bildern die Darstellung der Passion entlang. Die Bilder,



Fig. 72. Haiger. Pfarrkirche. Fenstermasswerk.

die an der Nordseite bei dem Triumphbogen mit dem Einzug in Jerusalem beginnen und an der gleichen Stelle an der Südwand mit der Grablegung endigen, sind auf weissem Grund gemalt, der durch ein Streumuster von roten Rosen mit je zwei grünen Blättern belebt ist. Als unterer Abschluss dient ein gelbes Band, auf dem rote Rosetten gleichmässig verteilt sind.

Über diesem Passionsfries umzieht die Chorwände eine Folge der Apostel, grosse Figuren in lebendig bewegten Stellungen und mit zum Teil vorzüglich gemalten Köpfen; sie halten Schriftrollen mit ihren in gotischen Minuskeln geschriebenen Namen. Ein Teil der Apostelfiguren hat in den breiten Leibungen der Fenster Platz gefunden. An der südlichen Seite ist auf der Leibung des Chorbogens noch das ausserhalb dieser Bilderfolge stehende, in kleinem Masstab ausgeführte, aber wohlerhaltene Bild von dem Begräbnis des heiligen Sebald aufgefunden und erhalten worden. Der Leichnam des Heiligen, an Pilgerhut und Heiligenschein erkennbar, wird, wie er es nach der Legende bei Lebzeiten bestimmt hatte, auf einem mit zwei Stieren bespannten Wagen vor ein Haus geführt, in dessen Torweg und näherer Umgebung mehrere Personen mit dem Ausdruck des Erstaunens zu sehen sind.

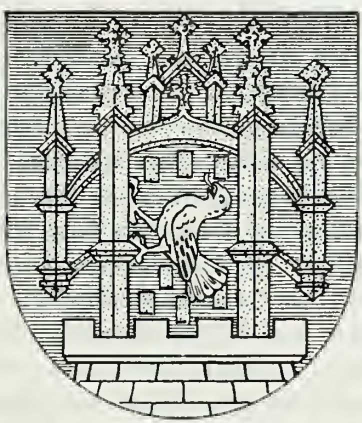


Fig. 73. Haiger Stadtwappen.



Fig. 74. Herborn. Ansicht nach Merian.

HERBORN.

J. H. Steubing, Topographie der Stadt Herborn, Marburg 1792, 8⁰. — Vogel, Beschreibung, 159, 212, 718. — P. Wagner, Nass. Annalen, Bd. 32, 26—44.

DIE Stadt Herborn, 6 km südlich von Dillenburg an der Dill gelegen, sieht auf ein hohes Alter zurück, dessen erste Jahrhunderte leider nicht durch sichere geschichtliche Kunde aufgehellt werden. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an finden wir die Stadt und Mark Herborn im Besitz der nassauischen Grafen. Der Weg, auf dem sie zu diesem Besitz gelangt sind, kann bis jetzt nur vermutungsweise angegeben werden. In der oben angeführten Abhandlung widerlegt P. Wagner die von C. D. Vogel aufgestellte Vermutung, dass die Herborner Mark ein Allodialbesitz der Grafen von Gleiberg gewesen und infolge Heirat durch Erbfolge an das nassauische Haus gekommen sei. Er selbst gelangt zu der Überzeugung, dass die Herborner Mark nicht ein Teil des alten Erdehe-Gaus, sondern ein selbständiger Untergau des Niederlahngaus und in ältester Zeit unmittelbares Königsgut gewesen sei. Bis zum 13. Jahrhundert ist nicht nachzuweisen, dass eine auswärtige Herrschaft darin Fuss gefasst habe. Herborn war schon im frühen Mittelalter der wirtschaftliche, kirchliche und politische Mittelpunkt der Herborner Mark, einer Landesgemeinschaft, die ihren Namen von der Stadt trug, nicht umgekehrt. Ihre Grenze erstreckt sich von einer Linie Heiligenborn-Fleissbach im Südwesten, anfangs stark ausbauchend, dann sich wieder verjüngend, bis zu einer Linie Eiershausen-Hirzenhain-Wallenfels im Nordosten. Ihre Ostlinie fällt ziemlich genau mit der Grenze des Kreises Dillenburg zusammen.

Die erste Erwähnung der Mark Herborn geschieht 1048 in einer Urkunde über die Weihe der dem Walpurgiskloster in Weilburg geschenkten Kirche in Haiger sowie über die Begrenzung des Kirchspiels *„inter Donerbach et Haigere, ubi terminatur Herbore marca"* etc. Da diese Grenzbestimmung aber eine wörtliche Wiederholung derjenigen von der Schenkung selbst ist, die im Jahre 914 erfolgte, so kann man die erste Erwähnung der Herborner Mark in dieses Jahr setzen.



Fig. 75. Herborn. Strassenansicht mit dem Rathaus.

Von 1231 an ist Nassau im Besitz der Hoheitsrechte über die Mark; es musste diese Rechte im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt gegen zwei einheimische Geschlechter, die Dernbach und Bicken, verteidigen. Die erste Kunde von nassauischem Besitz gibt 1231 die Schenkung des Patronats über die Herborner Kirche an den Deutsch-Orden durch Graf Heinrich II. von Nassau. Ursprünglich trug dies Patronat der Landgraf von Thüringen vom König Heinrich VII. zu Lehen und hatte seinerseits damit den Nassauer Grafen belehnt. Wenn die Annahme richtig ist, dass die Herborner Mark Königsgut war, so ist zu vermuten, dass König Heinrich nicht nur die Kirche, sondern alle Königsrechte an der Mark dem Landgrafen von Thüringen gegeben hat, der in dieser Zeit (1130—1247) auch Graf von Hessen war.

Im 14. Jahrhundert ist die Mark also hessisches Lehen. Nachdem sie bei der ersten nassauischen Teilung 1255 an Otto gefallen war, ging sie bei der zweiten Teilung 1303 mit dem Kalenberger Zent an den jüngsten der Brüder, Johann, über, der ohne Nachkommen starb. Er sicherte aber seinem Bruder Heinrich das Land, indem er es ihm zu Lehen auftrug. Hierzu gibt Landgraf Heinrich von Hessen als Oberlehensherr seine Zustimmung.

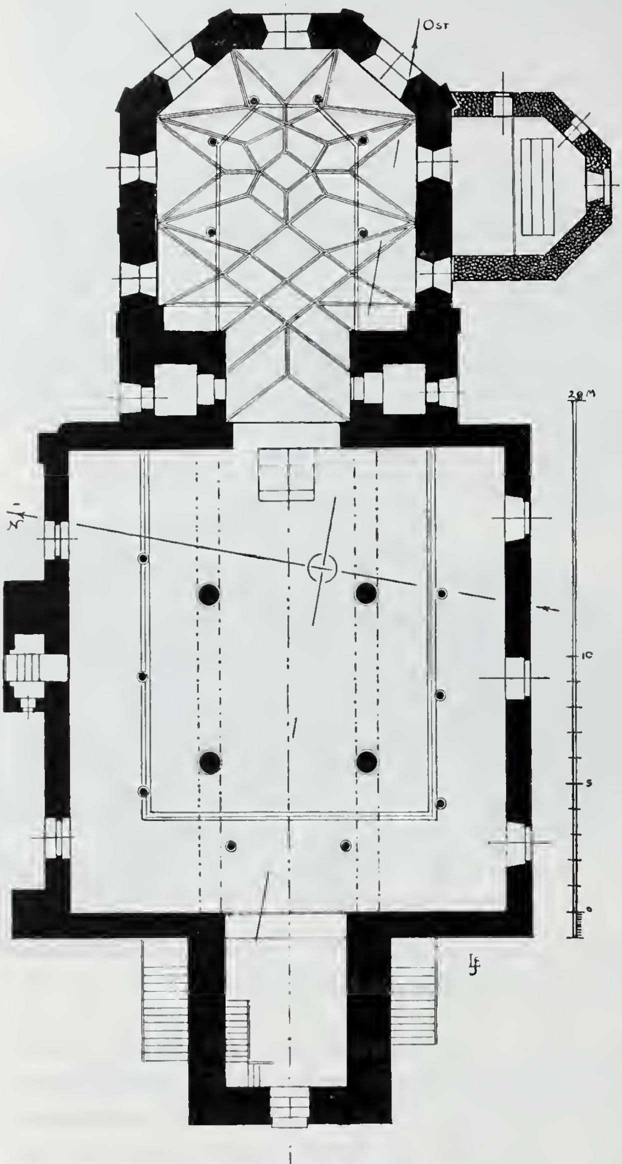


Fig. 76. Herborn. Pfarrkirche. Grundriss.

Auch in die erwähnten langjährigen Kämpfe der Nassauer mit den einheimischen Adelshäusern griffen die hessischen Landesherren wiederholt ein.

Die Nassauer nahmen sich des Herborner Gebietszuwachses eifrig an; auf Bitten der Grafen Walram und Otto verlieh der deutsche König Wilhelm dem Orte Herborn 1251 Stadtrechte (Kremer, Origines 2, 287). Sie oder ihre Nachfolger bauten daselbst eine Burg, die 1341 zuerst urkundlich erwähnt wird. Im 15. und 16. Jahrhundert gedieh die Stadt durch Handel und Gewerbe zu ansehnlicher Blüte. Einer der bedeutendsten Herrscher aus dem Nassau-Oranischen Hause, Graf Johann VI. von Dillenburg, stiftete hier eine hohe Schule, die am 1. Juli 1584 eröffnet wurde und bald, namentlich durch ihre theologische Fakultät, eine grosse Bedeutung im wissenschaftlichen Leben Deutschlands gewann.

DIE STADTKIRCHE, von deren Schenkung an den deutschen Orden 1231 bereits die Rede war, dürfte in ihren ältesten Teilen, den beiden sehr nahe beiein-

ander stehenden Chortürmen, aus romanischer Zeit stammen. Der jetzige Bau zeigt einen spätgotischen, einschiffigen Chor, im halben Achteck geschlossen und mit reichen Netzgewölben überdeckt. Diese sind einfach hohl profiliert und setzen auf roh gearbeiteten wappenhaltenden Brustbildern von Engeln, an den östlichen Ecken auf Köpfen auf. Die schmalen, spitzbogig geschlossenen Fenster, mit spätem Holzmasswerk ausgesetzt, zeigen noch Ansätze des alten Steinmasswerks, das bei einer jetzt im Werk begriffenen Herstellung wieder ergänzt werden soll. Im Westteil wird der Chor verengt durch zwei viereckige Türme, die auf dem Merianschen Plan noch über das Dach hochgeführt und mit welschen Hauben (urkundlich von 1562) bedeckt erscheinen. Sie wurden 1815 bis 1817 abgetragen und endigen jetzt unter dem Chordach.

Das S c h i f f ist ein nahezu quadratischer, schmuckloser Raum, dessen flache Decke vermittelst zweier starker Unterzüge von vier schlanken, steinernen Rundpfeilern

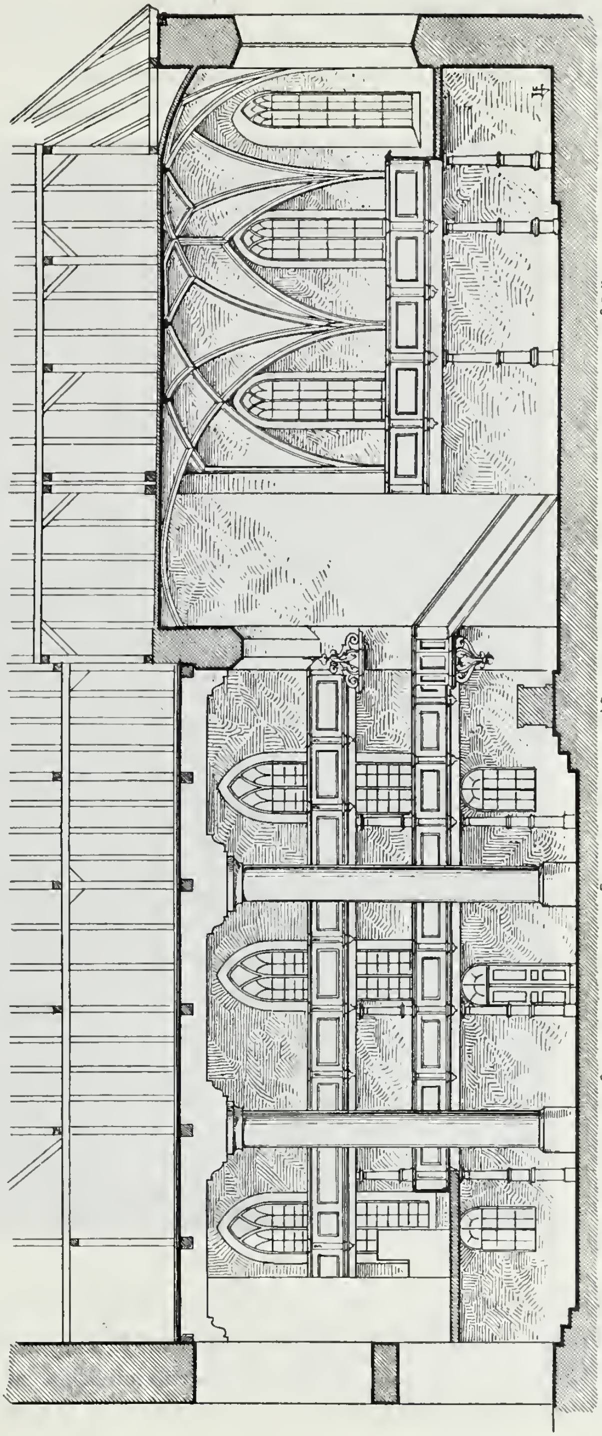


Fig. 77. Herborn. Pfarrkirche. Längsschnitt.

mit schlichten Knaufprofilen und Sattelhölzern getragen wird. Auch hier sind die Fenster spitzbogig mit Holzmasswerk.

Der Turm, im Erdgeschoss nach der Kirche zu in seiner ganzen Breite rundbogig geöffnet, hat keine Gewölbe, sondern vier Balkenlagen. Er ist 1620 hergestellt,



Fig. 78. Herborn. Chor der Pfarrkirche.

1787 eingestürzt. Das jetzige achteckige Glockenhaus mit geschweiftem Dach wurde 1822 erbaut. Auf dem Merianschen Bilde hat er ein schlankes Spitzdach.

Die Kirche ist ganz mit Holzemporen, im Schiff zwei-, im Chor eingeschossig, angefüllt, deren gut profilierte Stützen und nicht ohne Aufwand gearbeiteten Brüstungen

auf die Mitte des 17. Jahrhunderts weisen. Als Bauzeiten der Kirche führt Lotz nach Steubing die Jahre 1598 bis 1609, 1650, 1705, 1802 an. Bei einer Herstellung, der die Kirche im laufenden Jahr unterzogen wird, sind im Chor Reste von Bemalung aus drei verschiedenen Perioden zutage getreten. Von einer in ornamentalen



Fig. 79. Herborn. Pfarrkirche. Malerei im Chor.

Streifen und einem Bilderfries aus dem Leben Jesu bestehenden frühgotischen Dekoration sind nur undeutliche Reste erhalten, in welche mehrere ihrer Form nach noch ältere Konsekrationskreuze unorganisch einschneiden. Hierüber liegt als zweite Schicht eine reiche spätgotische Bemalung, die am unteren Wandteil aus sehr schönen

üppigen Blumenranken im Dürer-Charakter mit eingefügten Evangelistenzeichen besteht; darüber in Fensterhöhe grosse Apostelfiguren unter Baldachinen, ähnlich wie in Haiger. Eine grosse Christoforus-Figur auf der Nordwand verschwindet zum Teil hinter den Gewölbansätzen; dies in Verbindung mit Resten von Tünche der Ober-

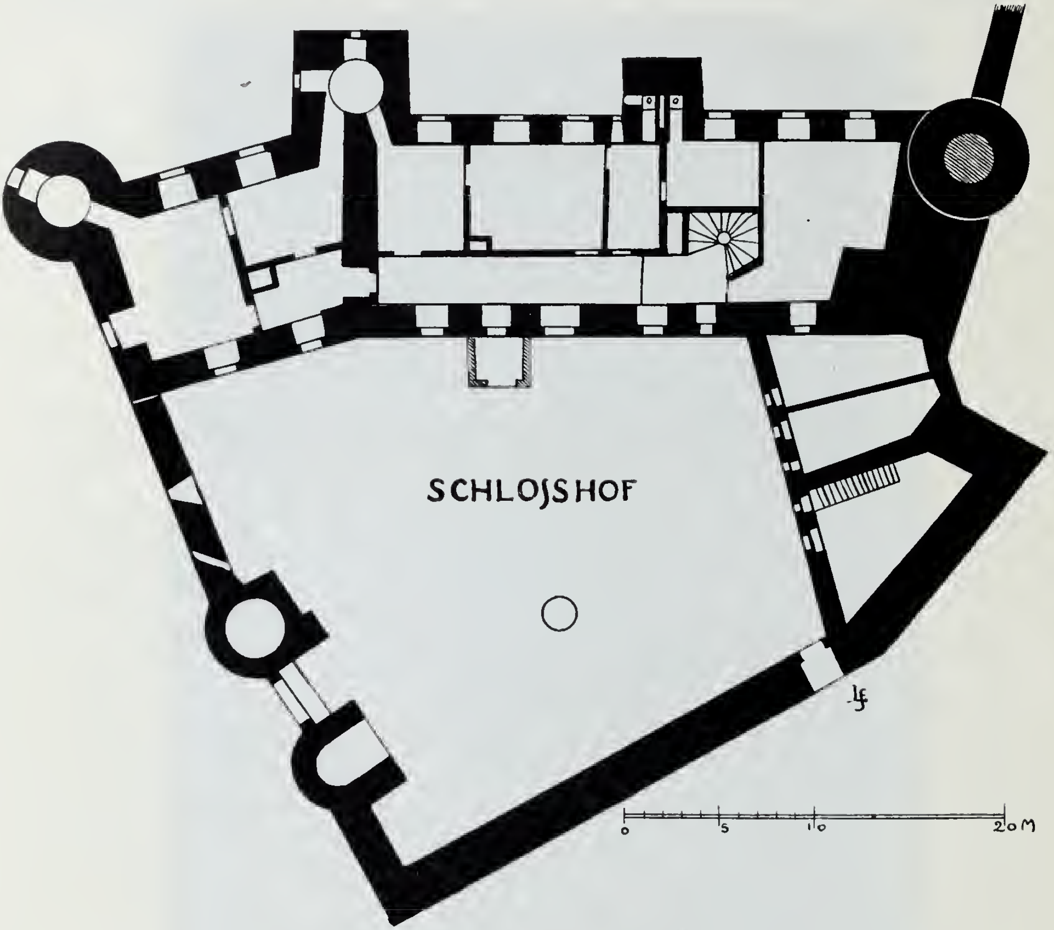


Fig. 80. Herborn. Schloss. Erdgeschoss.

mauern über den Gewölbkappen lässt den Schluss zu, dass der Chor zur Zeit dieser Bemalung flachgedeckt war. Diese reiche Bemalung ist, wie ein Schild mit der Jahreszahl und den Buchstaben *K. D.* besagt, 1491 mit weisser Tünche zugestrichen worden. Die roten Kanten der Fensterleibungen und ein reiches, flottes Rankenmuster aus schwarzen Linien mit grünen Blättern und farbigen Blumen (s. Fig. 78) auf den Gewölbkappen scheinen dieser Zeit zu entstammen.

DAS SCHLOSS, auf den westlich die Stadt einrahmenden Höhen aus grünem Buschwerk aufsteigend, beherrscht in charaktervoller Weise das Stadtbild. Seine Erbauungszeit ist jedenfalls kurz nach dem Jahre 1251 zu setzen, in welchem dem

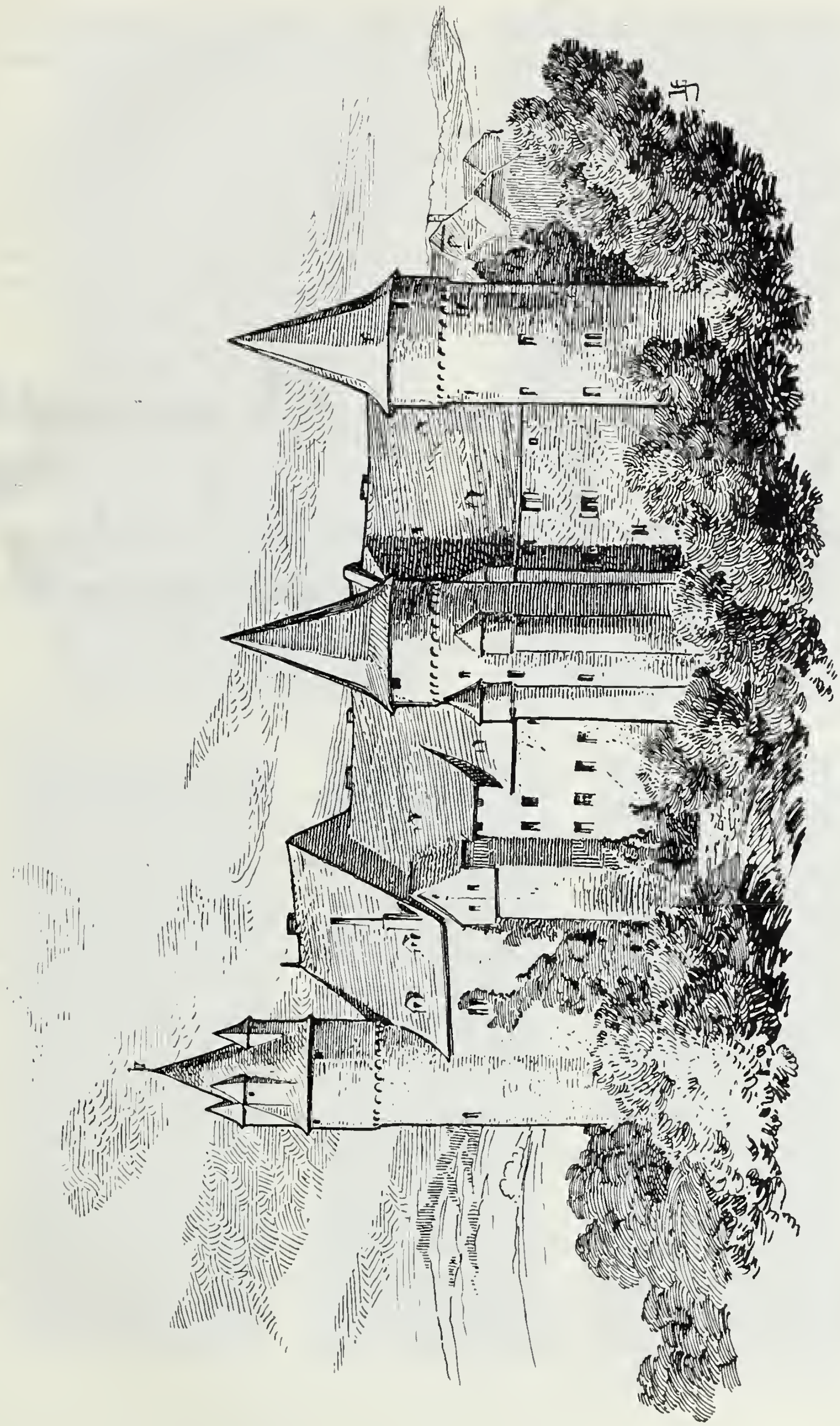


Fig. 81. Herborn. Schloss. Ostseite.

Dorf Herborn Stadtrechte verliehen wurden und die Grafen von Nassau als neue Landesherren sich hier einen festen Sitz erbauten. 1341 geschieht seiner zum erstenmale urkundliche Erwähnung.

Nach der Gründung der hohen Schule 1584 wurde es vorübergehend zu Auditorien, Bibliothek und der „Kommunität“ (dem gemeinschaftlichen Tisch der Studenten) benutzt. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts war hier die Nassau-Oranische Münzstätte. 1725 wurde es zum Witwensitz der Fürstin Dorothea eingerichtet, in den achtziger Jahren brachte die Einrichtung von Beamtenwohnungen viele entstellende Umbauten. Gegenwärtig wird das Schloss von einem Lehrerseminar eingenommen.

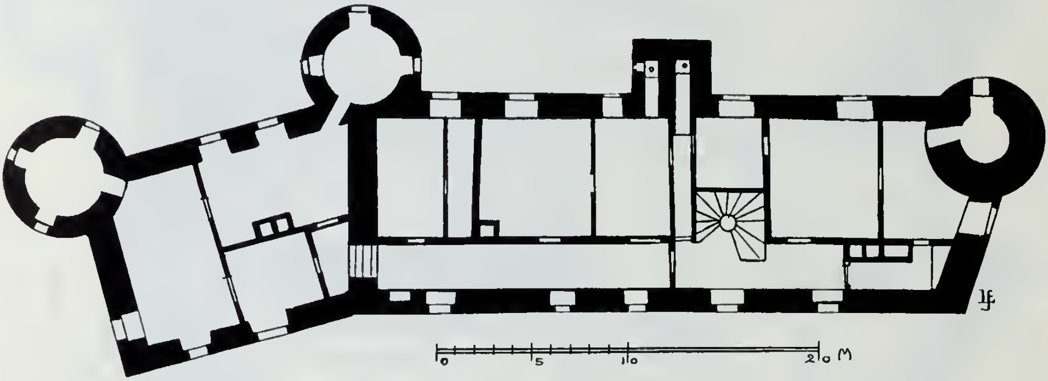


Fig. 82. Herborn. Schloss. Obergeschoss.

Das Schloss bildet einen dreistöckigen, nach Osten gerichteten, wenig tiefen Baukörper, der an den beiden Enden von Rundtürmen begrenzt wird, während ein dritter Turm aus der Front an der Stelle vorspringt, wo diese nach aussen einen stumpfen Winkel bildet. Dieser Turm ist im Erdgeschoss viereckig, in den oberen Stockwerken rund mit halbkreisförmigen Vorlagen, die unter dem auf gemauertem Rundbogenfries vorgekragten Wehrgang aufhören. Ein gleicher Wehrgang beendigt die Ecktürme. Alle Türme haben Pyramidendächer, aus denen nach dem Merianschen Bilde vier schlanke Dacherker vorsprangen; jetzt sind sie nur bei dem südlichen erhalten. An die Rückseite des Schlosses schliesst sich ein ummauerter Hof mit Nebengebäuden an, der an der Nordwestseite ein früher durch zwei Rundtürme verteidigtes Tor besitzt, von denen nur der linke erhalten ist.

Das Innere des Schlosses hat infolge der vielen Umbauten alles Charakteristische verloren. Zu erwähnen ist noch an dem Erdgeschoss der mit einem Treppengiebel endigenden Nordfront ein schöner Fensterkorb aus Schmiedeeisen (s. Fig. 90).

RATHAUS. Das älteste Rathaus der Stadt war der östliche Flügel des Hochschul-Gebäudes. Diesen überliess 1588 die Stadt dem Grafen Johann dem Älteren als dieser die hohe Schule zu gründen beabsichtigte, gegen 650 Rädergulden und das nötige Holz zu einem Rathaus-Neubau, der dann laut Inschrift im folgenden Jahre am Buttermarkt errichtet wurde.



Fig. 83. Herborn. Grabplatten aus der Kirche.

Bei dem grossen Brande von 1626 wurden die beiden oberen, in Fachwerk erbauten Stockwerke eingeäschert, aber schon am 1. August 1629 wieder aufgeschlagen.

Das Erdgeschoss und erste Obergeschoss sind in Stein erbaut; zwei rundbogige Portale führen in das Erdgeschoss. Das am Buttermarkt hat in den Gewänden kleine

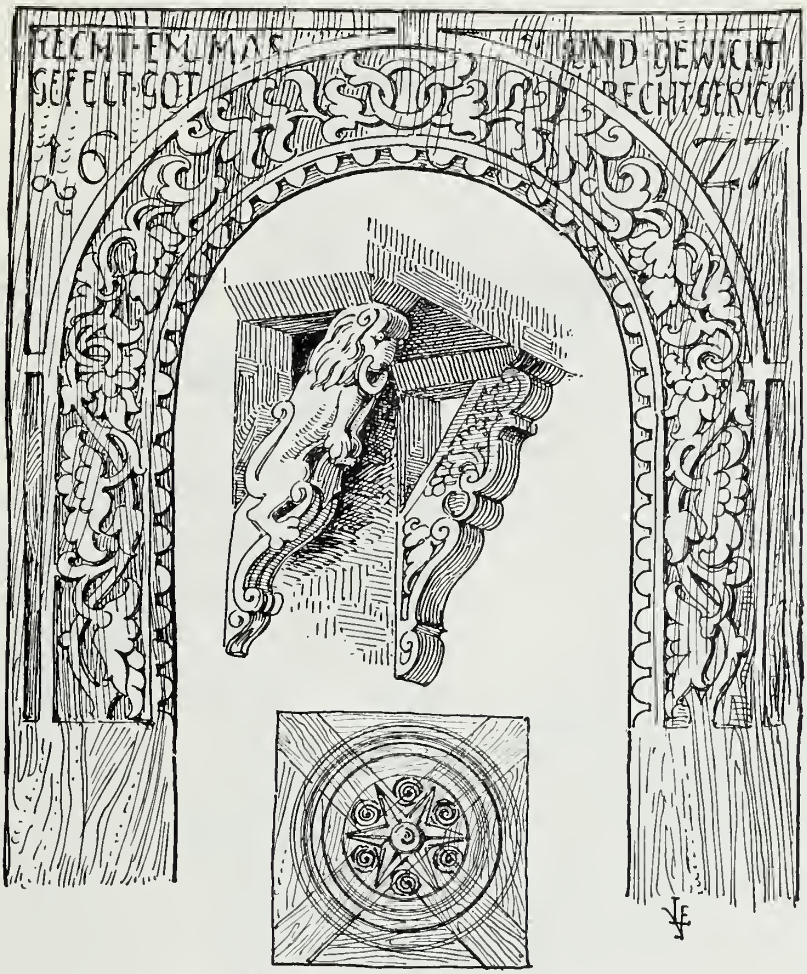


Fig. 84. Herborn. Tür am Rathaus und andere Holzschnitzereien.

mit Muscheln geschlossene Nischen, die Umrahmung mit Karniesprofil und Schmuck aus Wappen und Beschlagornament; hierin wie in den Schnitzereien der Stockwerkgebälke und Füllbretter ist ein unverkennbarer Anklang an niederhessische Art. Das Tor der Seitenfront zeigt in seiner Gliederung noch mittelalterliche Anklänge. Eine weitere Rundbogentür hat ein schön geschnitztes Holzgewände mit ausgegründetem Rankenornament und der Inschrift:

RECHT · EHL · MAS · UND · GEWICHT · GEFELT · GOT · UND · RECHT · GERICHT · 1627.

Die nicht unmalerische Halle im Erdgeschoss mit offener Holztreppe und einem Holzgitter hat eine Balkendecke, deren Unterzug von einem geschnitzten Pfosten mit Sattelholz und Kopfbändern gestützt wird.

DER SCHULHOF wurde unter Benutzung des alten Rathauses wahrscheinlich Ende des 16. Jahrhunderts erbaut, als nach Fertigstellung des neuen Rathauses 1591

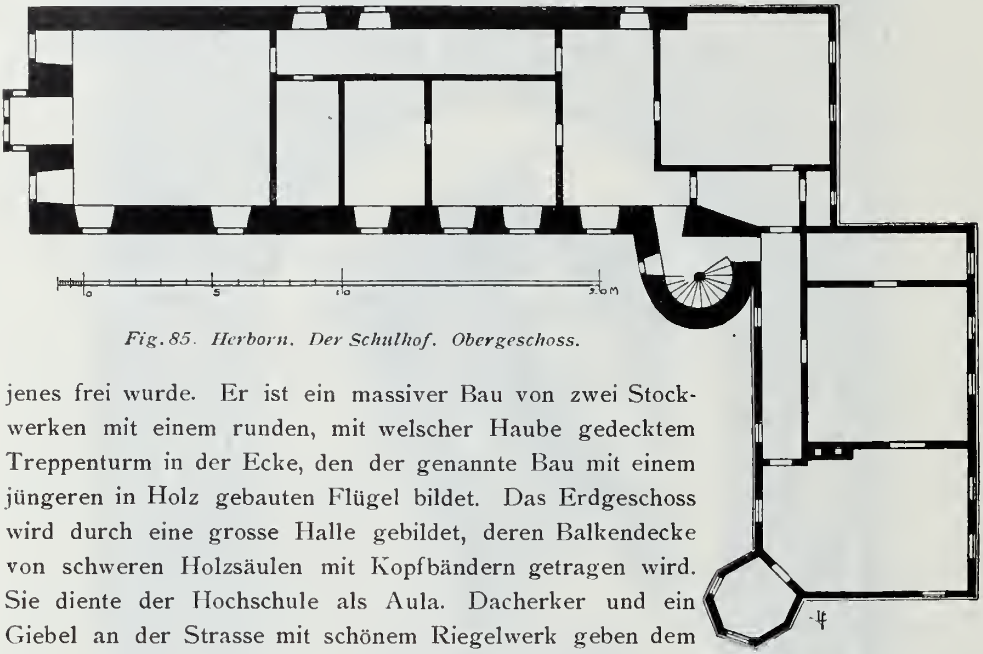


Fig. 85. Herborn. Der Schulhof. Obergeschoss.

jenes frei wurde. Er ist ein massiver Bau von zwei Stockwerken mit einem runden, mit welscher Haube gedecktem Treppenturm in der Ecke, den der genannte Bau mit einem jüngeren in Holz gebauten Flügel bildet. Das Erdgeschoss wird durch eine grosse Halle gebildet, deren Balkendecke von schweren Holzsäulen mit Kopfbändern getragen wird. Sie diente der Hochschule als Aula. Dacherker und ein Giebel an der Strasse mit schönem Riegelwerk geben dem Gebäude seinen Schmuck, ebensowie ein steinerner Erker, der an diesem Nordgiebel inschriftlich im Jahre 1645 angebracht ist und an seinen starkgegliederten Konsolen und den Fensterumrahmungen mit Flachrelief-Ornament geschmückt ist.

STADTBEFESTIGUNG. Von der Stadtbefestigung, deren Erbauung bald nach der Stadtrechtverleihung 1251 zu datieren ist, sind noch wesentliche Teile erhalten, die dem Ortsbild stellenweise ein mittelalterliches Gepräge geben. Die alte Stadtmauer, von der bis zu dem Brande vom 11. August 1904 noch fast die ganze Ostseite stand, aber auch heute noch zahlreiche Reste erhalten sind, war an der Westhälfte von einem trockenen, an der Osthälfte von einem nassen Graben umzogen, der aus dem die Stadt fast genau in der Mitte durchziehenden Mühlgraben sein Wasser erhielt. Die Ringmauer war durch zwei Türme verstärkt; diese waren, von der Südostecke beginnend: der Hexenturm, der Turm des Untertors oder Sinner Porte mit seinem von zwei Ecktürmen flankierten Vortor, der Speckturm am Eintritt des Mühlgrabens in die Stadt, der Hainturm zum Schutz der Hainpforte. Die Südwestecke der Ummauerung nimmt das Schloss ein; ihm folgt auf der Westseite der Hexenturm und der Karzerturm, auf der Nordseite der Bürgerturm und als besonderes Verteidigungs-

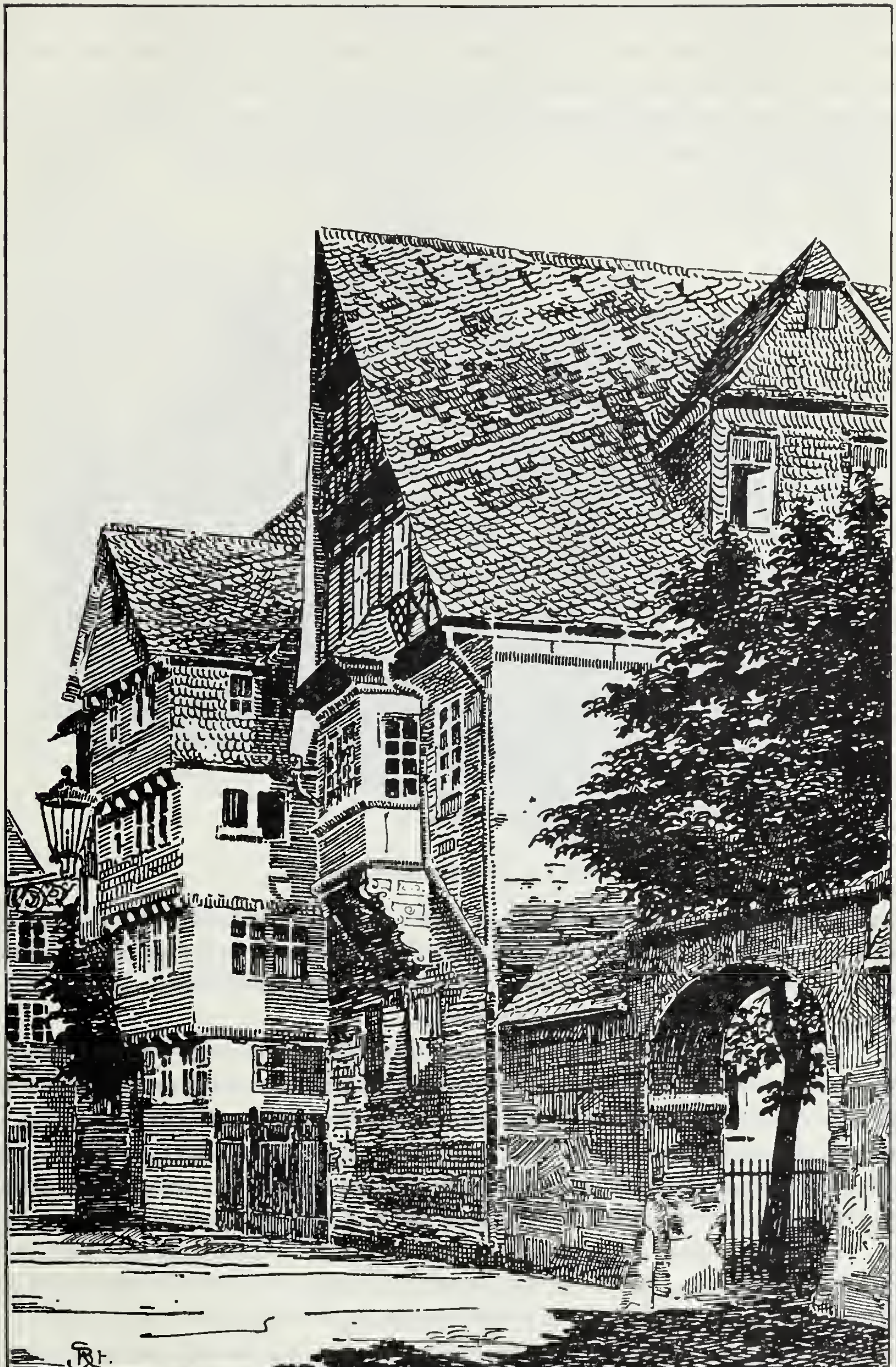


Fig. 86. Herborn. Hohe Schule.

werk der Zwinger, der sich mit einer zweiten Mauer vor die Bornpforte, den Austritt des Mühlgrabens und die Schleiter Porte mit ihrem Übergang über die Dill vermittelst der 1901 abgebrochenen Brücke legte. Die Bornpforte wurde durch den „dicken Turm“, der Mühlgraben durch den Schleifturm und die Brücke durch das

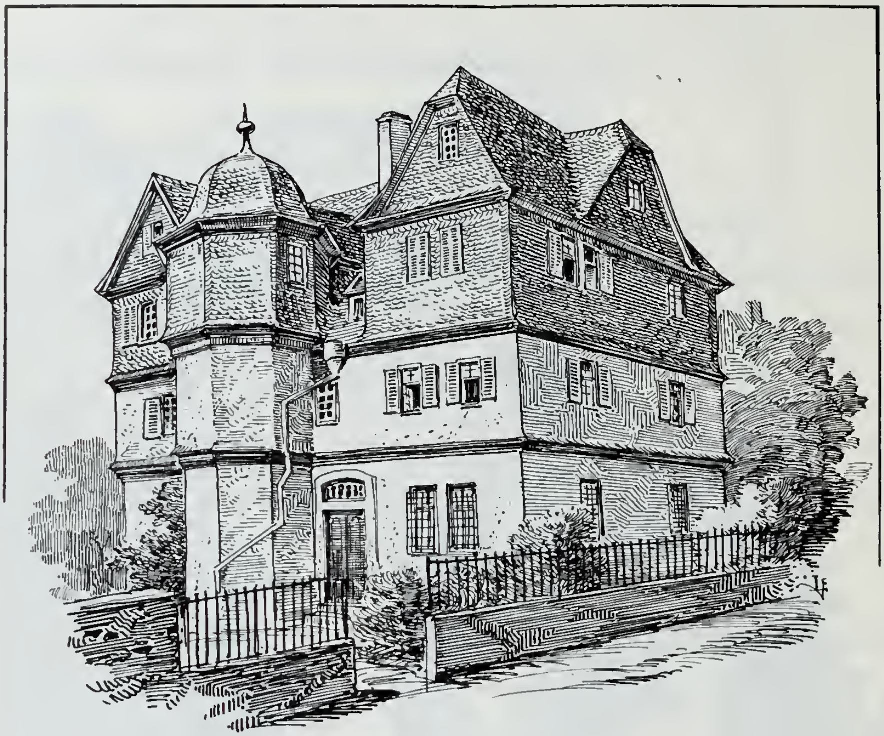


Fig. 87. Herborn. Alter Pfarrhof.

Johannistürmchen geschützt. Die Nordostecke nahm der Dillturm ein, und das östliche Stadttor schützte der Leonhards- oder Sandturm. Von diesen zwölf Türmen stehen noch der Hexen-, Leonhards-, Dillturm und der dicke Turm; sie sind in den letzten Jahren sachgemäss hergestellt worden.

So, wie die Stadt in ihrem äusseren Gesamtbild noch den malerischen Charakter ihres mittelalterlichen Aussehens trägt, so sind auch in ihren Strassen noch eine Reihe stattlicher, heute meist an der Wetterseite beschieferter Giebelhäuser erhalten, die ihr in einem überraschenden Reichtum malerischer Strassenbilder das Gepräge der wohlhabenden und betriebsamen alten Landstadt bewahrt haben. Um einige davon hervorzuheben, sei das nördlich von dem Schloss auf der Höhe stehende dritte Pfarrhaus von 1687 genannt, ein malerischer Bau mit massivem Erdgeschoss und zwei Fachwerk-Obergeschossen, von denen das obere verschiefert ist; aus der Mitte der Front springt ein mit welscher Haube bedeckter achteckiger Treppenturm vor. Ferner ist das frühere Corvinsche Haus nördlich von der Pfarrkirche an der früheren Bornpforte zu nennen, auch der Paulshof genannt, früher der Sitz einer Druckerei,

ebenfalls mit Giebel und Treppenturm geschmückt, leider nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten.

Am Buttermarkt, dem Rathaus gegenüber, ist kürzlich ein besonders stattliches Haus des 17. Jahrhunderts von der Tünche befreit worden (Besitzer H. Nassauer).

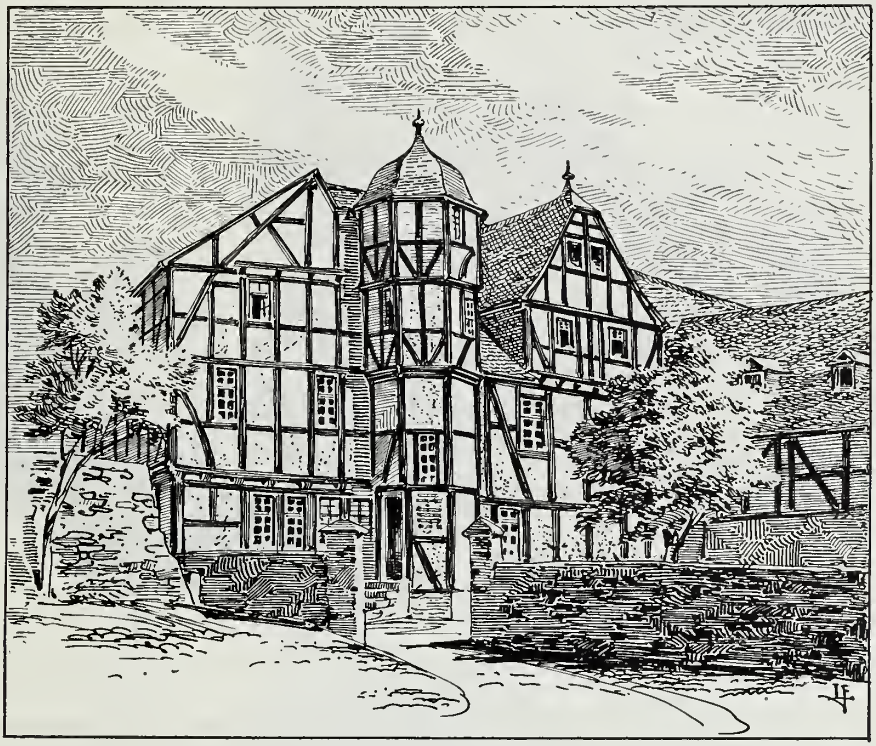


Fig. 88. Herborn. Paulshof.

Das vierstöckige, mit Mansardendach bedeckte Haus ist besonders dadurch wertvoll, dass es die Fensteranordnung noch unverändert und wenigstens auf der Seitenfront noch das ursprüngliche Holzwerk des Erdgeschosses aufweist.

NEUES HAUS. Etwa 3 km nördlich von Herborn liegt auf einer Anhöhe über dem Amdorf-Bache die Unterförsterei „Neues Haus“, die als eine Anlage des 18. Jahrhunderts Interesse beansprucht. Das Haus ist augenscheinlich über die Zwecke des Forstdienstes hinaus als Ausflugsziel für die Bewohner von Herborn und Dillenburg von vornherein angelegt, als welches es heute noch dient. Darauf deutet in der Grundrissanlage der grosse Saal des Obergeschosses, dessen Wände mit landschaftlichen Malereien verziert sind; ebenso auch eine das ganze Haus umziehende, auf Holzsäulen toskanischer Ordnung ruhende Halle, die den Besuchern Wetterschutz und schöne Ausblicke in das anmutige Waldtal gewährt. Zwei Treppenhäuser im Innern sind augenscheinlich bestimmt, den Verkehr der Besucher vom Wirtschaftsbetrieb zu trennen.

DAS HEIMAT-MUSEUM, durch Herrn J. H. Hoffmann im Laufe eines Vierteljahrhunderts mit ungewöhnlicher Hingabe gesammelt, ist im Erdgeschoss und ersten Oberstock des alten Hochschul-Gebäudes aufgestellt. Einer kurzen Übersicht über den zeit- und sittengeschichtlich wertvollen Inhalt sind die Notizen des Genannten zugrunde gelegt.



Fig. 89. Försterei „Neues Haus" bei Herborn.

Vor- und frühgeschichtlich: Zimmer 1 Erdgeschoss, Sieben Schaukasten mit Funden aus den Steinkammern bei Erdbach, zahlreiche Ton- und Steinzeug-Gefässe, ein Pfahlbau-Modell und Funde aus Schweizer Pfahlbauten; Urnen, Knochen und Scherben aus einem Brandgrab, Grabfund nebst Torf aus der La Tène-Zeit. Raum 11, Obergeschoss: Fränkischer Grabfund von Seelbach, bestehend aus Perlen und einer 60 Millimeter grossen goldenen Fibel, einigen silbertauschierten Gürtelteilen, Pfeilspitzen und einem Kurzschwert. An militärischen Altertümern aus späterer bis zur jüngsten Zeit enthält das Museum (Raum 15) Fahnen aus dem 17. bis 18. Jahrhundert, Abbildungen von Nassauer Soldaten und Ausrüstungsgegenstände für solche aus der Rheinbundzeit (1808 bis 1813), in Raum 3 eine Gruppe Nassauer Soldaten in Rheinbund-Uniformen, ebensolche in Raum 7. Ferner als Proben der bereits im 15. Jahrhundert blühenden Herborner Geschützgiesserei*) ein Wallgeschütz und mehrere Hakenbüchsen. An die Waffen schliesst sich die heraldische Abteilung mit (Raum 7) Wappen der Adelsgeschlechter, die hier Burgmänner

*) S. Mittelalterliche Geschützfabrikation im vorm. Fürstentum Nassau-Dillenburg, Vortrag von G. Voigtmann-Haiger.

waren oder Burgsitze hatten, 13 Holztafeln vom Rathause, 1628. Die Wappen von Nassau-Dillenburg, Herborn, zwei von Angehörigen der Solmser Linien, Bürgermeister- und bürgerliche Wappen sowie 30 Kaisersiegel in Raum 10.

An **Bildnissen** sind zunächst etwa hundert teils in Öl, teils in Druck zu nennen, die meistens Mitglieder des Hauses Nassau darstellen; ihnen schliessen sich im Raum 10 die Bildnisse der Parlamentsmitglieder von 1848 an, endlich in dem oberen Korridor eine grosse Sammlung von Trachtenbildern, die ein Bild der männlichen und weiblichen bürgerlichen Tracht aus der Zeit von 1834 bis zur Gegenwart geben.

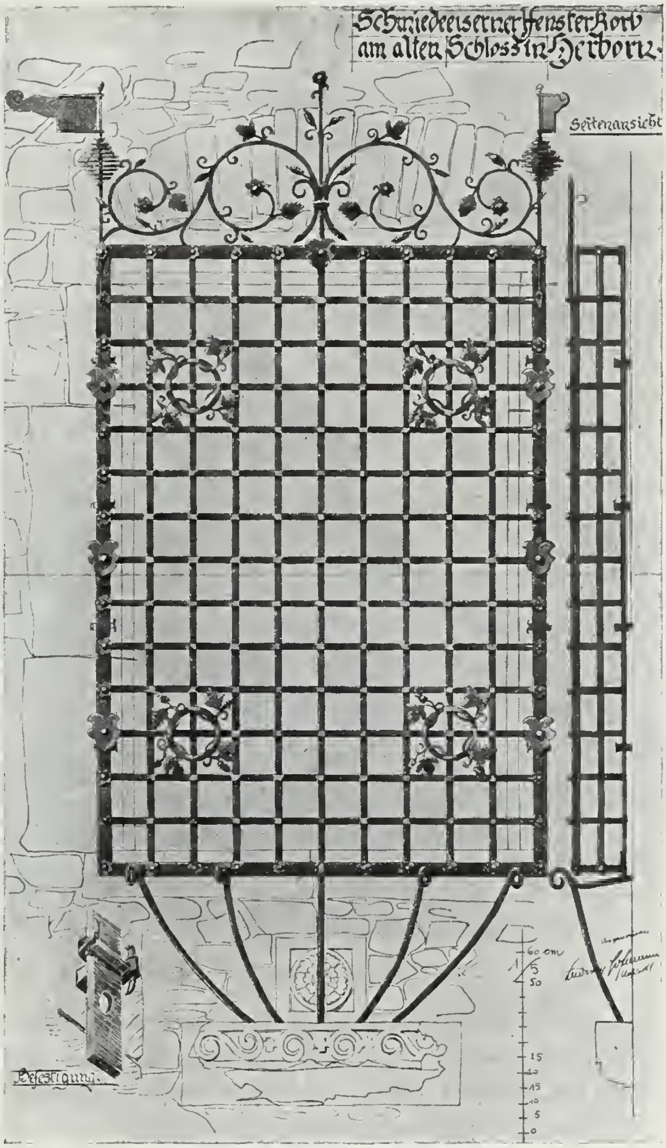


Fig. 90. Herborn. Schloss. Fensterkorb.

Die Vergangenheit der Stadt ist durch Modelle und Abbildungen reichlich vertreten, in Zimmer 1 befindet sich ein in Zinn gegossenes Modell des Schlosses, in Raum 11 ein zirka 5 qm grosses Modell der Stadt aus der Zeit um 1600. Man überblickt durch eine in einer Mauer angebrachte Maulscharte die alten Mauern mit zahlreichen Türmen, den Zwinger, die Vortore und auf der Anhöhe das Schloss und die Kirche; im Vordergrund den Hintersand, den Friedhof mit St. Leonhardskirche, Garten usw. Diese Modelle werden ergänzt durch zahlreiche Bilder von Herborn von 1600 an bis zur Gegenwart.

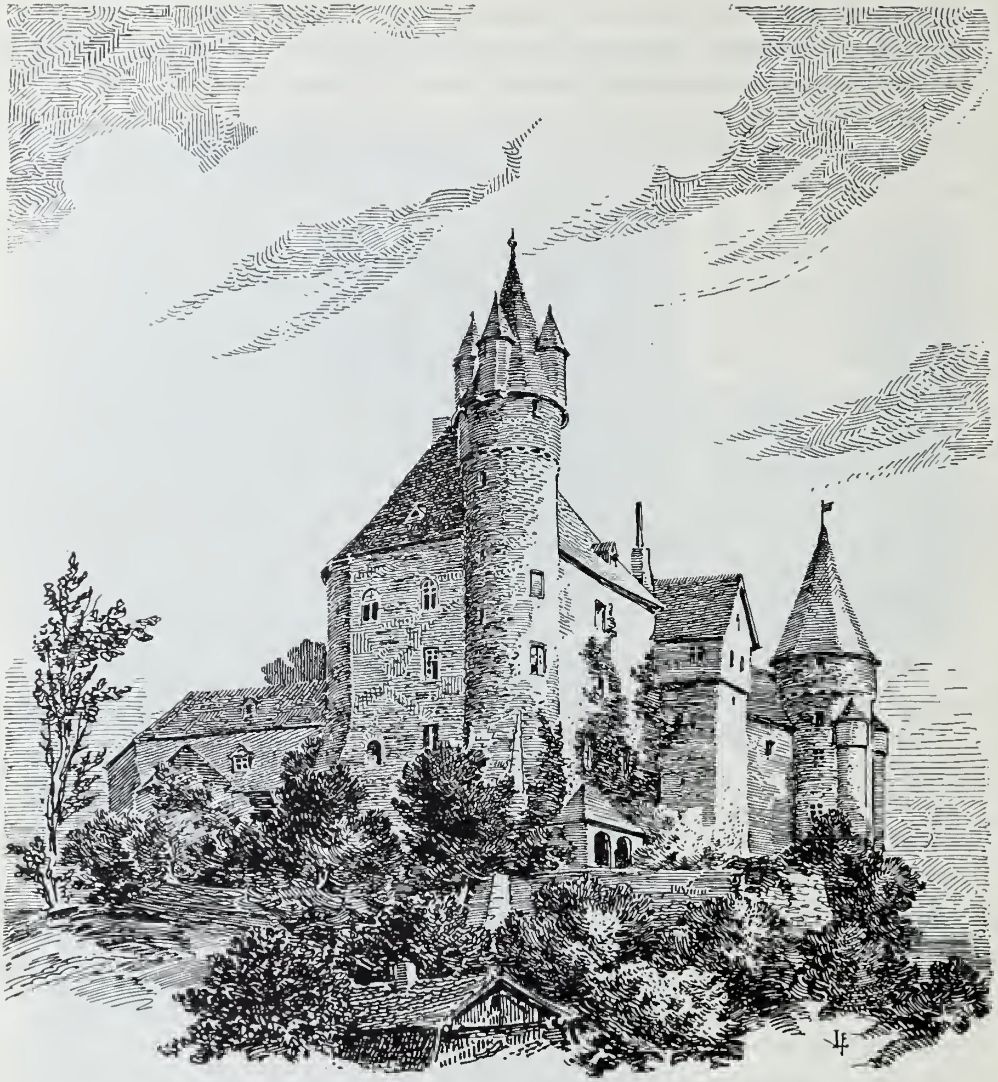


Fig. 91. Herborn. Das Schloss von Süden.

Die in Raum 9 aufgestellte Bücherei, über 3000 Bände umfassend, enthält interessante Urkunden und Einblattdrucke, zu denen im Raum 3 noch fünf Schaukasten mit Wiegendrucken und Proben der alten Herborner Offizin hinzutreten.

Von den eigentlich kulturgeschichtlichen Altertümern ist nur ein Teil gesondert aufgestellt, wie die über 50 Beleuchtungsgeräte aus ältester Zeit bis zur Gegenwart, Backformen aus Holz in Raum 1, kunstreich gearbeitete Kämme der Frauen- und Mädchentracht, Gussplatten von Öfen mit Wappen und biblischen Geschichten, Druckformen zu Kleiderstoffen, Wirtshausschilder, eine Schlüssel- und Schlossammlung. Die meisten dieser Gegenstände sind, wie es dem Charakter eines

Heimatmuseums entspricht, zu Raumbildern vereinigt, die, zum Teil mit der Staffage von Kostümfiguren ausgestattet, eine lebendige Anschauung des bürgerlichen Lebens in früheren Jahrhunderten geben.

So zeigt Raum 4 eine Bauernstube mit dem Webstuhl für die hier früher betriebene Strumpfwirkerei, daneben eine Küche mit Herd und allen Geräten von 1700. Raum 11 enthält die vollständige Hochschul-Apotheke mit Mörsern, Büchsen, Flaschen, Retorten und Wagen; an sie schliesst sich das Zimmer eines Gelehrten, mit Planetarium, Himmelsglobus, Elektrisiermaschine, alten Landkarten und ähnlichem.

Raum 13 stellt ein gut bürgerliches Wohnzimmer gegen Ende des 18. Jahrhunderts dar, in dem die Wände mit Porträts und Kostümbildern bedeckt sind und der Glasschrank altes Porzellan und Glas enthält. Ein altes Spinett und ein Spinnrad ergänzen das Bild. Endlich ist Raum 14, ein Turmzimmerchen, als Trinkstube ausgestattet, mit Leuchterweibchen, Zinn- und Steinkrügen, Wappengläsern und ähnlichem.



Fig. 92. Wappen der Stadt Herborn.

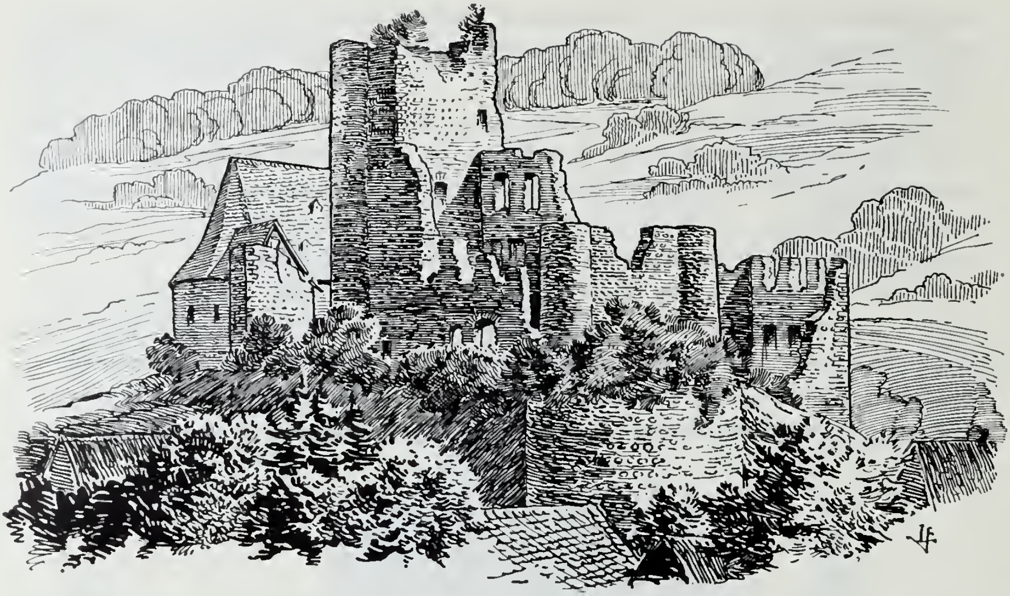


Fig. 93. Burgruine Beilstein von Norden.

BEILSTEIN.

Vogel, Beschr. v. Nassau 363 ff., 726 ff. — Sauer, Nass. Ann. 28, (1896) 1—51. — C. Knetsch, Die Erbauung der Kirche zu Beilstein, Nass. Ann. Bd. 34 (1904) S. 278 ff.

IM oberen Tal des Ulmbachs, der vom nördlichen Abhang des Knoden herabkommend, sich bei Biskirchen mit der Lahn vereinigt, 15 km südlich von Dillenburg, stehen auf einem sich wenig über das Tal erhebenden Basaltfelsen die Trümmer der Burg Beilstein. Um ihren Fuss dehnt sich das ansehnliche Dorf, mit seiner Kirche dicht an das Schloss angeschmiegt, mit seinen letzten Häusern auf das linke Bachufer emporsteigend.

Geschichtliches. Ein Adelsgeschlecht *Nobiles de Beilstein* erscheint in Urkunden seit 1129. Ein Krafto von Beilstein ist zu dieser Zeit und 1141 zweimal Zeuge in Schenkungsakten für das Kloster Schiffenberg bei Giessen. Ein zweiter Krafto erscheint 1195 als Bürge für Walram von Nassau gegen Worms, und 1229 als Zeuge in einem Erbvergleich der Virneburger. Dass das Geschlecht auch an der mittleren Lahn begütert war, geht aus einer Schenkung hervor, die dieser Krafto II. und seine Tochter Irmengard mit einer Kornrente in Oberweyer bei Hadamar an das neu gegründete Kloster Beselich machten und die später gegen eine solche in der Runkelschen Gemarkung vertauscht wurde. Ausser diesen beiden ist noch ein Rudolf von Beilstein geschichtlich nachweisbar, der vor 1226 seinen Anteil an Schloss Merenberg an Hartrad IV. von Merenberg verkaufte. Über das Verschwinden dieses Geschlechtes und den Übergang seines Besitzes an das Haus Nassau

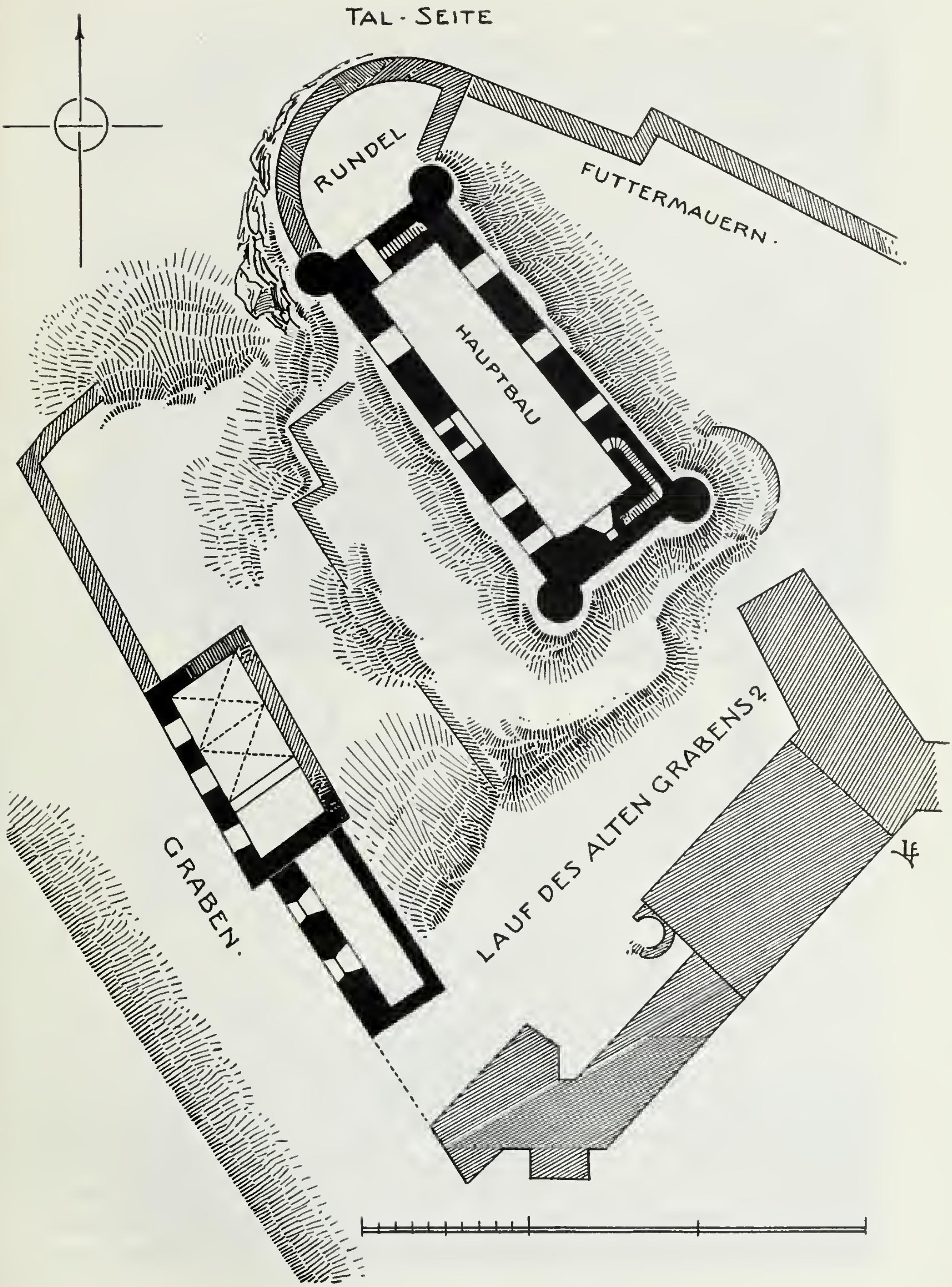


Fig. 94. Ruine Beilstein. Grundriss.

ist geschichtlich nichts Sicheres festzustellen. Sauer bringt es mit dem planmässigen Vordringen des letzteren Hauses im Calenberger Zent und dem Erdehegau zu Anfang des 14. Jahrhunderts zusammen, dem Merenberg durch Kauf anheimfiel. Er hält es für möglich, dass die Beilsteiner als Nachbarn und Verwandte der Merenberger dem gleichen Schicksal verfielen und sich auf die Herrschaft Greifenstein zurückgezogen



Fig. 95. Beilstein. Holzhaus an der Dorfstrasse.

hätten, sodass der obengenannte Rudolf von Beilstein identisch mit dem als erste geschichtliche Stammesperson nachweisbaren Rudolf von Greifenstein wäre.

Jedenfalls finden wir von 1341 an Beilstein in nassauischem Besitz. In diesem Jahr findet eine Erbteilung zwischen den beiden Söhnen Heinrichs II. von Nassau-Dillenburg statt, von denen Otto II. diese Linie fortsetzt, Heinrich, ursprünglich dem geistlichen Stande angehörig, diesen verlässt, sich mit Meyna, der Tochter Siegfrieds II. von Westerburg, vermählt und bei der Teilung den Calenberger Zent erhält mit den Festen Beilstein, Mengerskirchen und Eigenberg sowie Haus Liebenscheid und „die Herrschaft zum Westerwalde". Das hiermit gegründete Haus Nassau-Beilstein erfährt im Verlauf von fünf Generationen (Vogel, a. a. O.) mannigfache



Fig. 96. Ruine Beilstein. Südansicht.

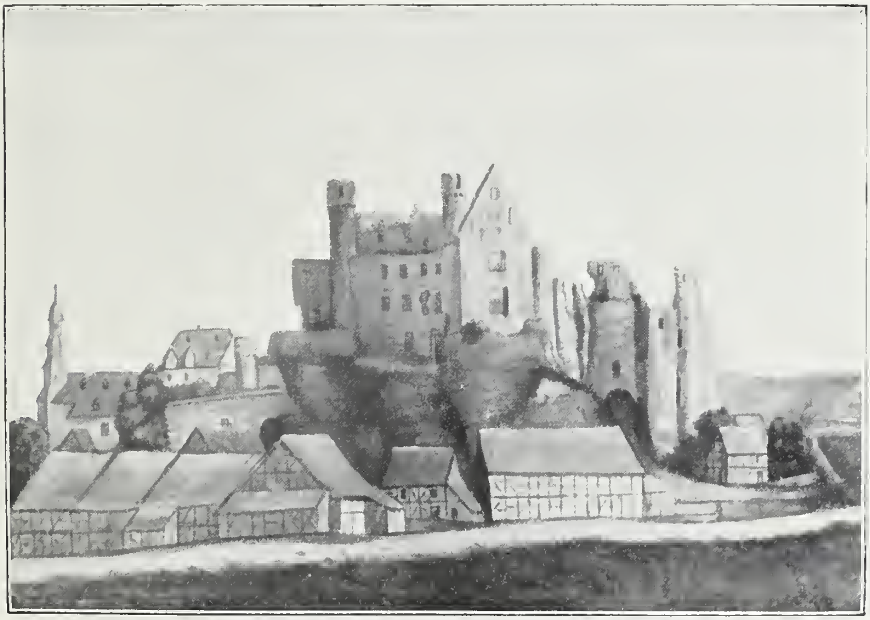


Fig. 97. Ruine Beilstein. Nordansicht.

Erbteilungen, bis Johann III. 1556 den ganzen Besitz wieder in seiner Hand vereint, aber nach kinderloser Ehe mit Anna von Nassau-Weilburg bei seinem Tode 1561 die Nassau-Beilsteinische Linie beschliesst. Der Besitz fällt dann an Johann VI. den Älteren der Oranischen Linie. Durch die Erbteilung von 1607 begründete sein Sohn Georg die neue Beilsteinische oder neue Dillenburger Linie. Er residierte seit 1612

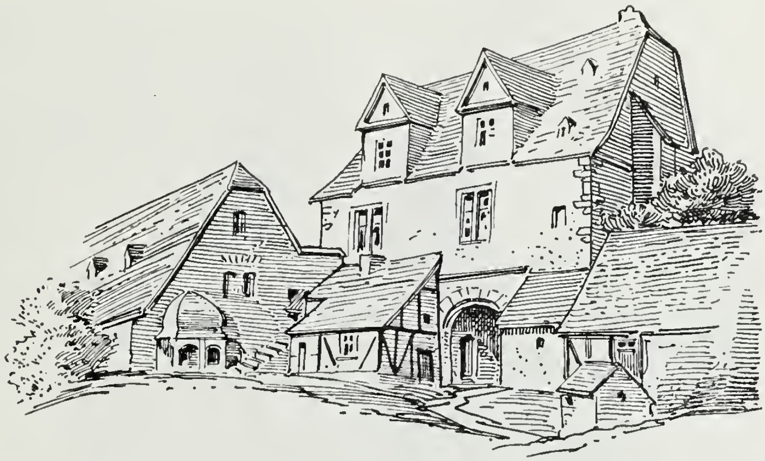


Fig. 98. Beilstein. Renaissancehaus neben der Burg.

im Schloss Beilstein und verlegte 1620 seine Residenz nach Dillenburg. Schloss Beilstein bestand bis 1813, in welchem Jahr es von den Franzosen auf Abbruch verkauft wurde. Jetzt wird es vom preussischen Domänenfiskus als Ruine erhalten.

Baubeschreibung. Ein Bruchsteinbau aus Säulenbasalt ohne jede Kunstform, zeigt der Bau in ausgeprägter Weise den eigentümlichen Mauerverband dieser Steinart aus Binder- und Streckerschichten. Das vollständige Fehlen breiter Auflagerflächen sowie die geringe Haftung des Mörtels an der glatten Aussenfläche der kristallinischen Säulen macht diese Bauart besonders wenig widerstandsfähig gegen zerstörende Einflüsse und hat die Burg in weniger als hundert Jahren zu einer einsturzdrohenden Ruine gemacht, ein Zeitraum, der an manchen Schieferbauten des Rhein- und Lahntals fast spurlos vorbeigegangen ist.

Der Hauptbau der Burg ist ein von Südost nach Nordwest langgestrecktes Rechteck auf einem erhöhten Felsklotz, der nach dem Ulmbachtal steil abfällt. Hier ist auf demselben ein grosses Rundell errichtet, das jetzt schwer zugänglich ist. Die Langmauern des Hauptbaus haben $2^1/_2$ m, die schmalen Kopfseiten $3^1/_2$ m Stärke. Der südöstliche Kopfbau ist über das drei Stockwerke enthaltende Gebäude noch um zwei Stockwerke höher emporgeführt; schmale, dieselben verbindende Treppen liegen in der Mauerdicke; im ersten Obergeschoss nimmt ein Kamin die Mitte der Innenwand ein. So ist diesem Kopfbau, der an seinen Ecken durch stark vorspringende massive Rundtürme von $4^1/_2$ m Durchmesser verstärkt ist, die seiner Lage an der Angriffseite entsprechende Bedeutung eines Bergfrieds zuzuschreiben. Er erinnert als solcher an die ähnliche Anlage der Schildmauer auf der Burg Ehren-



Fig. 99. Beilstein. Burgruine von Osten.

fels am Rhein. Auch der allerdings viel selbständigere Bergfried der benachbarten Burg Greifenstein mag zum Vergleich herangezogen werden.

Auch die schmale nach der Talseite gerichtete Nordwestfront besitzt die gleichen, allerdings weit niedrigeren Eck-Rundtürme. Zwischen ihnen befindet sich die enge, spitzbogige Eingangstür. Auch hier führt eine Treppe in der Mauerdicke auf den Wehrgang. Eine Abbildung des Schlosses von 1824 im Landesarchiv zu Wiesbaden

zeigt über dieser Kopfseite noch einen hohen Giebel; die Ecktürmchen des südöstlichen Kopfbaus haben auf dieser Ansicht Zinnen und Bogenfries (s. Fig. 96, 97). Die Langseiten sind mit unregelmässig angeordneten Fensteröffnungen durchbrochen, die Flachbogenschluss gehabt zu haben scheinen.



Fig. 100. Beilstein. Haus Roos.

Ob in diesem Hauptbau ein Rest der Burg der Edlen von Beilstein aus dem 12. Jahrhundert steckt oder ob sie nach dem Besitzwechsel des 14. Jahrhunderts von den Nassauer Grafen von Grund aus neu aufgebaut worden ist, lässt sich bei dem Fehlen jeder Kunstform nicht feststellen; die Einheitlichkeit der Anlage spricht für das Letztere. Zweifellos hat die Burg als Residenz der Nassau-Beilsteinschen Linie viel von ihrer Wehrhaftigkeit eingebüsst. So ist der Graben, der sie von dem überhöhenden Gelände der von Südosten herabsteigenden Berglehne getrennt haben muss,

gänzlich verschwunden. Ein wenig tiefer Graben von geringer wehrhafter Bedeutung zieht sich jetzt an der Südwestseite bis zum Bachtal hinunter. Hier erheben sich auf hoher Futtermauer zwei augenscheinlich spätere Gebäude, die erheblich tiefer als die Hauptburg liegen. Sie haben ein rundbogiges Tor und regelmässige Fensterreihen. Der nördliche dieser beiden Nebenbauten zeigt im Obergeschoss die Reste von zwei Kreuzgewölben. Zwischen diesen Bauten und dem Hauptbau ziehen sich in verschiedener Höhe Mauern hin, vielleicht Zwingeranlagen, die unter dem massenhaften sie überlagernden Schutt nicht genauer festzustellen sind.

Die südöstliche Grenze der Burganlage, die Stelle, wo sich früher der Halsgraben befunden haben mag, wird von einem ausgedehnten, in stumpfen Winkeln sich zweimal umbiegenden Stall- und Scheunenbau eingenommen, der zwar noch unter Dach, aber so baufällig ist, dass sein südlichster Teil, der einen Torbau nach dem vorher erwähnten südwestlichen Aussenbau bildete, erst vor wenigen Jahren eingestürzt ist. Grosse später angefügte Strebepfeiler an dieser Ecke deuten darauf hin, dass man diese Gefahr schon früher erkannt hat. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man in diesen Aussenbauten die Erweiterungen sieht, die Graf Georg von 1607 an ausführen liess, ehe er 1612 seine Hofhaltung hierher verlegte. Der letzterwähnte grosse Bau steht in Zusammenhang mit einem auf einer etwas tieferen Geländestufe östlich sich anschliessenden Renaissancebau. Dieser schliesst einen nach Norden gelegenen Wirtschaftshof ab, von dem aus ein mit einer zierlichen Vorhalle überbauter Eingang auf die Empore der sich ostwärts noch tiefer anschliessenden Kirche führt.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE ist ein grosser Saalbau mit flacher Decke, nach der Inschrift am unteren Portal 1614 begonnen, 1616 vollendet. Sie ist im Innern mit Emporen gefüllt, welche die gesunde Konstruktion und die nicht ungefälligen Einzelformen der Zeit aufweisen.

Der Turm, ein schon bestehender Bau, der beim Kirchenbau benutzt wurde, trägt eine in drei Stockwerken gegliederte welsche Haube mit dem Glockenstuhl. Das schön geschmiedete Turmkreuz zeigt die Jahreszahl 1769. Über den Verlauf des Baues, die dabei beschäftigten Handwerker, die aus ganz Nassau herbeigeholt wurden, sowie über die Kosten gibt der oben genannte Aufsatz von Knetsch sehr genaue Angaben. Wir erfahren daraus, dass der Maurermeister Jost Haibach aus Ernsthausen im Amt Weilmünster war, die Zimmerarbeiten von den Meistern Peter Cundts aus Leun und Thebes Pauli aus Fleisbach, die Schreinerarbeiten von Simon Balthes aus Dillenburg ausgeführt wurden. Der Gesamtbetrag, der für die Maurerarbeiten gezahlt wurde, belief sich auf 924 Gulden, der für die Zimmerarbeiten auf 381 Gulden.

Die neue Kirche bekam vier *Glocken*. Die grösste wurde zu Emmerichenhain gegossen; sie erhielt als Inschrift den Namen des Grafen Georg und der Gräfin Amalia, von den andern berichtet Vogel (Nachlass), dass die Mittagsglocke die Inschrift hatte: **Noctes atque dies proclamo tempora mundi voce orba et vita nec mihi lingua subest Laux Kucker gos mich zu Dirschstein ano 1597.** Die Gemeindeglocke: **Ave Maria**

o rex glorie veni cum pace. Die Bürgermeisterglocke: Kinker von Leun goß mich anno 1798.

An Holzhäusern besitzt das Dorf Beilstein einige schöne Beispiele, leider ohne Datierung. Die hierbei abgebildeten sind ein teilweise vernachlässigtes grosses Haus an der Hauptstrasse, der Mühle gegenüber und das Haus des Besitzers Roos, Nr. 35.

BERGEBERSBACH, STRASSEBERSBACH.

Vogel, Beschreibung 713. — Vogel, Archiv 1, 118—144.

DAS evangelische Pfarrdorf Bergebersbach liegt 10,5 km nördlich von Dillenburg im Tal der Diezhölze. Wenn auch auf ein hohes Alter des Ortes aus dem Umstand geschlossen werden darf, dass bereits im 10. Jahrhundert hier ein eigener von Haiger getrennter Kirchspielsverband bestanden hat, so ist aus seiner Geschichte doch nichts anderes bekannt, als dass sein Besitz im 14. Jahrhundert Gegenstand langwieriger Streitigkeiten zwischen Nassau und den Herren von Bicken war. Dieser endete erst 1486 mit einem Vergleich, wonach die letzteren das Gericht Ebersbach mit Ausnahme des Kirchensatzes und anderer Vorbehalte für 3000 Goldgulden an Nassau erblich überliessen (Vogel).

Im Jahre 1769 brannte das Dorf fast gänzlich ab.

DIE KIRCHE stammt aus dem 13. Jahrhundert und hat im 15. Jahrhundert einen Umbau erfahren. Der Turmhelm scheint nach dem Brande von 1769 neu aufgebaut zu sein. Sie ist eine Hallenkirche mit tiefem, im Achteck geschlossenen Chor und viereckigem Westturm.

Der Chor liegt um fünf Stufen höher als das Schiff und hat zwei spitzbogige, rippenlose Kreuzgewölbe; die Wände sind durch ebenfalls spitzbogige Schildbogen ohne Kämpfergesims gegliedert. Der breite Chorbogen hat in der Mitte einen eckigen Vorsprung, der auf zwei 70 cm starken Halbsäulen ruht. Diese sind leider stark verstümmelt, doch haben sich die mit Eckblättern belegten, frühgotisch profilierten Basen und an der Südseite ein schön gezeichnetes Kapitäl erhalten, dessen Blätterschmuck und Deckplatte noch fast romanisch sind. Das Schiff, ursprünglich wohl flachgedeckt, hat in spätgotischer Zeit eine Teilung in drei Schiffe erhalten, die mit neun Kreuzgewölben überdeckt wurden. Diese haben einfach hohlprofilierte Gurten und Gräte, die aus vier schlanken

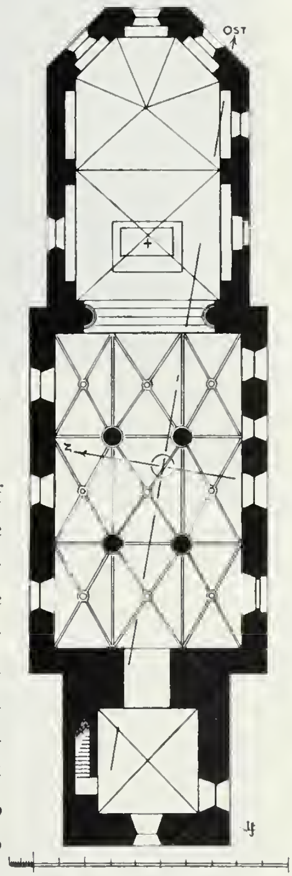


Fig. 101. Bergebersbach. Pfarrkirche.

Rundpfeilern ohne Kapitäle hervorwachsen; die Gurte setzen tiefer an als die Gräte, deren Schlussteine durch Ringe bezeichnet sind. Die schlanken, teils rundbogigen, teils viereckigen Fenster sind nicht die ursprünglichen; eine Tür, die von Süden in den Chor führt, scheint noch aus der romanischen Bauzeit zu stammen.



Fig. 102. Bergebersbach. Pfarrkirche. Kapitäl am Chorbogen. Turmspitze.

Der Turm ist eine schlichte, viereckige Mauermasse und öffnet sich in dem mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckten Erdgeschoss mit einem hohen Bogen gegen das Mittelschiff. Die hochgelegenen Schallöffnungen sind klein. Das (neue) Glockenhaus bildet einen aus Zimmerwerk erbauten verschieferten Aufsatz mit einwärts geschweiftem Zeltdach und vier mit Schall-Lucken versehenen Giebeln.

Die *Steinkanzel* ist nüchtern spätgotisch, achteckig, getragen von einer Säule mit gewundener Riefelung; mit ähnlichen dünnen Säulchen sind die Kanten besetzt, die Flächen mit flachem Fischblasenmasswerk belegt.

Die Kirche ist ganz mit Emporen angefüllt, die zum Teil gute Holzarbeit, namentlich im Chor schön profilierte Rundpfosten haben. Eine hübsche Holztreppe mit offener, gewundener Spindel führt in der Südwestecke des Schiffs zu den Emporen; eine zweite Steintreppe liegt im Mauerwerk der nördlichen Turmwand.

Ein gusseisernes *Wandepitaph* im Chor enthält die Inschrift:

JOHANNES HEIDFELDIUS
THEOLOGUS ET PHILOSOPHUS
PROFESSOR IN INCLYTA NASSOVIA
HUJUS ECCLESIAE PASTOR
PIETATE, ERUDITIONE ET SCRIPTIS CLARUS
NATUS WALTROPII WESTPHOR. A. C. 1563
DENATUS EBERSBACHII NASSOVIOR. 1629
ET
CATHARINA NOVIOMAGA DICTA GELDENHAUSEN
1560—1624.
SPIRITUS IN COELO RECUBANT HIC MOLLITER OSSA
HEIDFELDI TOTO FAMA SED ORBE VOLAT
G. CORVINUS FEC.

Zwei *Glocken* haben die Inschriften: **Ave maria gracia plena | dominus tecum benedicta | tu in mulieribus et | benedictus fructus ventris | tui i · h · s xus amen † MCCCCXLII** (1442).

O ſancta virgo margaretha | omni tempore benedicta | pro nobis tu criſtū implora | cū mala inſtat nobis aura | milleſimo quingenteſimo XII | menſe octobri (1512 wahrscheinlich bei Pestgefahr gestiftet).

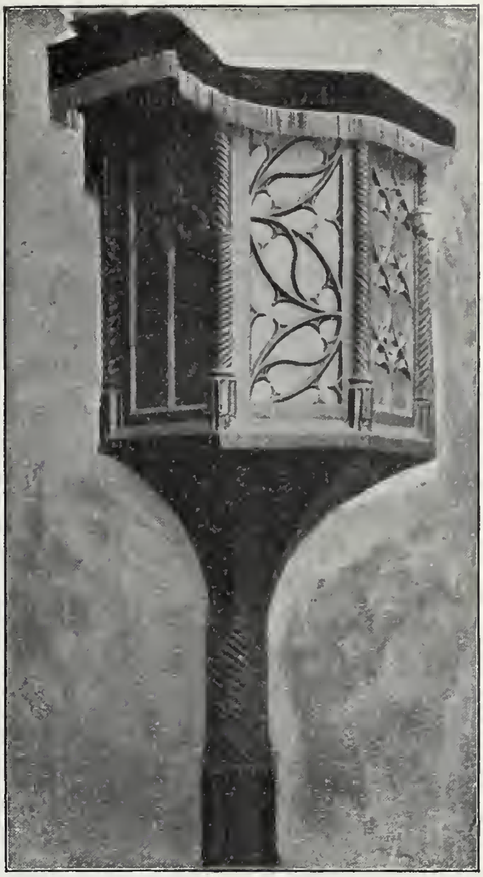


Fig. 103. Bergebersbach. Pfarrkirche. Steinkanzel.

Das im Tal liegende Dorf Strassebersbach hat eine kleine, St. Johannes dem Täufer geweihte Kirche in völlig schmucklosem romanischem Übergangsstil. Das rechteckige Schiff ist flachgedeckt, der schmälere Chor im Achteck geschlossen und mit einem spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt, die Wände mit sehr spitzen Schildbögen. Fenster und Westtüre haben sehr gedrückte Spitzbögen.

Die einzige *Glocke* der Kirche hat die Inschrift: **fuit homo miſſus a deo | cui nomen erat iohannes | hic venit teſtimonium anno | dn̄i MDXII** (1512).

BREITSCHEID.

Vogel, Beschr. von Nassau 721.

BREITSCHEID. 9,4 km südwestlich von Dillenburg. Eine Kapelle war (nach Vogel) hier schon 1349 vorhanden. Die jetzige Kirche soll 1629 und 1727 erbaut sein. Dies kann sich nur auf das Schiff beziehen, indem der Turm, ein ganz roher und unbedeutender Bruchsteinbau, der Zeit vor 1349 angehört. Er ist ein niedriger, viereckiger Basaltbau mit modernem Dache und steht an der Ostseite der Kirche. Sein Erdgeschoss mit spitzbogigem Kreuzgewölbe ohne Rippen und ohne vortretende Schildbögen, mit kleinen, schmalen Spitzbogenfenstern bildet den Chor. Der Triumphbogen ohne Gliederungen zeigt den Halbkreis (Lotz).

BURG.

Vogel, Beschr. von Nassau 720.

BURG, 2 km nördlich von Herborn.

DIE PFARRKIRCHE „Unsrer lieben Frau auf dem Berge" liegt neben einer vielleicht in der Dernbachischen Fehde (13. Jahrhundert) zerstörten Burg, von der sich (nach Vogel) nur noch Spuren in der Erde finden.

Roher Bruchsteinbau in romanischem Übergangstil; besteht aus einem flachgedeckten Schiff, gegen welches sich eine gleichbreite, halbrunde Apsis mittels eines weit engeren Rundbogens öffnet.

Einige Spitzbogenfenster mit schrägen Gewänden, eine vermauerte Tür am Ostende der Südseite mit nur drei Steine zählendem Rundbogen und eine ebenfalls vermauerte Spitzbogentür an der Westseite sind nebst den flachen, roh gemauerten Streben am Anfang der Apsis die einzigen alten Einzelheiten. Der Westseite ist in neuerer Zeit ein kleiner, schlichter, viereckiger Turm von Backsteinen vorgesetzt worden (Lotz).

DERNBACH

Vogel, Beschr. von Nassau 722.

DERNBACH, der südlich von Herbornseelbach auf der linken Seite der Aar gelegene, jetzt bis auf wenige Spuren verschwundene Stammsitz des gleichnamigen Rittergeschlechtes kommt 1263 zuerst vor, dessen sämtliche Ganerben *(concastellani in Derinbach)* ein gemeinschaftliches Burgsiegel hatten. In der Fehde mit Nassau räumten die Besitzer 1309 die Burg Hessen ein, das sie wiederherstellte. Nach mehrmaliger Zerstörung und einer letzten Herstellung im Jahr 1337 ging sie bald durch Feuer gänzlich zu Grunde. Ein neben der Burg gelegenes kleines Dorf, das 1376 noch genannt wurde, soll zu einer Pestzeit ausgegangen sein.

Tonrelief: Meister Reinecke predigt den Gänsen, drei Zoll lang, zwei Zoll hoch, bei der Ruine gefunden, seit 1855 im Museum zu Wiesbaden (Period. Blätter, Februar 1855, Nr. 4, S. 124) (Lotz).

DRIEDORF.

Wenck, I. 509 f. und Urk. 213 f. 225, 328, 329. — Vogel, Nass. Ann. I, Heft 2, 3, S. 214 bis 224; 2. Heft I, S. 171—180; Vogel, Beschr. von Nassau 249 f., 725.

DRIEDORF, 13 km südwestlich von Dillenburg im weiten Tal des Rehbachs, ist eine frühe Ansiedelung, die durch ihre Lage an der alten von Köln nach Frankfurt führenden Strasse schon früh eine gewisse Bedeutung gehabt haben muss.

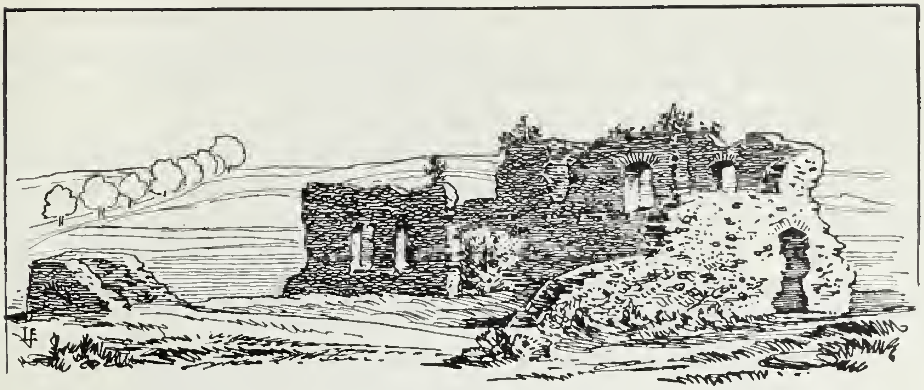


Fig. 104. Driedorf. Ruine der Unterburg.

Geschichtliches. Seine erste Erwähnung geschieht 1100; 1285 ist es Sitz des Centgerichtes und wird bereits 1290 als „Stadt" bezeichnet, obgleich die Verleihung der Stadtrechte erst 1305 durch König Albrecht auf Betreiben des Grafen Emich von Nassau-Hadamar erfolgte.

Besonders begütert waren hier die Herren von Greifenstein und Lichtenstein. Die Ausdehnungsgelüste der Nassau-Ottonischen Linie, denen man im 13. Jahrhundert in diesem Landesteil begegnet, mussten sie bald mit diesem Hause in feindliche Berührung bringen. In einer Fehde der Brüder Crafto und Rorich von Greifenstein mit Nassau unterlagen die ersteren; um 1280 wurde ihre Stammburg zerstört und auf ihrem Eigentum in Driedorf zwei Trutzburgen von Nassau erbaut. Ein 1290 geschlossener Vergleich verschaffte den drei Söhnen Ottos, den Grafen Heinrich, Emich und Johann, die Hälfte des Greifensteinschen Besitzes in Stadt und Kirchspiel Driedorf. Dieser Anteil kam bei der Teilung von 1303 an Emich, den Begründer der alten Nassau-Hadamarschen Linie, der hier residierte; durch Kauf wurde er 1316 um die andere Greifensteinsche Hälfte und 1334 um den Lichtensteinschen Anteil vergrössert.

Nach Johannes, des Sohnes Emichs, Tode zog Hessen 1370 als Lehensherr das Lehen ein und gab im folgenden Jahre zwei Teile desselben an Graf Ruprecht, Walramischer Linie, den Schwiegersohn Johanns und, als dessen Witwe Anne sich in zweiter Ehe mit Diether VI. von Katzenelnbogen vermählte, an dieses Haus. In den Fehden, die sich hieraus zwischen Nassau und Hessen entspannen, scheint die obere Burg Schaden gelitten zu haben, da 1403 ihre damaligen Besitzer Landgraf Hermann von Hessen und Graf Johann von Katzenelnbogen ihren Wiederaufbau beschlossen. Von 1470 an war Hessen im alleinigen Besitz von Driedorf und trat es erst 1557 an Nassau ab, das im folgenden Jahre eine neue Kellereiwohnung baute. Von 1604 bis 1739 war die neue Nassau-Dillenburger Linie im Besitz; im ersten Jahre liess Graf Johann die Burg von Grund aus herstellen und vergrössern; in der oberen Burg erbaute Fürst Ludwig Heinrich 1660 eine Schlosskirche. Stadt und Burgen wurden mehrmals durch Feuersbrünste heimgesucht; so durch die von 1635 und die von 1672, die der oberen Burg den Untergang brachte. Der grosse

Stadtbrand von 1819, infolgedessen der ganze Ort neu aufgebaut wurde, war auch die Veranlassung, dass die bis dahin bestehende Stadtbefestigung, aus einer mit Türmen besetzten Ringmauer bestehend, und ihre vier Tore, die nach den Städten Mainz, Koblenz, Köln benannt waren, abgebrochen wurden.

Das einzige erhaltene Stück der Stadtbefestigung, bei den Resten der oberen Burg stehend, besteht noch aus zwei Türmen nebst dem verbindenden Mauerstück. Die Türme sind viereckige „Schalen" mit nach der Stadtseite offener spitzbogiger Überwölbung, das Erdgeschoss geschlossen und mit einem Flachbogen überwölbt. Die Treppen sind in geraden Läufen teils an, teils in der Turmmauer hochgeführt, der Wehrgang rechtwinklig ausgekragt.

Von der Oberburg sind nur Reste sehr starker Mauern, die sich von der Stadtmauer ziemlich weit in die bewohnten Quartiere erstrecken. Sie haben hier abgerundete Ecken, lassen aber die Einzelheiten der Anlage nicht mehr erkennen.

Auch die Unterburg ist ein von Jahr zu Jahr sich vermindernder Trümmerhaufen ohne architektonische Einzelheiten. Sie war eine Talburg, in einem von dem Rehbach gespeisten Teiche gelegen, der jetzt eingeebnet ist (wie es heisst mit den Steinen des 1780 umgestürzten viereckigen Hauptturms). Sie wurde 1347 den Herren von Mudersbach als Erbburgmännern übergeben, die sie später von Hessen zu Lehen trugen. Nach ihrem Aussterben 1600 fiel die Burg an Hardmut von Cronberg, der sie damals schon als Halbruine 1610 an Nassau verkaufte.

Die Burg nahm ein Quadrat von 38 m Seitenlänge ein; der Innenraum war durch eine Mauer in ein Wohngebäude und einen breiteren Hof geteilt. Eine Tür und einige Fenster, die in dem zerfallenden Basalt-Mauerwerk noch zu erkennen sind, haben stichbogigen Abschluss. Die Kragsteine der Balkenlagen und einiger Kamine sind noch vorhanden, letztere sind einfach gerundet und abgekantet.

FELDBACH.

Vogel, Beschr. v. N. 709. — Görz, Regesten S. 276, 10. Lept.

DER Hof Feldbach (dem Domänenfiskus gehörig), 1,4 km südlich von Dillenburg, früher ein Dorf, besass schon im 13. Jahrhundert eine Kirche, von Graf Otto von Nassau erbaut, von seiner Witwe Agnes vollendet und 1294 von der Mutterkirche in Herborn getrennt. Von da ab diente sie bis 1490 als Pfarrkirche für Dillenburg. Als die Pfarrei an diesen Ort verlegt wurde und 1576 Graf Johann der Ältere das Dorf und den Pfarrhof vertauschte, was die Bewohner zur Auswanderung nach Dillenburg veranlasste, wurde die Kirche als Scheune benutzt; als solche brannte sie 1860 aus und steht seitdem als Ruine.

Sie ist ein einschiffiger, gotischer Bruchsteinbau mit schmälerem, im halben Achteck geschlossenen Chor und ohne Turm.

Der Chor ist noch mit zwei spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben geschlossen, die gegen ungegliederte Schildbögen anfallen. Drei zweiteilige Spitzbogenfenster im Chorschluss haben hohlgegliedertes Masswerk, teilweise zerstört. Der ungegliederte Chorbogen ist spitzbogig. Das Schiff hatte eine gewölbte Bretterdecke mit sichtbar durchlaufenden Binderbalken und spitzbogige Öffnungen. Alle Formen der Ruine lassen erkennen, dass sie nicht dem Bau des 13. Jahrhunderts, sondern einem späteren Neubau des 14. oder 15. Jahrhunderts angehört.



Fig. 105. Rittershausen. Kapelle.

HÖRBACH.

HÖRBACH, 3 km südwestlich von Herborn.

KAPELLE. Hatte bis zur Reformation eigene Kapellane. Auf das 13. Jahrhundert deuten die kleinen Rundbogenfenster in Verbindung mit dem spitzen Chorbogen und rippenlosen Kreuzgewölben des in einem niedrigen Turm befindlichen Chores. Der Turm oben nur mit Lichtspalten versehen; sein oben achteckiger Helm und das teilweise aus Fachwerk bestehende Schiff aus späterer Zeit (Lotz).

NENDEROTH.

Vogel, Beschr. 728. — Schannat, Hist. Wormat. II 32.

DAS evangelische Pfarrdorf Nenderoth, 15,8 km südwestlich von Dillenburg, auf weitschauender Höhe nahe der Quelle des Kahlenberger Bachs gelegen, sieht auf ein hohes Alter zurück. Im Jahre 993 schenkte König Otto das Dorf, das nach dem Tode seiner Besitzerin, einer Freifrau Acela, dem Reiche heimgefallen war, nebst seiner neu erbauten Kirche dem Bistum Worms. Es war der Mittelpunkt des Calenberger Zents, den die Herren von Merenberg als Vögte von Worms um 1226 unter dem Namen des Gaues Nencherode (Nancheresrode) zu Lehen trugen und der hier seinen Gerichtssitz hatte. Durch Kauf ging dies Gericht mit allen Leibeigenen 1310 an Nassau über.



Fig. 106. Nenderoth. Pfarrkirche.

PFARRKIRCHE. Die jetzige Pfarrkirche ist nach ihren schlichten Formen des Übergangsstils in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen. Das flachgedeckte Schiff hatte ein südliches Seitenschiff, dessen zwei rundbogige, ungegliederte Arkaden in der Südwand vermauert sind. Die spitzbogigen Oberfenster dieser Wand sind jünger; die Tür in der Westwand zeigt den Spitzbogen, ist aber sonst ganz ungegliedert.

Der im Osten stehende Turm bildet im Erdgeschoss den Chor, dem sich eine Apsis mit Halbkuppelgewölbe anschliesst. Das Gewölbe im Turm ist wie der unprofilierte Chorbogen spitzbogig und rippenlos; starke Schildbögen ruhen auf Eckpfeilern. Der Chor hat kleine romanische Rundbogenfenster, davon drei in der Apsis. Der Turm hat gekuppelte Schallöffnungen, deren Rundbogen auf kleinen Säulen ruhen, mit primitiven Knospenkapitälen und attischen Basen mit runder Unterlagsplatte. Der Ort besitzt einige gut erhaltene Fachwerkhäuser.



Fig. 107. Burg Tringenstein. (Nach einem Modell).

TRINGENSTEIN.

Vogel, Nachr. über die Burg Tringenstein. Nass. Annal. 3 b. 24—35. — Vogel, Beschr. v. Nassau 724.

DIE Burgruine Tringenstein liegt auf einem nach der Tringensteiner Schelde abfallenden Hügel, 9,5 km östlich nach Norden von Dillenburg. Als Nassau-Dillenburgsche Grenzburg gegen Hessen soll die Burg (nach Vogel) 1323—1325 in der Dernbachschen Fehde von Graf Heinrich I. erbaut sein; ihre erste urkundliche Erwähnung findet sich erst 1356.

Graf Johann IV. erweiterte und verschönerte sie 1472; unter seinem Nachfolger wurde die Kapelle 1489 neu geweiht. Im 17. Jahrhundert war sie bereits verfallen, sodass Graf Ludwig Heinrich sie 1625 herstellen liess. Nach dem Aussterben der Dillenburger Linie scheint sie dem Verfall preisgegeben worden zu sein, der, nachdem 1773 die Türen und Fenster verkauft waren, schnellen Fortgang nahm, sodass jetzt kaum noch die Grundmauern zu erkennen sind. Nach einer 1828 von Chelius in Dillenburg aufgenommenen Grundrisskizze im Landesarchiv zu Wiesbaden und eigenen Zeichnungen aus den vierziger Jahren hat Herr J. H. Hoffmann in Herborn die Burg in einem Modell zu rekonstruieren versucht, wonach die Figur 107 gezeichnet ist.

Der Grundriss des Wohngebäudes war eckig-oval; ihm schloss sich nördlich der Burghof an, der durch ein in der Ostecke befindliches Tor zugänglich war; das Torhaus war beiderseitig rund abgeschlossen, für Rundtürme (wie Lotz annimmt) war kein Platz. Die Nordwestecke des Hofes nahm die Kapelle ein, die einen achteckigen Chorschluss und an der Südwestecke ein rund vorspringendes Türmchen hatte. Weiter nach Westen standen im Anschluss an das „Schloss“ Wirtschaftsgebäude.

Eine *Glocke* von der Burgkapelle, jetzt in der Kapelle des Dorfes hängend, hat die Inschrift: **ludwig henrich groff zu nassau — hans henschele von maintz goß mich 1636.**

WALLENFELS.

WALLENFELS, eine Burgruine, deren kaum noch erkennbare Reste am Siegenbach 3 km nördlich von Tringenstein liegen, scheint dieselbe Entstehungsursache wie diese gehabt zu haben. Sie wurde 1334 zum erstenmal erwähnt, als Heinrich I. von Nassau sie an Hessen zu Lehen auftrug. Später wurde sie nebst dem Dorfe an die Herren von Bicken verpfändet, die hier ihren Wohnsitz nahmen. Mit der Rückgabe an Nassau 1486 erlöschen alle Nachrichten von ihr (Vogel, Nass. Ann. 3b 14 bis 23).

HACHENBURG.

Vogel, Beschreibung 217 ff., 690 f.

HACHENBURG, Stadt und Schloss auf weithin herrschender Höhe über dem linken Ufer der grossen Nister gelegen, ist alter Gräflich Saynscher Besitz. Dies Geschlecht wurde um 1176 von dem Erzbischof von Köln damit belehnt, als es das Erbe der Grafen von Saffenburg als kölnischer Vögte des Avalgaus antrat. Vorübergehend ging der Besitz 1247 an die Grafen von Sponheim über, als Graf Heinrich III. von Sayn (der zweite Gründer von Marienstatt), der in kinderloser Ehe mit Mathilde von Wied-Neuerburg vermählt war, die vier Söhne seiner mit Johann von Sponheim vermählten Schwester Adelheid zu Erben einsetzte. Der Enkel der letzteren, Gottfried von Sponheim, erhielt bei einer Erbteilung die Grafschaft Sayn mit Hachenburg. Er nannte sich von da ab von Sayn und trug die Grafschaft dem Pfalzgrafen Ludwig zu Lehen auf. Diese Linie starb 1606 aus, und die Grafschaft fiel an die jüngere Linie Sayn-Wittgenstein, von der sie durch weibliche Erbfolge an die Burggrafen von Kirchberg und 1799 an Nassau-Weilburg kam.

Den Namen Hachenburg scheint zuerst der jetzige Nachbarort Altstadt geführt zu haben; als um 1200 in seiner Gemarkung durch die Grafen von Sayn die Burg erbaut wurde, ging der Name auf diese und die alsbald um dieselbe entstehende Stadt über. Die Burg wird zuerst 1221 erwähnt. Bei dem Übergang der Grafschaft an Sponheim 1247 wird dabei auch die Burg und Stadt Hachenburg aufgeführt. Stadtrechte erteilte ihr erst Kaiser Ludwig 1314, der von hier aus mehrere Urkunden datierte.

DIE STADT HACHENBURG enthält keine Reste aus ihrer frühesten Vergangenheit, da sie von zahlreichen Feuersbrünsten heimgesucht wurde. Dafür bietet ihr *Marktplatz* ein selten schönes Stadtbild. An dem stark ansteigenden Platz, dessen unteren Teil ein schöner Brunnen mit dem nassauischen Löwen schmückt, reihen sich Giebelhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, aus denen sich am obersten Teil die evangelische Kirche abhebt, mit einem Durchgangsbogen an die schwere



Fig. 108. Hachenburg. Katholische Pfarrkirche vor dem Umbau. Seitenaltar, Kanzel und Beichtstuhl.

Baumasse des Schlosses gelehnt. An der Nordseite des Platzes tritt der stattliche *Renaissance-Giebelbau* des Gasthauses „zur Krone“ hervor, daneben die schöne *Barockfassade* der katholischen Kirche, neben der in den letzten Jahren ein mit Geschick in das Stadtbild komponierter Glockenturm erbaut worden ist.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE ist aus der Nikolaikapelle entstanden, die Graf Gerhard von Sayn (geb. 1417, † 1493) stiftete und für die er 1459 einen hunderttägigen Ablass erwirkte. Chor und Turm stammen noch von diesem ersten Bau, der fünfmal, nämlich 1439, 1484, 1503, 1594 und 1654 abbrannte. Das Schiff ist 1575 und 1576 erbaut; von ihm führt ein mit einem Bogen über die Strasse geleiteter Gang zum Schloss.

Der Chor, im Achteck geschlossen und dreijochig, ist jetzt flach gedeckt; die Gewölbe wachsen aus den nach innen gezogenen flachen Strebepfeilern heraus, die sich oben als spitzbogige Blenden zusammenschliessen. Die Fenster, in einfach schrägen Gewänden liegend, haben spätgotisches Fischblasen-Masswerk, das auf einer, im Ostfenster auf zwei Mittelstützen ruht. Der Turm steht südlich neben dem zweiten Chorjoch; er steigt schlicht viereckig ohne Streben auf und enthält im Erdgeschoss die Sakristei, die mit einem rippenlosen, spitzbogigen Kreuzgewölbe auf Konsolen überdeckt ist. Ein steinerner *Altartisch* in der Sakristei hat ähnliche Ecksäulchen wie der zu Marienstatt.

DIE KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ist ursprünglich eine Franziskaner-Ordenskirche. Salentin Ernst von Manderscheid hatte dem Orden eine kleine Kirche nebst Wohnhaus erbaut, die 1664 vollendet wurde. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts waren Kirche und Kloster baufällig geworden, doch stiess die Absicht eines Neubaus auf Schwierigkeiten bei dem protestantischen Landesherrn, Grafen Georg Friedrich von Sayn (1715 bis 1749), die erst gehoben wurden, als der Franziskanerprovinzial Angelus Brinkmann eine Bittschrift einreichte, die der ganze Konvent unterzeichnet hatte. Nach der 1732 erteilten landesherrlichen Erlaubnis wurde zwei Jahre später der Grundstein gelegt und 1739 die Kirche geweiht. Leider lässt das Fehlen schriftlicher Aufzeichnung eine Nachprüfung dieser mündlich überlieferten Daten nicht zu. Die Jahreszahl 1734, die sich in einer jetzt an der Dachspitze über dem Chor angebrachten Wetterfahne findet, lässt der Vermutung Raum, dass die Erbauungszeit der Kirche 1732—1734 anzunehmen ist (Mitt. des Pfarrers Dr. Steyer).

Nach der Aufhebung des Klosters 1813 wurde die Kirche zur Pfarrkirche gemacht; in den letztvergangenen Jahren wurde sie nach den Plänen des Architekten C. Senff in Bonn durch Hinausrücken des Chors nach Osten erweitert und an der Strassenfront über dem nördlichen Nebenausgang mit einem Turm versehen, der sich in glücklicher Weise den Bauformen der Kirche anschliesst.

Die Kirche war eine einschiffige, dreijochige Saalkirche, mit einem Korbbogengewölbe mit Stichkappen überdeckt. Die breiten Gurten waren als Pilaster mit toskanischem Gebälk an den Wänden fortgesetzt. Die Schiffsbreite war nach dem

schmäleren Chor durch zwei Schrägwände übergeleitet, an denen die Seitenaltäre ihren Platz fanden. Diese sowie der Hochaltar und die an der Nordwand befindliche, durch eine aussen liegende Treppe zugängliche Kanzel sind hervorragende Werke der Barockkunst in einer reich verkröpften Säulenarchitektur aus Eichenholz mit Nussholzfournier und Maserholzeinlagen, mit lebensvoll geschnitzten Engel- und Heiligenfiguren reich besetzt. Die Chorschranken sind durch kräftige viereckige Docken mit Deckgesimsen aus verschiedenfarbigem Nassauer Marmor gebildet. Das Kirchengestühl hat gut profilierte, mit dicken Kugeln besetzte Kopfstücke aus Eichenholz. Die Kanzel mit einem etwas zu wuchtigen Schalldeckel-Aufbau hat auf den vier Seiten zwischen reich geschwungenen Konsolen die in Öl gemalten Bilder der Evangelisten in reich geschnitzten Barockkartuschen. Die Kanzel wurde bei dem Umbau an die Südwand versetzt und erhielt eine neue Treppe mit geschnitztem Geländer.

Da die Kirche auf einem schmalen, von Nachbargrundstücken beengten Bauplatz liegt, so hat nur ihre Westfront eine monumentale Ausbildung erhalten. Sie ist durch vier Lisenen gegliedert, von denen sich die beiden mittelsten über das verkröpfte Hauptgesims bis zum obersten Giebeldreieck erheben, von dem aus elegant gezeichnete Voluten zu den Ecken des Hauptgesimses überleiten. Ein Haupt- und ein nördliches Nebenportal haben über den mit einem Korbbogen geschlossenen Türöffnungen geschweifte und gebrochene Giebel. Die drei grossen Fenster der Westfassade sind ebenso wie die der Südseite rundbogig geschlossen, unter ihnen sind zwei viereckige Fenster zur Erleuchtung des Raumes unter der Orgelbühne angebracht, die sich inwendig der Westwand vorlegt. Auch das Orgelgehäuse zeigt in etwas einfacheren Formen die gute Ausführung der anderen Ausstattungsstücke.

An Altargeräten besitzt die Kirche zwei silberne, teilweise vergoldete *Barockkelche* und eine derselben Stilperiode angehörige silbervergoldete *Sonnenmonstranz*.

DAS SCHLOSS scheint im 17. Jahrhundert, als Hachenburg ständige Residenz der Sayner Grafen wurde, an der Stelle der alten Burg des 13. Jahrhunderts erbaut zu sein. Um das obere eigentliche Schlossgebäude, das den Gipfel des Schlossbergs einnimmt, legen sich auf einer tieferen Terrasse lange Flügel des unteren Schlossgebäudes, Remisen und Stallungen. Durch den südlichen Trakt dieses Schlossteils führt eine Durchfahrt in den unteren Schlosshof, von dem man vermittelst einer Brücke über den jetzt zugeworfenen Schlossgraben das Oberschloss betritt. Dieses, jetzt von einer Königlichen Forstschule, einer Oberförsterei und dem Katasteramt eingenommen, ist ein aus fünf zusammenhängenden Flügeln bestehender Bau, der sich mit einer offenen Terrasse gegen Nordost öffnet. Er hat über zwei Kellergeschossen ein Erdgeschoss, ein Zwischen-, ein Ober- und ein Mansardgeschoss. Das Innere enthält noch einige Reste der alten Ausstattung, die zwar keinen grossen herrschaftlichen Aufwand bekunden, aber immerhin als Originalarbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts kunstgeschichtliches Interesse haben. Es sind: ein Speise-



Fig. 109. Hachenburg. Katholische Pfarrkirche vor dem Umbau.

zimmer im Erdgeschoss des Westflügels mit eingebautem Büffet aus Eichenholz; im ersten Obergeschoss des westlichen und südwestlichen Flügels sowie der Südostecke daselbst einige Räume, deren Wände in ganzer Höhe mit Eichenholz

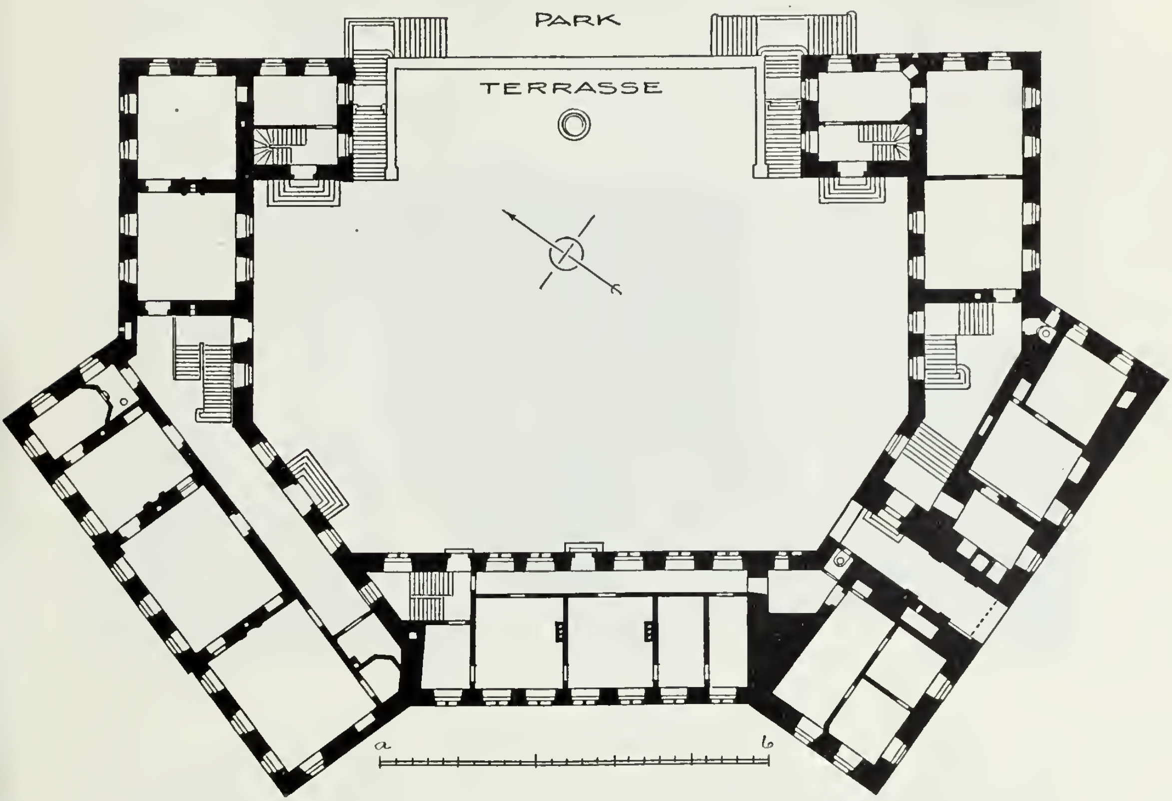


Fig. 110. Hachenburg. Schloss. Grundriss des Erdgeschosses.

verkleidet sind, Marmorkamine mit eingelassenen Spiegeln, Stuckdecken und einige gemalte Supraporten.

Das Äussere ist in einem ziemlich nüchternen, klassizistischen Stil erbaut und wirkt nur durch seine imponierende Baumasse. Nur der Südwestflügel kennzeichnet sich als ältester, dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehöriger Teil durch gekuppelte Fenster mit Falzprofilen. Ein Eisengitter auf der Westecke des Schlosses, das den unteren Schlosshof gegen die „Schanze" abschliesst, enthält ein ziemlich kunstvolles schmiedeeisernes Tor. Ein auf der Mitte der Terrasse aufgestellter, jetzt als Blumenbehälter dienender, augenscheinlich stark restaurierter *Taufstein*, über dessen Herkunft keine Nachrichten vorliegen, ist demjenigen der Kirche zu Altstadt ähnlich.

Das Gasthaus „Zur Krone" am Marktplatz, neben der katholischen Kirche gelegen, ist ein stattlicher Steinbau in Spätrenaissanceformen von drei Stockwerken

über dem Erdgeschoss und einem zweigeschossigen Giebel, der mit Voluten und steinernen Spitzen besetzt ist. Aus dem ersten Obergeschoss springt ein mit den gekuppelten Fenstern des Erdgeschosses zusammengebauter steinerner *Erker* mit toskanischen Pilastern auf verzierten Steinkonsolen vor, der auf dem Schwellstein die Inschrift trägt: *Wer · wel · baven · an · de · Strasen · der · mosz · sech · kein · vnnevtze · reden · in · verross* (?) · *ne · ehren* (irren) · *lasen.* Eine Wetterfahne auf einer schön verzierten Stange überragt den Giebel. Im Innern ist die schwer aus Eichenholz erbaute *Treppe* mit hübschem Geländer erhalten.

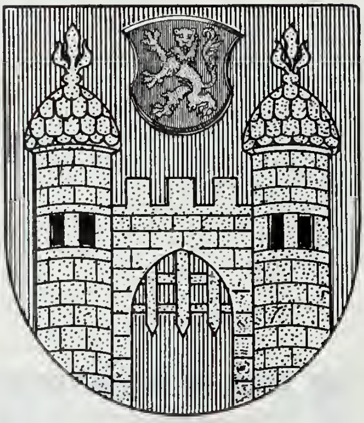


Fig. 111. Hachenburg. Stadtwappen.



Fig. 112. Altstadt. Pfarrkirche.

ALTSTADT.

Vogel, Beschreibung 691. — Mitt. des Nass. Altert.-Ver. 1867, 5, 6, S. 16 f.

DAS Pfarrdorf Altstadt, 1 km südlich von Hachenburg gelegen, führte nach Vogel ursprünglich den Namen dieser Stadt, den es erst verlor, als, vermutlich um 1200, mit dem Bau der Saynschen Landesburg in seiner Gemarkung die jetzige Stadt Hachenburg entstand.

DIE PFARRKIRCHE ST. BARTOLOMÄUS, die als die Mutterkirche der Hachenburger Kirche gilt, ist eine romanische Basilika mit Querschiff, drei halbrunden Absiden und Westturm. Die flach gedeckten Schiffe des Langhauses werden durch eine auf vier breiten, viereckigen Mauerpfeilern ruhende Arkatur getrennt; der östliche Bogen der Südarkade hat grössere Spannweite als die übrigen. Die Pfeiler haben Kämpfergesimse, die teils aus einfachen Schmiegen, nächst dem Chor aus Karnies mit Platte oder Platte, Kehle und Rundstab bestehen und von denen eins im Westen zwei tauförmig gewundene Stäbe zeigt.

Die Vierung, der ursprüngliche Chor, ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt, das ebenso wie alle Bögen, Fenster und Türüberdeckungen den Rund-

bogen zeigt. Nur die ebenfalls flach gedeckten Kreuzflügel haben in ihren Bögen und den Fenstern der mit Halbkuppeln überdeckten Apsiden den Spitzbogen und verraten sich hierdurch als spätere, wohl dem 13. Jahrhundert angehörige Zusätze. Die Nord- und Südwand der Kreuzflügel sind nachträglich zur Verbreiterung der Seitenflügel ein Stück nach Westen verlängert worden. Die Hauptapside hat ebenfalls eine Halbkuppel und drei Rundbogenfenster.

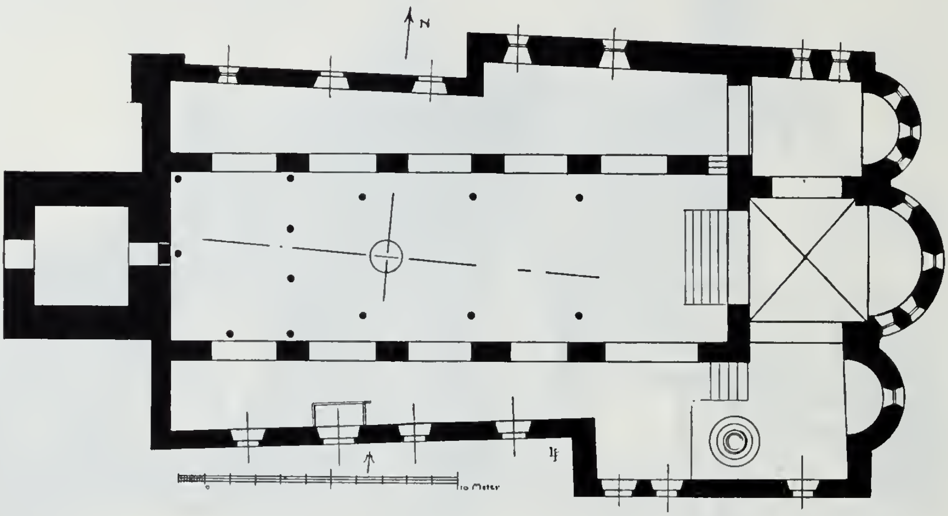


Fig. 113. Altstadt. Pfarrkirche. Grundriss.

Die Fenster des Langhauses sind bis auf zwei kleine rundbogige im Westen erneuert und zum Teil in viereckige Holzrahmen eingeschlossen.

Das Äussere bietet, namentlich von der Chorseite, durch die steilen Giebel des Mittelschiffs und das über das Chorhausdach herüberragende Dach des Langhauses ein malerisches Bild; nur die Seitenapsiden, über welche die Dächer der Kreuzflügel herabgeschleift sind, wirken roh. Der architektonische Schmuck des Äussern ist sehr gering. Die Hauptapside hat unter einem Hauptgesims aus Platte, Kehle und Viertelstab einen gemauerten Bogenfries auf gekehlten Konsolen; ein ebensolcher Fries scheint die Obermauer des Mittelschiffs geschmückt zu haben, wo er noch am Chor und über den beiden ursprünglichen kleinen Fenstern der Westseite erhalten ist. Die Fenster der Hauptapside liegen in Blenden, die schon einen schwachen Ansatz zum Spitzbogen zeigen.

Der Turm ist ganz schmucklos und hat auf den vier Seiten gekuppelte, rundbogige Schallöffnungen, deren Mittelsäulchen rohe Würfelkapitäle mit Zickzack-Verzierung, aber ohne Halsglied, und als Basen umgekehrte Kapitäle oder schlichte Rundstäbe haben. Der ins Achteck übergeführte Dachhelm ist aus neuerer Zeit.

Das Innere der Kirche ist ganz angefüllt mit *Emporen* aus dem 17. Jahrhundert, die charakteristische Holzformen und gute Ziermotive der ländlichen Zimmerkunst an Ständern und Brüstungen besitzen.

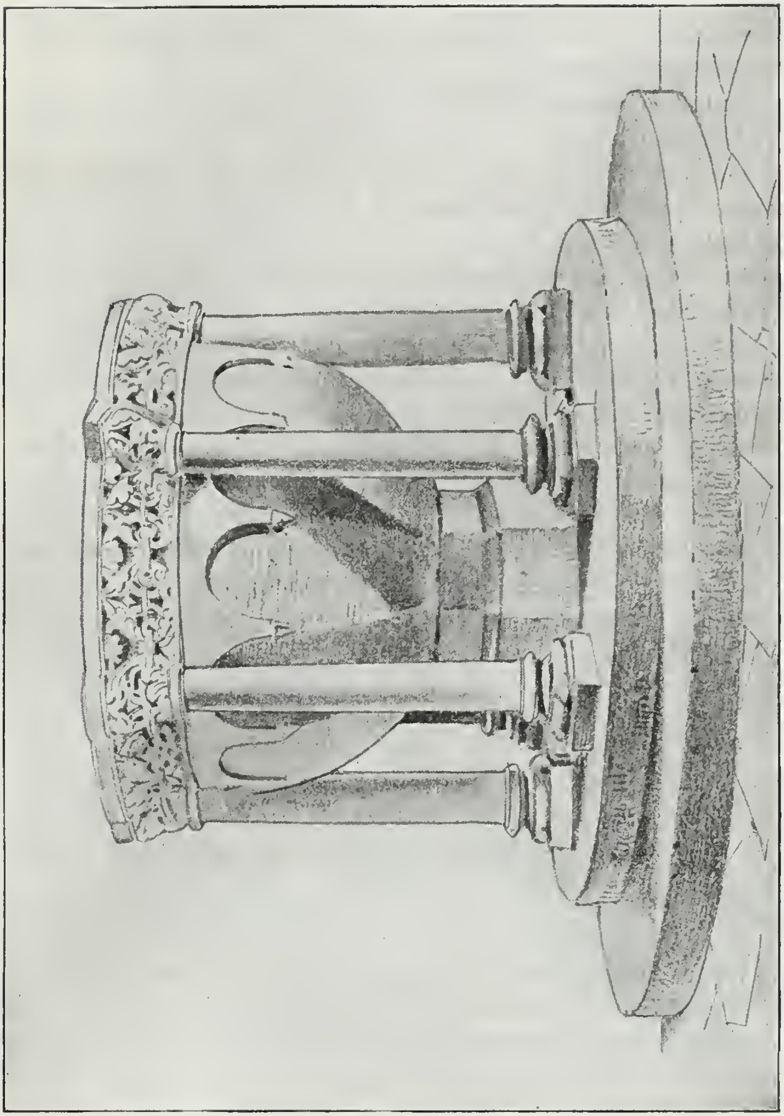


Fig. 114. Altstadt. Pfarrkirche. Taufstein.

Im südlichen Querschiff steht der 1864 restaurierte *Taufstein,* ein gutes Werk spätromanischer Steinmetzarbeit. Das Becken, zwölfkantig, hat einen auf kleinen Konsolen ruhenden Rundbogenfries. Darüber zieht sich ein zierlich gemeisselter Ornamentfries, in dessen Laubverschlingungen die Kapitäle von sechs Säulchen hineingearbeitet sind, die das Becken freistehend umgeben und zierliche attische Basen mit Eckblättern haben.

Das nördliche Querschiff enthält mehrere im Boden liegende gusseiserne *Grabplatten* der Barockzeit.

Von den zwei *Glocken* des Westturms ist die kleinere 1453 von Arnold von Sayn gegossen (Inschrift: **† anno domini M · CCCC · LIII · † S. elſebeth heyſſen ich. arnolt van ſeyen goÿs mÿch)**. Die grössere trägt die Jahreszahl 1616.

Auf der Ostseite des Schiffdachs ein *schmiedeeisernes Kreuz* mit Wetterhahn von ungewöhnlicher Form.

Die Kirche hat nach einigen kürzlich aufgedeckten Resten eine vollständige *Innenbemalung* besessen. In der Halbkuppel der Apsis war in einer von den Evangelistenzeichen umgebenen Mandorla ein thronender Heiland dargestellt, dem sich zur Rechten und Linken je zwei Heilige anreihten. Die vergoldeten Heiligenscheine sämtlicher Figuren sind durch Eindrücke in den feuchten Mörtel schwach reliefiert.

Auf den Schiffswänden sind die Spuren überlebensgrosser Apostelfiguren unter gotischen Baldachinen zutage getreten, die einen mit Rosen verzierten Hintergrund umschlossen. Ein grosser, 6—7 m hoher Christoforus hat die nördliche Schiffswand neben dem Chorbogen eingenommen. Es ist Aussicht vorhanden, die Malereien, wenigstens im Chor zu erhalten.

DREIFELDEN.

DAS Filialdorf Dreifelden, 8 km südlich von Hachenburg, besitzt in dem Turm und Chor seiner Kirche den Rest einer romanischen Anlage, deren Schiff am Ende des 17. Jahrhunderts neu erbaut ist. Der viereckige, schlichte Ostturm bildet in seinem mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckten Erdgeschoss das Altarhaus, dem sich eine halbrunde Apsis anschliesst. Der halbrunde Chorbogen hat schlichte Schmiegengesimse. An der Nordseite zwei niedrige Rundbogenblenden; an der Südseite ein kleines Spitzbogenfenster mit schrägen Gewänden und zwei kleine spitzgiebelförmig überdeckte Blenden. Drei *Glocken,* die grösste ohne Inschrift, die mittlere von 1481, die kleinste mit Christus am Kreuz, Maria und Johannes von 1506 (Lotz). Die Kanzel trägt an ihrem Fuss die Jahreszahl 1695.



Fig. 115. Höchstenbach. Pfarrkirche.

HÖCHSTENBACH.

Vogel, Beschr. v. N. 695.

DAS Dorf Höchstenbach, 7 km südwestlich von Hachenburg, kam gegen das Ende des 15. Jahrhunderts durch Verpfändung aus der Grafschaft Wied in Saynschen Besitz. Seine PFARRKIRCHE war dem heiligen Georg geweiht; der romanische Übergangsstil, in dem sie erbaut ist, weist auf

den Anfang des 13. Jahrhunderts. Der Chor besteht aus einem quadratischen, mit einem rippenlosen, spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckten Raum, dem sich eine halbrunde Apsis anschliesst. Die Chorfenster sind rundbogig; im Äussern umzieht den Chorbau ein Rundbogenfries, die Apsis ist durch drei stumpf-spitzbogige Blenden gegliedert. Das Schiff hat eine flache Decke und neuere Fenster; ein südlich angebautes Seitenschiff ist ebenfalls neu. Der Westturm, schlicht viereckig aufsteigend, hat gekuppelte Schallöffnungen mit Säulchenteilung; an der Nord- und Südseite liegen sie in Rundbogenblenden. Trotz ihrer Schlichtheit zeichnet sich die auf einer kleinen Anhöhe über der Dorfstrasse liegende Kirche durch eine gefällige Silhuette aus.

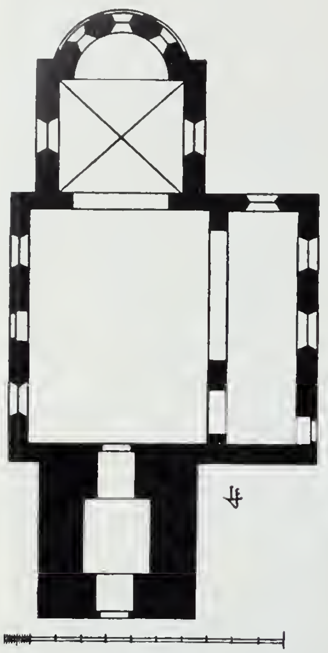


Fig. 116. Höchstenbach. Pfarrkirche. Grundriss.

Höchstenbach hat geschichtliches Interesse durch ein im Koalitionskriege hier geliefertes Gefecht, in welchem General Marceau, der Bezwinger der Vendée und Sieger in der Schlacht von Fleurus als Befehlshaber der französischen Nachhut beim Rückzug des Generals Jourdan am 19. September 1796 tödlich verwundet wurde. Er starb vier Tage später in Altenkirchen, in dessen Gemarkung ihm ein Denkmal gesetzt wurde.

HOEN.

Vogel in Nass. Ann. 1, 99—110. — Vogel, Beschreibung 705.

DAS Pfarrdorf Hoen, 12,3 km ostsüdöstlich von Hachenburg gelegen, sieht auf ein hohes Alter zurück. Schon im 10. Jahrhundert erscheint es als „Hana" im Besitz des Herzogs Hermann von Allemannien, der es mit der Kirche in Humbach (Montabaur) an das Florinsstift in Koblenz schenkt. Dies scheint auch hier eine Kirche gebaut zu haben, die nebst der Pfarrei schon 1100 vorhanden war und von der noch der jetzige übrigens ganz formlose Turm herrühren kann. Im Jahr 1114 hatte die Gegend, die damals als „Provinz Hana" bezeichnet wird, unter einem kriegerischen Einfall eines Lehnsmannes des Grafen Ulrich aus der Königshunderte schwer zu leiden. Von späteren Kriegsnöten hören wir gelegentlich des Streites zwischen Adolf von Nassau und Diether von Isenburg um den Mainzer Stuhl, als 1462 Philipp von Katzenelnbogen und Dieter II. von Sayn in der Hoener Gegend ihre Fehde als Parteigänger der Genannten ausfochten. Hierbei wurde der Ort vom Erstgenannten verbrannt, wobei auch die alte Kirche zugrunde gegangen zu sein scheint.

Neben dem Florinsstift war das Kloster Oberwerben in Waldeck im Besitz des Präsentationsrechtes und vieler Huben in Hoen, die nach der Säkularisation dieses Klosters an Waldeck fielen und 1560 von diesem an das Kloster Marienstatt verkauft wurden. Dies blieb bis 1572 im Besitz des Kirchensatzes, wo die Pfarrei, die übrigens ihren Sitz immer in dem benachbarten Schöneberg hatte, an die Franziskaner in Hadamar überging.

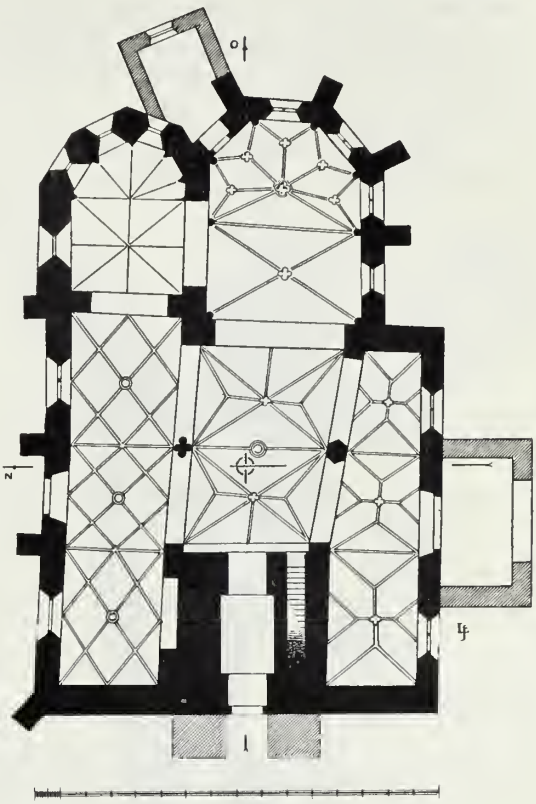


Fig. 117. Hoen. Pfarrkirche. Grundriss.

DIE PFARRKIRCHE St. Johannis des Täufers und Valentinus, seit 1644 St. Maria, ist eine sehr unregelmässige spätgotische Hallenkirche, deren Bauzeit wohl bald nach dem Brand von 1462 anzusetzen ist. Sie ist dreischiffig mit einem Chor am Mittelschiff und einem solchen am nördlichen Seitenschiff und dem erwähnten romanischen, ins Mittelschiff eingebauten Westturm.

Der Hauptchor, im Achteck geschlossen, mit vorgelegtem Kreuzgewölbejoch hat im Chorhaupt ein Sterngewölbe. Die Schlussteine und Kreuzungsstellen sind mit Vierpässen belegt, die im Sterngewölbe das Haupt Christi, die Evangelistenzeichen und das Haupt Johannis des Täufers, im Kreuzgewölbe das Lamm Gottes tragen. Die schlicht gekehlten Rippen wachsen ohne Kapitäl aus runden Wanddiensten hervor, die Fenster sind zweiteilig mit spätem Masswerk. Der Chorbogen ist ein ungegliederter Spitzbogen.

Der nach dem halben Zehneck angelegte nördliche Seitenchor ist wohl mit dem 1490 gestifteten Marienaltar gleichzeitig. Das Chorhaupt ebenso wie ein vorgelegtes quadratisches Joch sind mit rippenlosen, spitzen Kreuzgewölben, letzteres mit sechs Gräten überwölbt. Gegen den Hauptchor und das nördliche Seitenschiff öffnet er sich in ungegliederten grossen Spitzbögen. Die spitzbogigen Fenster sind ungeteilt.

Das schief gegen Norden abweichend an den Chor anschliessende Mittelschiff hat zwei Gewölbjoche, deren Scheidebögen unprofiliert auf einen Mittelpfeiler aufsetzen. Der südliche ist von sechseckigem Querschnitt, Sockel und Kämpferstein mit einfach schrägem Anlauf; der nördliche hat einen Vierpass als Querschnitt, wobei der nördliche Dienst oben eckig ist, unten gebrochene Ecken hat. Die Überleitung zum

Kämpferansatz zeigt eine merkwürdig kompliziert-unbeholfene Lösung (s. Fig. 118). Sämtliche Schiffe sind mit Sterngewölben überdeckt, deren einfach gekehlte Rippen durchweg verzierte Schlussteine haben. Diejenigen des Mittelschiffs tragen Wappen, die im südlichen Seitenschiff Maria mit dem Kinde, den heiligen Valentin, eine weibliche wappenhaltende Gestalt, im nördlichen Seitenschiff das Veronikatuch, einen Kelch mit Hostie und eine Rose.

Die Fenster sind zweiteilig, ihr Masswerk besteht aus je drei Fischblasen. Aus den Mitteljochen beider Seitenschiffe führen Pforten ins Freie, die südliche mit einer ganz einfachen, offenen Vorhalle und einem mit durchkreuztem Rundstab belegten Gewände.

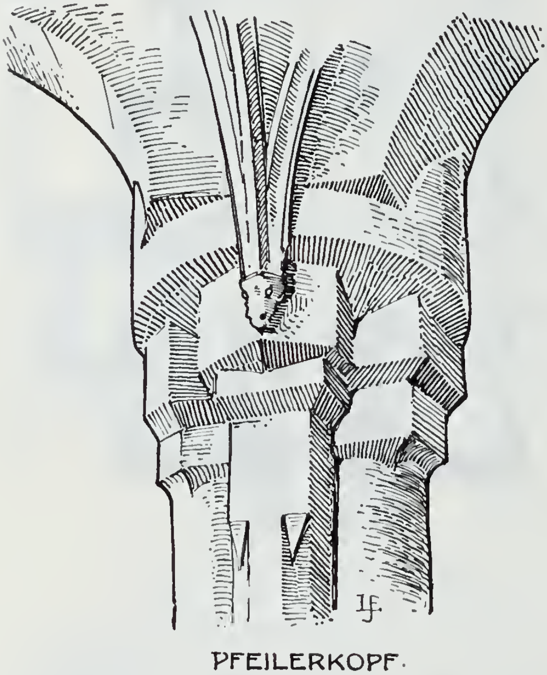


Fig. 118. Hoen. Pfarrkirche.

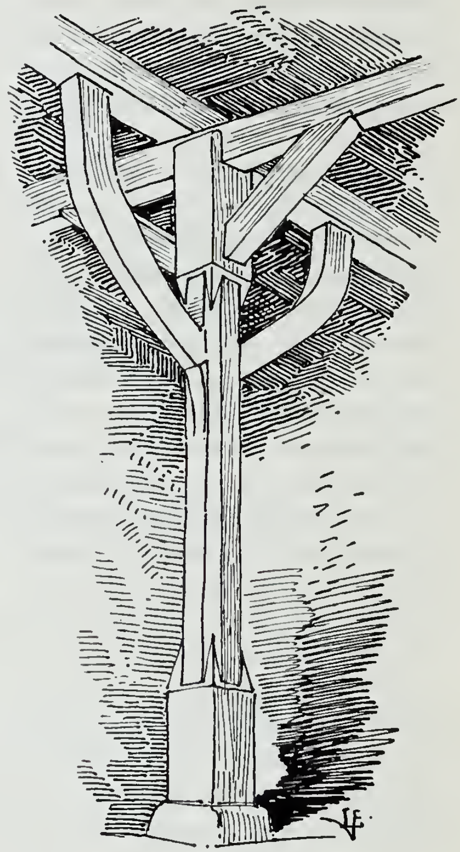


Fig. 119. Hoen. Pfarrkirche. Pfosten im Turm.

Am Chor und nördlichen Seitenschiff sind gemauerte Strebepfeiler mit Pultdächern von Schieferplatten vorgelegt.

Der Turm steigt als schlichtes Viereck auf und hat im Obergeschoss ungeteilte stumpf-spitzbogige Schallöffnungen. Seine beiden unteren Geschosse sind mit rundbogigen Tonnen, die Westtür mit einem plattgedrückten Kleebogen überdeckt. Eine Treppe in der Mauerdicke führt zum Glockenstuhl, unter dem sich eine hübsche Verzimmerung erhalten hat.

Von den drei *Glocken* hat die grösste die Inschrift: **Oſanna heißen ich · alle boze weder vertriben ich · dielman von hachenborg gos mich anno domini MCCCCLXII** (1462). Die zweite ist aus einer von 1495 stammenden 1728 umgegossen (Vogel), die dritte von 1612.

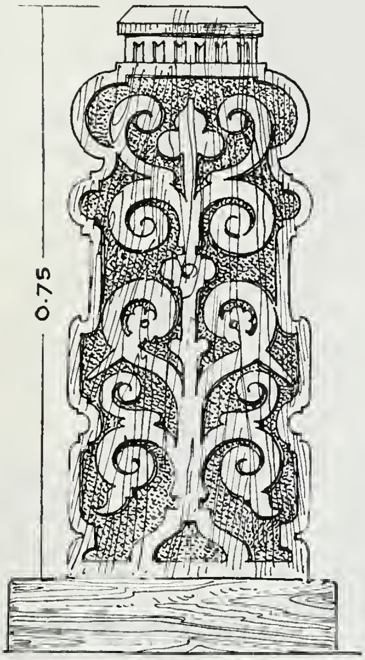


Fig. 120. Hoen. Pfarrkirche. Stuhlwange.

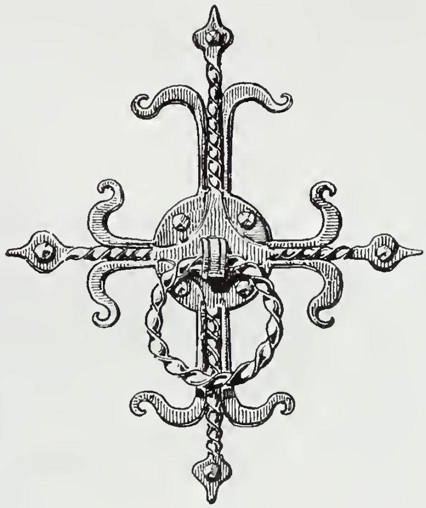


Fig. 121. Hoen. Pfarrkirche. Türring.

Die eichenen *Kirchenstühle* haben hübsch ausgegründete Wangen, die dem Stil nach auf das Ende des 16. Jahrhunderts deuten.

Ein kunstvoll geschmiedeter *Türring* auf einem Lilienkreuz hat sich an der südlichen Tür erhalten.

KROPPACH.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE des 7 km nordwestlich von Hachenburg gelegenen Dorfes Kroppach ist eine flachgedeckte, romanische Basilika mit einem aus der Übergangszeit stammenden Chor und 1835 erneuertem Turm. Der in halbem Sechseck geschlossene Chor ist mit rippenlosen, stumpf-spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt; die Fenster der drei Sechseckseiten sind rundbogig geschlossen und liegen in sehr dicken, einfach abgeschrägten Gewänden. Die flachen Strebepfeiler des Äusseren sind mit Pultdächern abgedeckt.

Die niedrige Arkatur des Schiffes besteht aus vier auf schweren, viereckigen Mauerpfeilern ruhenden Rundbögen, die nördlichen Pfeiler haben flachgekehlte Kämpfergesimse. In der Südseite haben sich die ursprünglichen vier kleinen rundbogigen Fenster der Oberwand erhalten; die nördlichen Fenster sind alle viereckig. Das nördliche Seitenschiff endigt mit einer kleinen halbrunden Apsis.

Ein alter romanischer *Taufstein,* der aussen an der Westseite steht, bildet einen schlichten Cylinder von zirka 1 m Durchmesser und ist aussen mit einem Fries von sieben Rundbogen verziert, von denen zwei ein Kreuz enthalten.

Gusseiserne *Grabplatte* eines geharnischten Ritters mit Flachrelief: Berthram von Haldinckhausen zu Lützelnauen † 1576.

Drei *Glocken.* Die grösste mit der Inschrift: **Petrus · heißen · ich · alle · boſen · weder · verdriben · ich · in · (ehre) · gots · luden · ich · anno · domini · MCCCCLXXX** (1480). Die mittlere von 1720, die kleinste von 1411 (Lotz).



Fig. 122. Langenhahn. Pfarrkirche.

MARIENSTATT.

Sublimis advocatio ecclesiastica ordinaria comiti Saynensi in coenobium Marienstadt vindicata, Wetzlar 1765, Urkundenbuch I. — Vogel, Beschreibung 257 f. — Beyer, Urkundenbuch 3, 35, 877; 3, 39. — Gaspar Jongelinus, notitia abbatiarum ordinis cisterciensis, Coloniae Agrippinae 1640, 2, 38 f. — Mertens in Kuglers Museum 1835, 174. — Fr. Bock im Organ für Christl. Kunst Köln 1860, S. 217, 229, mit Nordansicht und Querschnittskizze von Wiethase. — R. Görz, Die Abteikirche zu Marienstatt bei Hachenburg in „Denkmäler aus Nassau", Heft 4, mit 12 Tafeln, Wiesbaden 1866. — Sachs und Rossel, Album von Nassau Nr. 4. — F. Luthmer, Die Cisterzienserabteikirche Marienstatt in „Zeitschrift für Bauwesen", Berlin 1867, 157 und Tafel 22—24. — Sauer, Excurs zu Nass. Annalen 28, S. 48, 49 und Ann. 29, 68 ff. — P. Gilbert Wellstein, S. O. Cist. Die Cisterzienserabtei Marienstatt im Westerwald, Marienstatt 1907 (mit ausführlicher Literaturangabe). — E. F. A. Münzenberger, Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands, Frft. 1885, I. Bd. mit Abb. auf Tafel 74, 75. — Necrologium des Klosters im Landesarchiv.

DREI Kilometer unterhalb Hachenburg verengt sich das Tal der grossen Nister zu einer waldigen Schlucht, durch die der Bach, von vortretenden Felsen eingeengt, in Windungen dahinfliesst. Am Eingang dieses Engtals erheben sich die Gebäude des Zisterzienserklosters M a r i e n s t a t t, in das seit dem Jahre 1888 die Brüder von der Regel des heiligen Bernhard wieder eingezogen sind.

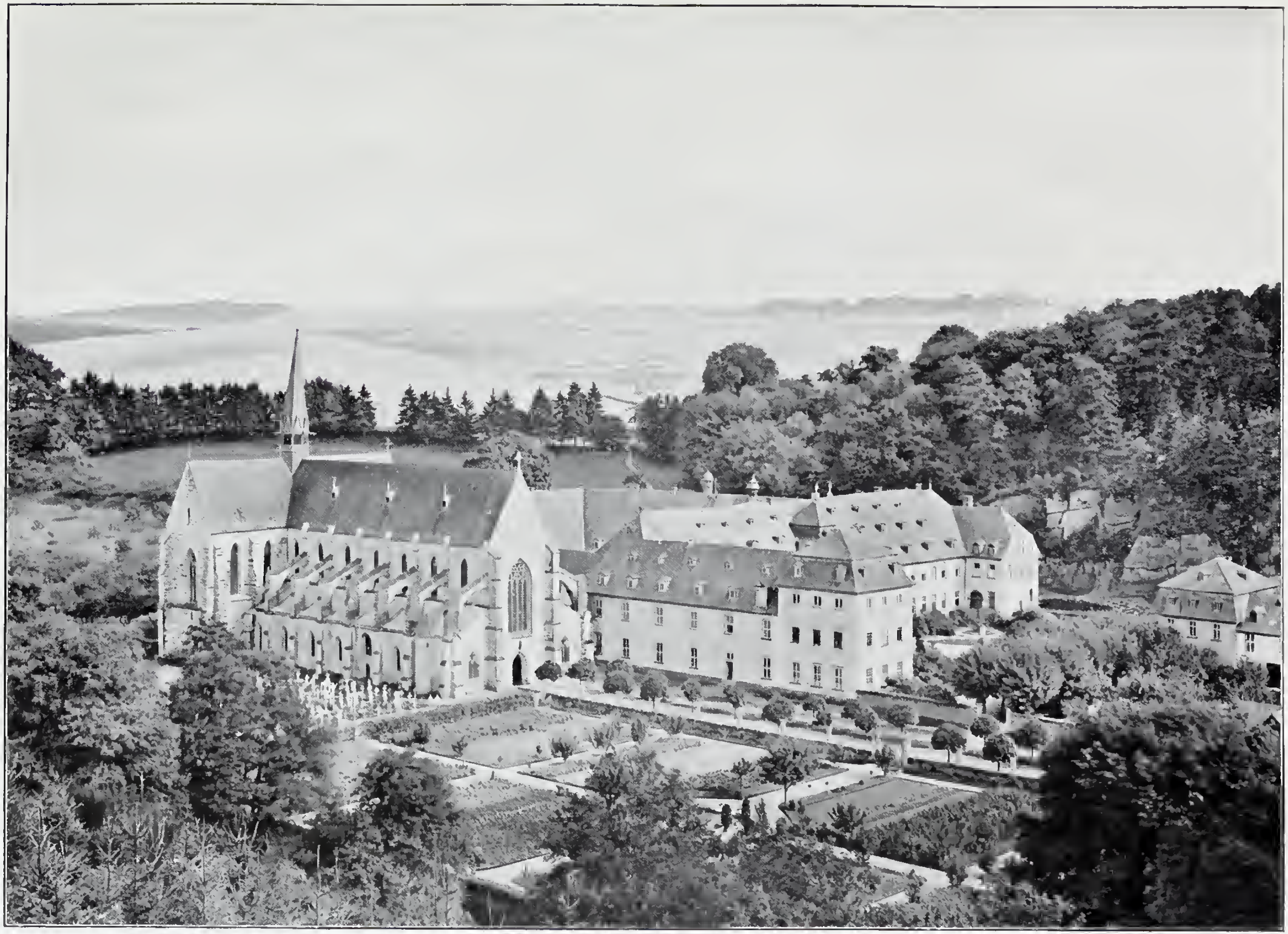


Fig. 123. Marienstatt. Gesamtansicht des Klosters von Nordwest.



Fig. 124. Marienstatt. Kirche. Westfront.

Geschichtliches. Marienstatt verdankt seine Gründung einer Stiftung des Burggrafen Eberhard von Arberg und seiner Gemahlin Aleydis von Molsberg (aus dem Stamme der alten Gaugrafen des Haigergaus), Herrin von Freusburg. Diese hatten im Jahre 1215 das zu dieser Herrschaft gehörige Kirchspiel Kirburg auf dem Westerwald mit der Landeshoheit und der Gerichtsbarkeit, die sie vom Erzstift Trier zu Lehen hatten, an den Abt Heinrich von Heisterbach zur Gründung eines neuen Zisterzienserklosters abgetreten. Nach der Bestätigung dieser Schenkung durch den Erzbischof Theodorich von Trier wurden zwölf Brüder von Heisterbach unter dem Abt Hermann, der bis dahin Abt des Klosters Himmerode in der Eifel gewesen war, nach dem für das neue Kloster — locus S. Mariae — bestimmten Ort entsandt, der eine halbe Stunde nordwestlich von Kirburg gelegen, noch heute als „Hof Altenkloster" die Erinnerung hieran bewahrt hat.

Der Bestand des Klosters an diesem Orte war indes nicht von langer Dauer. Bedrängt durch die Verwandten der Gräfin Aleydis, die Herren von Molsberg, von Ziegenhain und von Helfenstein, welche die Schenkungen anfeindeten, sodass Papst Honorius III. das Kloster 1219 unter seinen besonderen Schutz stellen musste, mehr noch bedrängt durch die Ungunst der Lage auf der rauhen Höhe des Westerwaldes, plante der Konvent schon die Rückkehr nach Heisterbach. Doch bot der Graf Heinrich von Sayn und seine Gemahlin Mechtild von Wied-Neuerburg 1222 durch die Schenkung „ihrer Besitzung Nistria am Bache Nister mit dem Felsen, auf dem vordem eine Burg gestanden, und allen Zubehörungen" die Möglichkeit, das Kloster in ein milderes Klima zu verlegen. Diese Übersiedelung knüpft sich an die Legende von einem mitten im Winterschnee blühenden Weissdorn, der dem Abt in einer Vision verheissen war. An der Stelle im geschützten Nistertal, wo er mit seinen Brüdern diesen blühenden Strauch fand, erbaute Guda von Greifenstein, Vogtin von Hachenburg, eine Kapelle, die noch im 14. Jahrhundert neben dem ihr angebauten Krankenhaus des Klosters stand. Im Jahre 1227 war der Klosterbau im Nistertal so weit gediehen, dass unter dem dritten Abt Konrad die Übersiedelung stattfand. Das „Alte Kloster" wurde zu einem Hof (Grangia) eingerichtet und blieb bis zum dreissigjährigen Krieg im Besitz des Klosters.

Als erstes Gotteshaus der neuen Gründung diente wohl die von Guda gebaute Kapelle; denn der Bau der Kirche begann erst im Jahre 1243 nach einer Angabe im Necrologium, die lautet: „Item anno dni. M · CC · XLIII · primum fundamentum *novi monasterii* posuit bone memorie Heynricus comes Seynensis, sub abbate Cunone et eodem tempore praeter alia contulit nobis ad *aedificationem ipsius templi* c. l. marcas. Pro eo misereatur anime sue misericors deus."

Der Bau dieses „neuen Münsters" vollzog sich nicht ohne lange Verzögerungen und Unterbrechungen. In einem Zuge und nach einheitlichem Plan scheint von 1243 an nur der Chor gebaut worden zu sein. Schon bei den westlichen Vierungspfeilern zeigt sich eine Änderung in architektonischen Einzelheiten (von der später eingehender zu sprechen sein wird), die auf eine Pause zwischen dem Bau der Ost- und Westpfeiler schliessen lässt. In gleicher Weise bemerkt man an den ein-

zelnen Jochen, nach Westen fortschreitend; Abweichungen, die zeitlich einen ziemlich langen Entwicklungsgang, in der Qualität der Arbeit meist ein abnehmendes Bauverständnis und bescheidenere Baumittel bekunden.

Eine Weihe der Kirche fand 1324 statt, vollzogen (nach P. Wellstein) vom Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg. Dass der Bau zu dieser Zeit noch nicht bis zum jetzigen Westgiebel vollendet war, scheint schon aus dem Ablass hervorzugehen, den der Erzbischof denen versprach, „die mit ihren Gespannen an dem Bau des Münsters helfen oder für die an diesem Orte begrabenen Toten ein Gebet stiften würden" („praeterea omnes structuram monasterii cum suis vecturis juvantes et orationem pro defunctis in isto loco tumulatis fundentes 40 dies indulgentiarum consequentur"). Die Untersuchung der Bauformen lässt etwa zu, im Jahre 1324 als vollendet anzunehmen: den Chor, das Querschiff und die zwei nächstfolgenden Joche, hinter denen ein provisorischer Abschluss das Kircheninnere begrenzt haben mag. Da zu dieser Zeit die Kirche noch nicht (wie im 19. Jahrhundert) als Pfarrkirche diente, so würde, das Presbyterium für die patres abgerechnet, der vorhandene Raum in den zwei Schiffjochen für die Laienbrüder ausgereicht haben. Bestimmend für diese Annahme ist aber der Nachweis, den Sauer auf Grund eingehender heraldischer Studien*) geführt hat, dass die Gewölbe der vier folgenden Joche nach den in den Schlussteinen eingemeisselten Wappen der Stifter nicht vor dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts ausgeführt sein können, die völlige Fertigstellung der Kirche also etwa um 1430 anzunehmen wäre.

Von den alten Klostergebäuden, deren Bau wohl mit der Saynschen Schenkung von 1222 begonnen hat, ist leider kein Rest mehr erhalten. Sie wurden unter dem Abt Petrus IV. Emons, der von 1734 bis 1751 den Abtstab führte, abgerissen, um einem Neubau im Stil der Zeit Platz zu machen, der, wenn er auch in einzelnen Teilen, wie im Mittelflügel des Hauptgebäudes mit seinem monumentalen Treppenhaus nicht der architektonischen Grösse entbehrt, uns doch nicht für die verschwundene romanische Klosteranlage schadlos halten kann.

Ohne auf die einzelnen Schicksale der Abtei, die P. Wellstein in seinem Buche ausführlich schildert, hier eingehen zu können, sei nur erwähnt, dass das Kloster 1803 aufgehoben und nach kurzem Privatbesitz von der nassauischen Regierung zurückgekauft und als Domäne verwaltet wurde. 1864 von Nassau an den Bischof Peter Josef Blum von Limburg verkauft, wurde es zu einer Rettungsanstalt für Knaben eingerichtet und 1888 durch die Vermittelung des Limburger Bischofs Karl Klein seiner ursprünglichen Bestimmung als Zisterzienserkloster zurückgegeben.

Baubeschreibung. Die Kirche ist eine durchweg spitzbogig gewölbte Basilika mit Chorumgang, Kapellenkranz und Querschiff, nach Zisterzienserregel ohne Turm, nur mit einem über der Vierung stehenden hölzernen Dachreiter.

Der älteste Teil, der Chor bis einschliesslich der Ostwand des Querschiffs, trägt durchaus einheitlich den Charakter der Frühgotik. Er besteht aus einem ob-

*) Näheres s. S. 122.



Fig. 125. Marienstatt. Kirche. Choransicht.

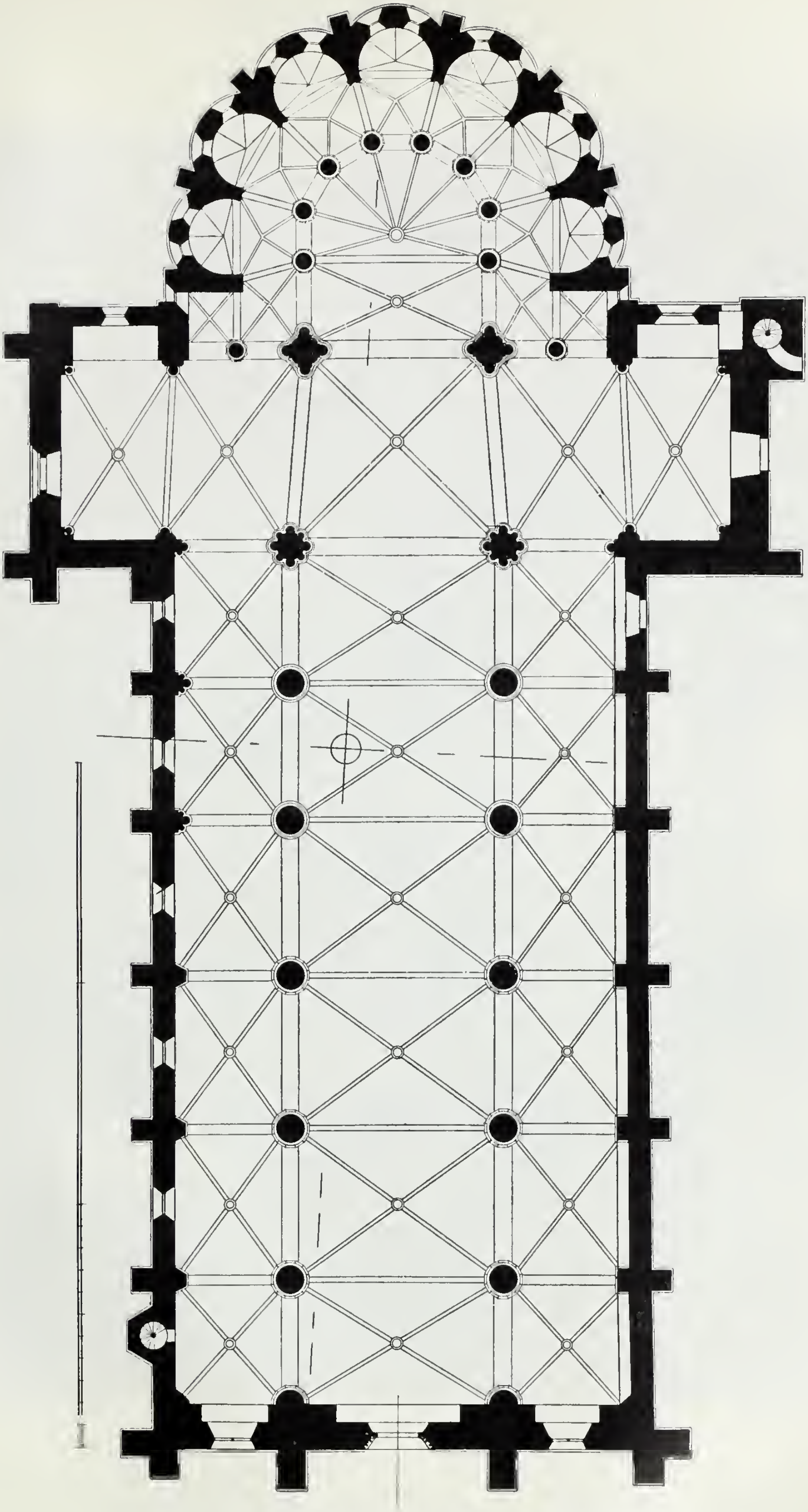


Fig. 126. Marienstatt. Kirche. Grundriss des Erdgeschosses.

longen Kreuzgewölbe, an das sich mit sieben Seiten des Zwölfecks das Chorhaupt anschliesst. Um die acht Rundpfeiler desselben zieht sich ein Umgang in Seitenschiffhöhe, dem sieben Kapellen von etwas mehr als halbkreisförmigem Grundriss vorgelegt sind. Ihre Aussenmauern treten zwischen den Strebepfeilern in entsprechender Rundung hervor. Der oblongen Chortravée entsprechen zwei quadratische, dem Kapellenkranz sich anschliessende Seitenkapellen, die sich neben je einem den Chorpfeilern gleichen Rundpfeiler sowohl nach dem Chorumgang wie nach dem Querschiff öffnen. In der Ostwand des letzteren sind ausserdem noch zwei länglich-viereckige Kapellen ausgespart, sodass der Chor im ganzen elf Kapellen enthält.

Die Rundpfeiler des Chors haben attische Basen der frühgotischen Form auf achteckigen, nach unten durch einen aufsteigenden Karnies verbreiterten Sockeln. Die Kapitäle tragen über einem in scharfem Profil ausladenden, mit Laubknospen von sehr verschiedenartiger Zeichnung (s. Fig. 128) besetzten runden Kelch einen unregelmässig sechsseitigen Kämpferstein, aus Karnies und Platte bestehend. Nach innen sind die Kapitäle durch Vorlagen erbreitert, welche die Gewölbdienste aufnehmen. Diese, in der Höhe des Triforium- und des Fensterbankgesimses durch Ringe unterbrochen, sind zu dritt nebeneinander geordnet. Nur an dem ersten, die viereckige Gewölbetravée abschliessenden Gurt ordnen sie sich zu je zwei neben einen schmalen, rechteckigen Mittelpfosten, der den noch rundbogigen, ebenfalls rechteckig profilierten Trennungsgurt zwischen den beiden Chorgewölben aufnimmt. Die zur Aufnahme der Gewölbrippen bestimmten Dienste haben in Kämpferhöhe schlichte Kelchkapitäle; die anschliessenden, den Schildbogen begleitenden Dienste sind an dieser Stelle noch einmal durch einen Ring unterbrochen und tragen ihre Kapitäle in der Höhe des Bogenansatzes der Oberfenster.

Die unprofilierten Bögen zwischen den Chorpfeilern sind mit Ausnahme des graden Joches stark gestelzt und liegen in ebenfalls scharfkantigen, noch schlankeren Blenden. Über ihnen folgt ein Gesimsgurt, der triforienartige, aber geschlossene, im Kleebogen überwölbte Blenden trägt; mit dem obersten Bogen des Kleeblatts konzentrisch führt eine selbständig profilierte, kreisrunde Öffnung in das Dach des Kapellenkranzes. Die über dem folgenden Gesimsband aufsetzenden schlanken Oberfenster liegen in unprofilierten schrägen Leibungen und sind ungeteilt. In der Höhe dieses Gesimses durchbricht ein schmaler Laufgang die zwischen den Fenstern rechteckig vorspringenden Pfeiler (s. Grundriss Fig. 129). Dieser Laufgang zieht sich auch um den Südflügel des Querschiffs herum und ist hier durch ein an der Südostecke aufsteigendes Treppentürmchen zugänglich.

Die Gewölbe des Chorumgangs haben glatte Gurte und Rippen mit gradlinigem, zugespitztem Profil; die Rippen der Kapellen sind mit einem trapezförmigen Querschnitt den Gewölbgräten vorgelegt, ruhen auf kleinen Konsolen und haben ebenso wie die des Umgangs keine Schlussteine. Die Rippen des Hauptgewölbes sind mit einem von zwei Rundstäben begleiteten kräftigen Birnstab und zwei Kehlen profiliert.

Die beiden östlichen Pfeiler der Vierung haben einen Querschnitt, der aus einem quadratischen, an den Ecken abgekanteten Kern besteht; vor die Seiten sind



Fig. 127. Marienstatt. Kirche. Chorumgang.

vier rechtwinklige Vorlagen mit aufgesetzten starken, runden Diensten vorgelegt; diesem Querschnitt entsprechend sind auch die Wandvorlagen des Querschiffs gebildet. Die Dienste haben attische Basen wie die Chorsäulen, runde Sockel und viereckige Kapitäle mit Knospenverzierungen; an den Wanddiensten fehlen die letzteren. Der

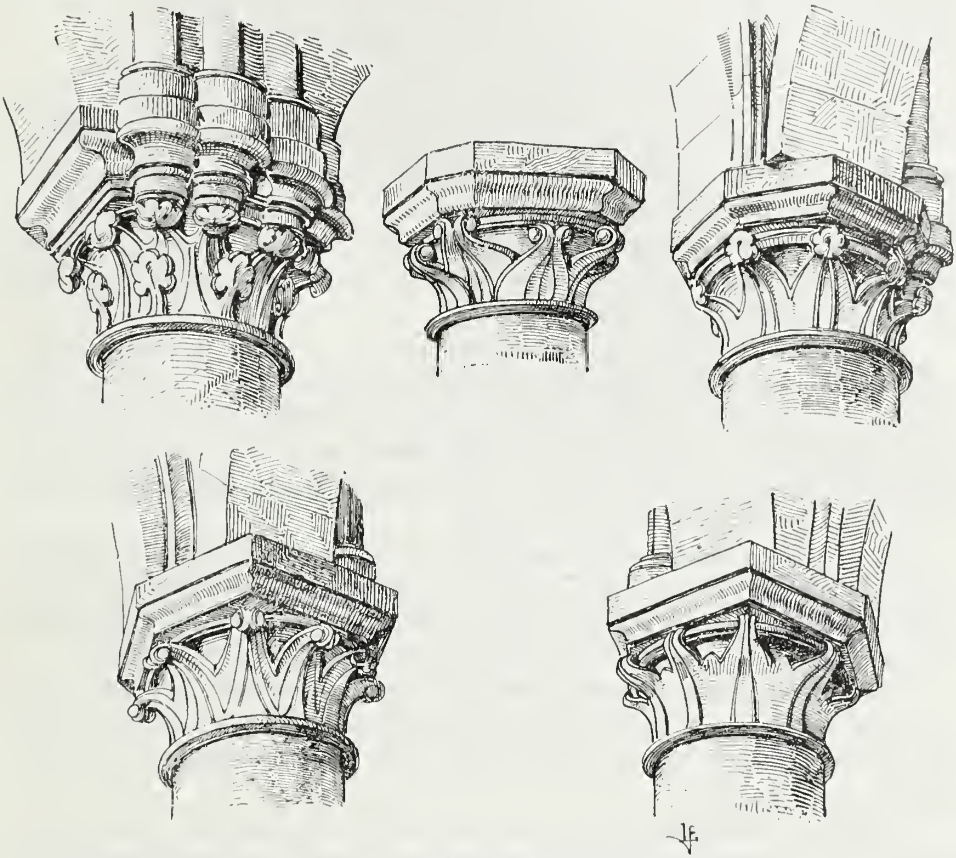


Fig. 128. Marienstatt. Kirche. Kapitäle der Chorpfeiler.

Aufbau der östlichen Vierungsjoche entspricht im übrigen vollständig denen des Chors; nur die Seitenkapellen in den freistehenden Jochen des Querschiffs öffnen sich gegen dieses vollständig mit rundbogigen Tonnen.

Gab der bisher beschriebene Teil das völlig einheitliche Bild einer frühgotischen, von französischen Vorbildern beeinflussten Choranlage, so begegnen uns in den nach Westen folgenden Teilen des Baues Verschiedenheiten und Unsicherheiten der Architektur, die auf Unterbrechungen in der Ausführung und einen sehr wechselnden Zufluss der Baugelder schliessen lassen.

Der mit 1324 abschliessenden Bauperiode gehören mutmasslich das Querschiff und die nächsten zwei Joche des Schiffs an, wenn auch in diesen sich manche auffallende Abweichungen von einem einheitlichen Plan finden.

Die Chorweite scheint für den Weiterbau nicht genügend befunden zu sein; durch das Auseinanderrücken der westlichen Vierungspfeiler um 1,30 m hat das Vierungsgewölbe trapezförmigen Grundriss erhalten, und auch die beiden äusseren Gurten der Querschiffgewölbe sind schräg beigezogen. Der Querschnitt der westlichen Vierungspfeiler ist rund mit acht vorgelegten Diensten, von denen diejenigen der Gurte stärkeren Durchmesser haben; sie haben glatte Kelchkapitäle.

Die im übrigen glatten Giebelwände des Querschiffs haben Oberfenster, von denen das kleinere südliche einfach dreiteilig ist mit drei nasenbesetzten Spitzbögen, während das nördliche ein grosses, ganz frühgotisch profiliertes Masswerk mit grosser fünfteiliger Rose über drei mit Nasen besetzten stumpfen Spitzbögen hat. Beide Fenster liegen in ungegliederten Schräggewänden. Unter dem letzteren ist eine Tür, aussen in rundbogiger Blende liegend, mit giebelförmigem, von seitlichen Kragsteinen unterstütztem Sturz. Die Scheidebögen der Seitenschiffe nach dem Querschiff sind schlicht rechteckig ohne Profil.

Im Langhaus sind die Pfeiler glatt und rund, bedeutend stärker als diejenigen des Chors, die Kelchkapitäle durchweg ohne Blattschmuck. Auffallend ist die schlichte, beinahe rohe Kapitälbildung der ersten drei Pfeiler der Nordseite (I, II, III des Übersichtsblattes, s. Fig. 132). Auch die Basen, wenn auch untereinander abweichend, sind sehr einfach gehalten. Die über diesen Pfeilern aufsteigenden Dienste setzen ohne Sockel auf den Deckplatten auf.

Alle übrigen Pfeiler haben entschieden gotisch profilierte Kapitäle mit scharf unterschnittenem Kelch und zwölfeckiger, birnstabartig profilierter Deckplatte. Die Sockel, ebenfalls übereckstehend, zwölfeckig, mit abgeschrägtem Untersockel haben ein aus Birnstab, Kehle und kleinem Rundstab bestehendes, rundes Oberglied.

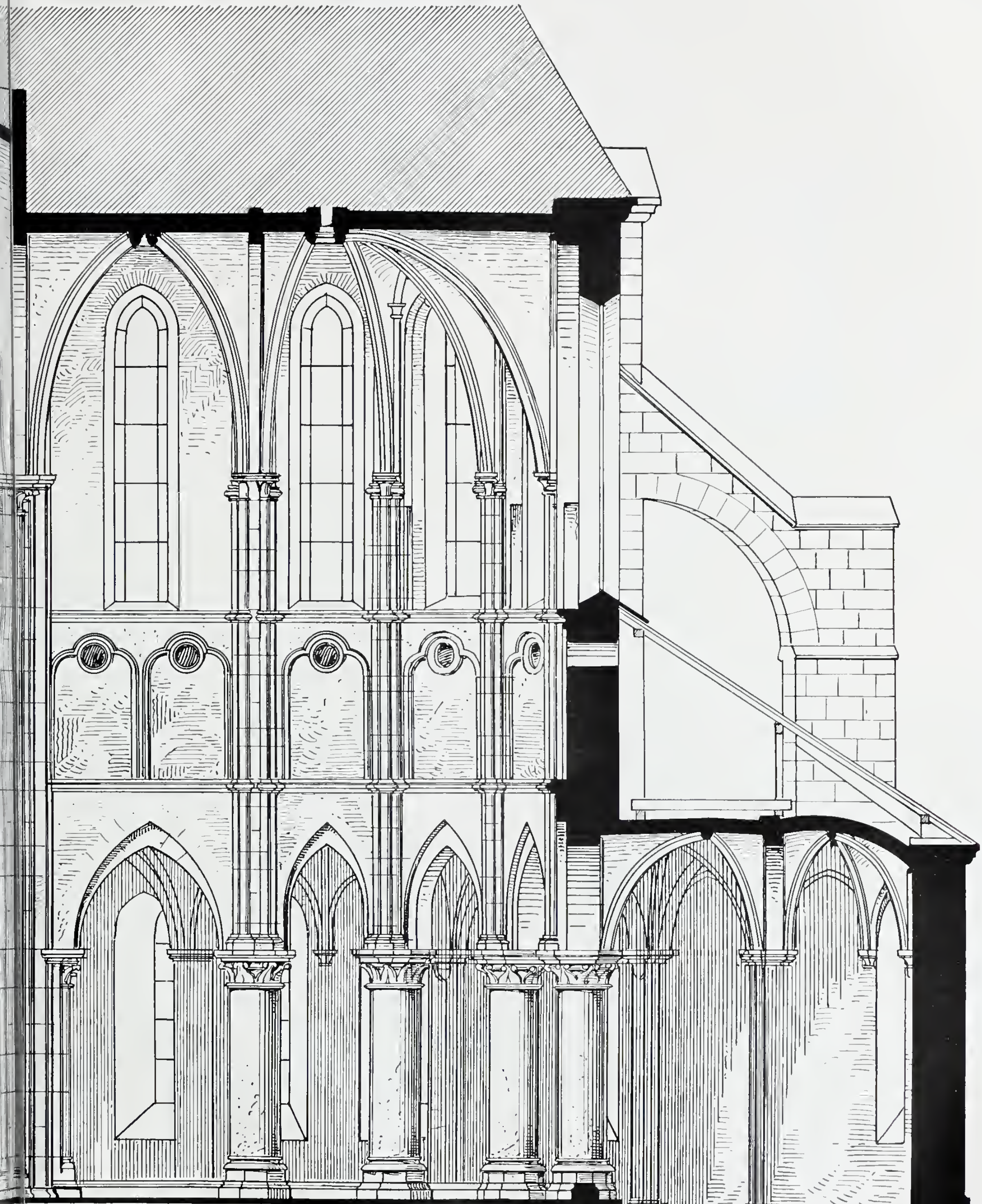
Die Dienste setzen mit halbachteckigem Sockel und rundem Oberglied auf den Kapitälen auf; diejenigen der ersten drei Pfeiler haben schlichte Kelchkapitäle, von da ab fehlen dieselben, und die Rippen und Gräte wachsen in spätgotischer Weise glatt aus ihnen empor.

Von den Seitenschiffen hat nur das nördliche Wandpfeiler; die Südwand ist mit spitzbogigen, unprofilierten Blendbögen besetzt, gegen deren rechteckige Pfeiler die Gewölbe mit Konsolsteinen einfachster Form anfallen. Die den beiden ersten Schiffspfeilern entsprechenden Wandpfeiler des nördlichen Seitenschiffs bestehen aus drei durch Hohlkehlen getrennten Diensten mit zierlich profilierten, glatten Kelchkapitälen; die folgenden Pfeiler haben als Querschnitt ein halbes Sechseck und ziemlich roh gebildete Kapitäle.

Die einzigen, feiner profilierten Rippen finden sich, mit einem scharfen Birnstab versehen, in den zwei östlichen Feldern des nördlichen Seitenschiffs; alle anderen Gewölbe des Querschiffs, des Mittel- und der Seitenschiffe sind einfach hohl profiliert, die Gräte der Vierung und der beiden nächsten Mittelschiffgewölbe mit doppelten Kehlen an beiden Seiten. Die Schlussteine tragen als Schmuck in den zwei ersten Schiffsgewölben Blumen und Blattkränze, in den beiden folgenden Schilder mit aufgemalten (also wohl späteren) Wappen, in den beiden westlichsten gemeisselte Wappen, deren Benennung durch Sauer die ziemlich sichere Datierung dieses Teils ermöglicht hat.



Fig. 129. Marienstatt. Ki[rch]e. Län



Längsschnitt.

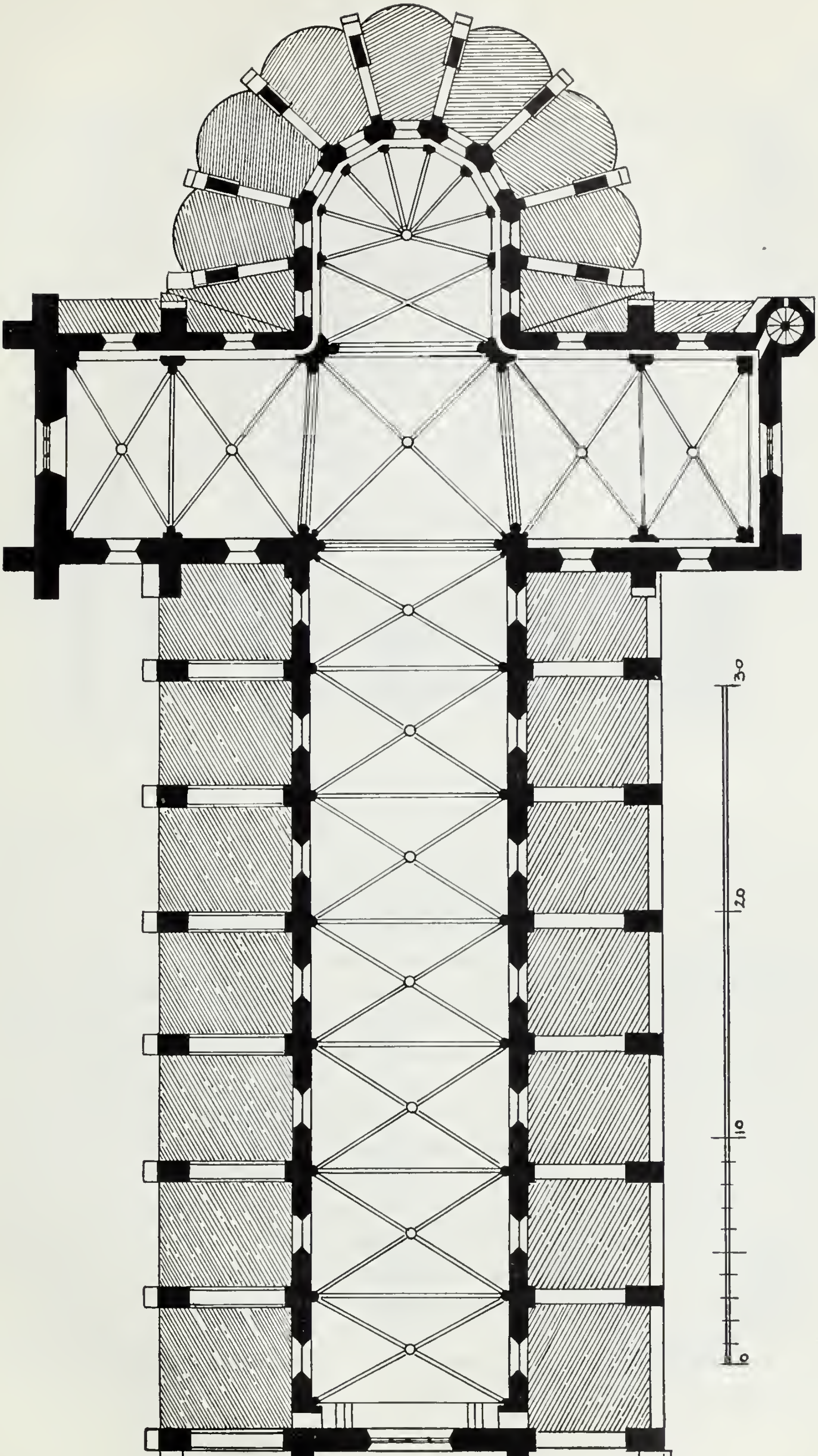


Fig. 130. Marienstatt. Kirche. Grundriss in der Höhe des Triforiums.

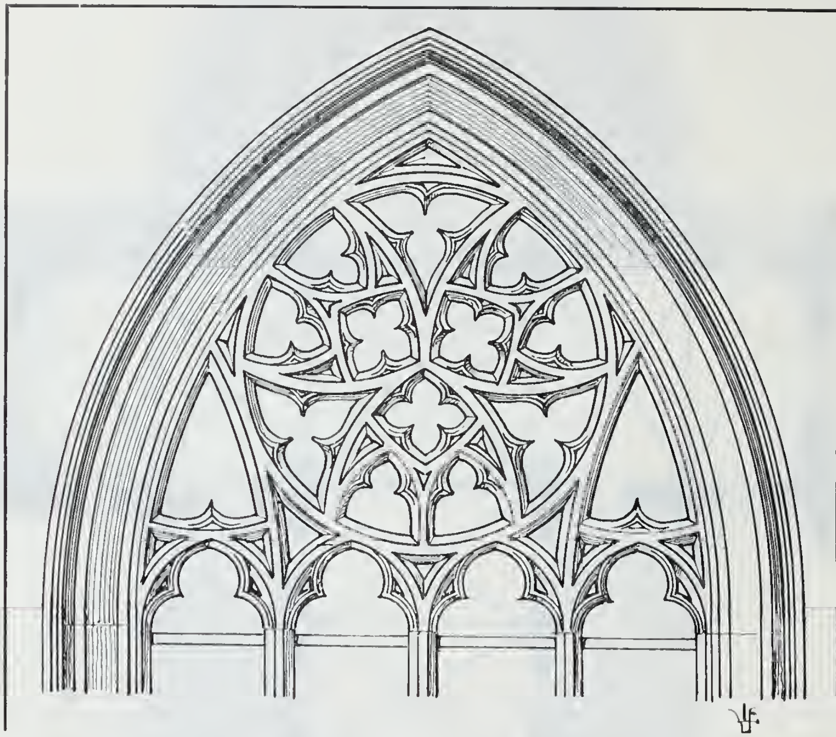


Fig. 131. Marienstatt. Kirche. Masswerk. Westgiebel.

Durch diese Untersuchung,*) auf deren Einzelheiten hier nicht näher eingegangen werden kann, ist erstens mit grosser Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, dass das Wappen im Schlusstein des letzten (westlichsten) Mittelschiffgewölbes dasjenige des Henne von Wyngersdorf, † 12. April 1417, ist. Sein Bruder Arnold siegelt 15. August 1417 die Bestätigungsurkunde einer von diesem gemachten testamentarischen Bestimmung, durch welche dieser dem Kloster Marienstatt „mitname zu dem buwe daselbs“ den halben Hof zu Heelden by der Lynden im Kirchspiel Wissen zuwies, mit diesem Wappen. Bestätigend findet sich im Necrologium die Eintragung zum 12. April: obiit Johannes de Wyngerdorff, qui legavit operi VII albos perpetui census cedentes in parrochia Wyssen“, ein Geschenk, das sein Bruder nach der Eintragung ergänzte: Januar 20 „obiit Arnoldus de Wyngerdorf, qui legavit perpetuo tres albos de bonis zo der Helden.“ Zweitens ist die Vermutung nicht abzuweisen, dass das Wappen des Schlussteins im vorletzten Mittelschiffjoch (der Mudersbach, eines Geschlechtes, das dem Kloster den 1381 und 1382 nachweisbaren Abt Bernard von Mudersbach gab), dasjenige das Ludewicus de Muderspach ist, von dem das Necrologium berichtet, dass er mit seiner Frau Alveradis „plus quam ducentas marcas“ schenkte.

*) Nass. Annalen 29: Nachtrag zu der Abhandlung „Die Herren von Beilstein und Greifenstein“, Anm. 28, S. 1—52 von Dr. W. Sauer S. 68. ff. XV.

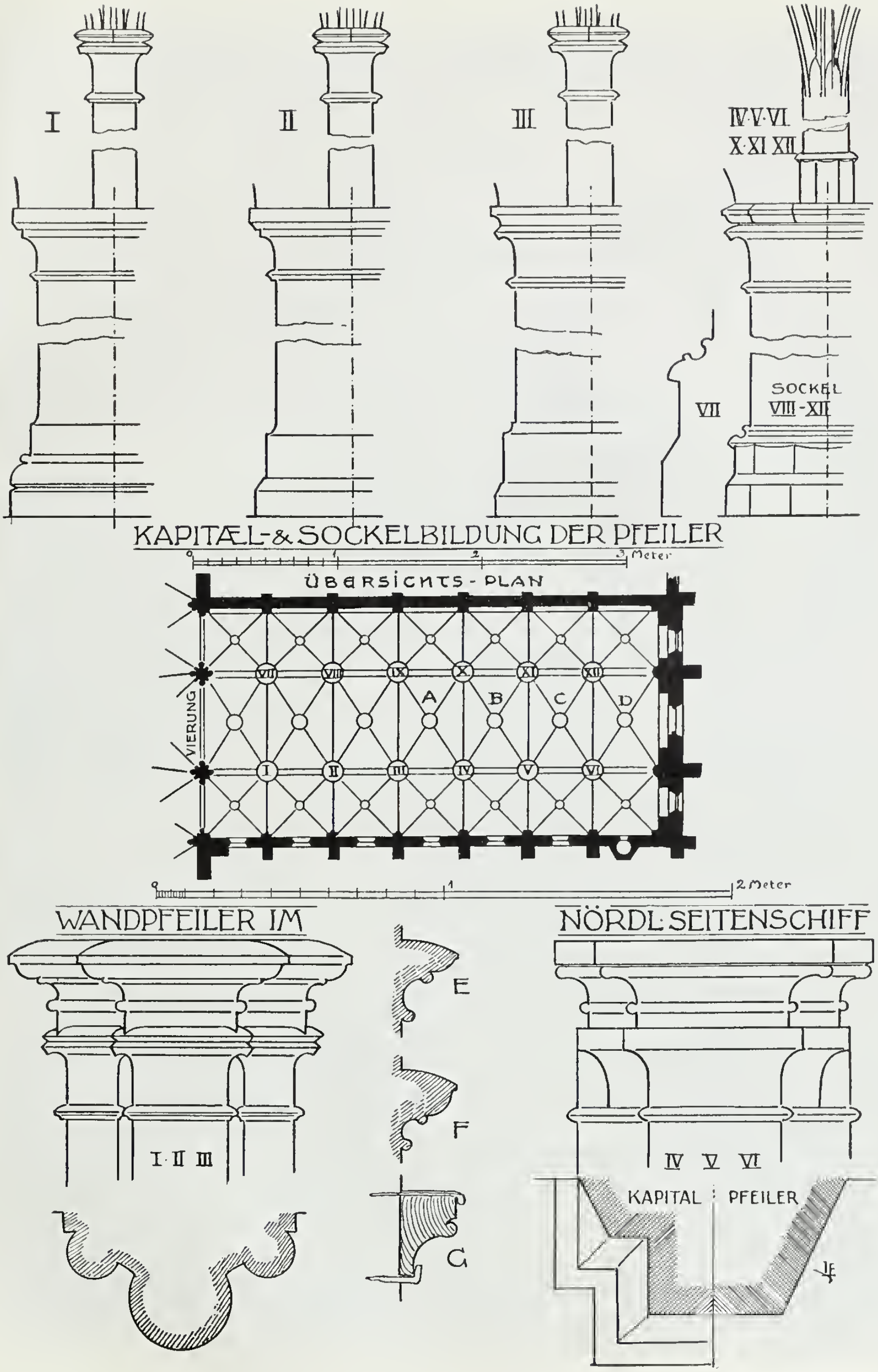


Fig. 132. Marienstatt. Kirche. Übersichtsblatt der Schiffspfeiler.

Drittens enthalten die Schlussteine der nördlichen und südlichen Seitenschiffgewölbe Wappen nachweisbarer bürgerlicher, meist in Hachenburg ansässiger Familien, nämlich der Ingelnbach, Goldershofen, von Hattenrode (ein niederer Adel, der seinen Burgsitz zu Niederhattert bei Hachenburg besass) und Bernkot, von denen mehrere als Geschenkgeber „ad fabricam" urkundlich feststehen.

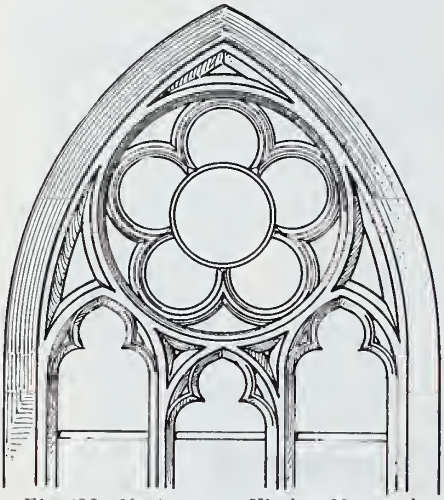


Fig. 133. Marienstatt. Kirche. Masswerk. Nördlicher Querschiffgiebel.

„In der vorstehenden Untersuchung", schliesst Sauer, „ist bezüglich von wenigstens acht der in Frage kommenden Wappen im allgemeinen wohl hinlänglich begründet worden, dass dieselben dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts angehören, von dreien derselben ist dies wohl als nachgewiesen anzusehen, namentlich von einem dieser letzteren, dem Allianzwappen Hattenrode-Bernkot, dass es n i c h t v o r d e m J a h r e 1422 angebracht sein kann. Und dass die besonders hier in Betracht kommenden Wappen in den beiden Seitenschiffen von zwei Künstlern, aber zu einunddemselben Zeit ausgeführt sind, ist schon bemerkt. Nach dem vorhin Gesagten kann dies nur gegen das Ende des ersten Viertels des 15. Jahrhunderts geschehen sein, um welche genauer nicht zu begrenzende Zeit demnach die Gewölbe dieser beiden Schiffe erst fertiggestellt und mit den Wappen solcher Personen, welche sich um die endliche Fertigstellung des lange dauernden Kirchenbaues verdient gemacht hatten, abgeschlossen wurden."

Diese, wie man zugeben muss, mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit aufgestellte späte Datierung des westlichen Teils der Kirche wird bestätigt durch zwei Einzelheiten des Baubefundes. Einmal durch das Fehlen der Kapitäle an den Diensten der drei westlichsten Pfeilerpaare. Die in Stuck später angesetzten Kelchkapitäle, die frühere Abbildungen noch aufweisen, wurden bei der jüngsten Herstellung entfernt. Ferner weist auf eine späte eilige Ausführung der Ersatz des über den Scheidebogen des Schiffs sich hinziehenden, frühgotisch profilierten Gesimses durch ein mit Eisenklammern vorgesetztes Holzgesims mit schlichter Kehlung in der westlichsten Travée.

Das Steingesims selbst zeigt hinter dem zweiten Pfeiler (vom westlichsten Vierungspfeiler gerechnet) einen Wechsel des Profils, der die Vermutung unterstützt, dass an dieser Stelle ein einschneidender Abschnitt in der Baugeschichte (der von 1324) anzunehmen ist.

Auf dem genannten Gesims stehen in der Mitte jedes Feldes kleine, in die Dächer der Seitenschiffe führende Öffnungen — Rudimente einer Triforienanlage, — die mit gekehltem Profil durch einen mit Nasen besetzten Spitzbogen geschlossen sind.



Fig. 134. Marienstatt. Kirche. Inneres. Ansicht gegen Osten.

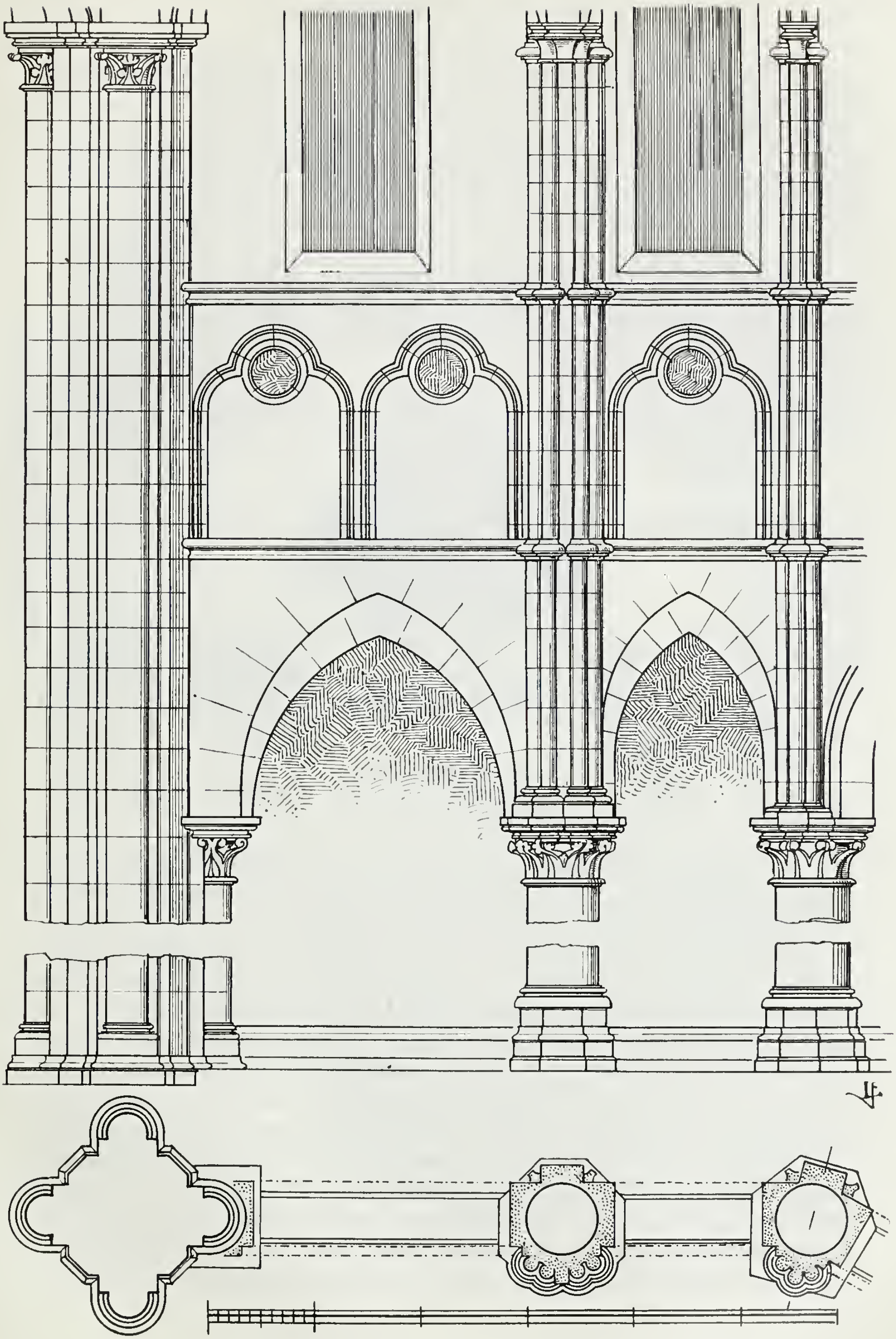


Fig. 135. Marienstatt. Kirche. Chordurchschnitt.

Die Oberfenster des Mittelschiffs sind ohne Masswerk im Spitzbogen geschlossen und liegen in schrägen Gewänden. Ebenso schlicht sind die Fenster des nördlichen Seitenschiffs gebildet.

Der Westgiebel wird im Mittelschiff von einem hohen, vierteiligen Fenster durchbrochen, dessen äussere Leibung mit einer grossen Hohlkehle und einem Birnstab profiliert ist. Das Masswerk, aus einer grossen Rosette bestehend, der sich vier nasenbesetzte Spitzbogen anschmiegen, zeigt die Formen und Profile der entwickeltsten Gotik.







Fig. 136. Marienstatt. Kirche. Schlussteine in den westlichen Schiffsjochen.

Die kleineren, zweiteiligen Seitenschiff-Fenster der Westfront in einfach gekehlten Gewänden liegend, verraten in ihrem etwas plumpen Masswerk entweder die Spätzeit des Stils oder eine noch spätere Erneuerung.

Das Äussere der Kirche ist von grosser Einfachheit, wie sie die Ausführung in steinsichtig verputztem Schieferbruchstein mit sparsamer Verwendung des Hausteins (Trachyt von Wölferlingen) zu Strebepfeilern und Gesimsabdeckungen mit sich bringt. Dennoch, oder vielleicht gerade wegen des Fehlens von reicheren architektonischen Schmuckmotiven, trägt der Bau einen durchaus eindrucksvollen, monumentalen Charakter, wozu die edlen Verhältnisse der Westfront und die belebenden Linien der Strebebögen nicht wenig beitragen. Von besonderer, wenigen deutschen Bauten dieser Zeit eigenen Schönheit ist die Choransicht mit ihrem aufsteigenden Kranz von Strebebögen und der bewegten Linie der rund vortretenden Kapellen. Die viermal abgesetzten Strebepfeiler sind mit Satteldächern abgedeckt, die sich über die schweren ungegliederten Strebebögen zu den flachen Wandpfeilern des hohen Mittelschiffs emporschwingen. Über diese zieht sich in der Form kleiner Satteldächer das Dachgesims,

am Chor aus Platte, Plättchen, Kehle und Viertelstab bestehend, an den übrigen Teilen des Baues eine einfache Schrägung mit Kehle. Das in schlankem Spitzbogen geschlossene Westportal hat ein tiefes äusseres Gewände, das in vier verschieden breiten Kehlen mit zwischenliegenden Birnstäben gegliedert ist. Eine Pforte, die im dritten Joch von Westen in das nördliche Seitenschiff führt, hat ein ebenfalls spitzbogiges, mit Platte, Kehle, Stäbchen und Viertelstab gegliedertes Gewände, dem im



Fig. 137. Marienstatt. Kirche. Altartisch, Fliesen und Bleiverglasung.

Scheitel eine schöne fünfblätterige Rose eingefügt ist. Der übereck gestellte achteckige, sehr schön silhuettierte Dachreiter hat über den Schallöffnungen acht spitze Giebel, ist ganz beschiefert und mit schlichten, bleiernen Wasserspeiern versehen.

Wenn man die kleine Zahl der Monumente überblickt, an denen sich das Eindringen des gotischen Stils auf deutschem Boden im 3. und 4. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts verfolgen lässt, so wird man nicht umhin können, der Kirche von Marienstatt, als dem ersten rein gotischen Zisterzienserbau in Deutschland, die Bedeutung eines wichtigen Merksteins der Baugeschichte beizulegen. Was die Erbauer dieser Kirche, die Brüder eines der konservativsten Ordens, veranlasst hat, von dem Typus der Zisterzienserkirchen, wie wir ihn in klarster Form in Eberbach besitzen, in so vielen Dingen abzuweichen, wird kaum zu ermitteln sein.

Das Eindringen des an den grossen französischen Kathedralen ausgebildeten gotischen Stils in den deutschen Kirchenbau ist von dem 1. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts an zu verfolgen; sei es nun, dass es die Bauherren waren, deutsche Kirchenfürsten, die in Frankreich ihre Bildung empfangen hatten und die neuen Bauformen und Baugedanken bei ihren kirchlichen Schöpfungen anzuwenden wünschten, sei es, was wohl in der Mehrzahl der Fälle zutraf, dass deutsche Werkleute, ob bürger-

liche Handwerker oder Laienbrüder ist im einzelnen Falle schwer zu entscheiden, die von der überaus lebhaften kirchlichen Bautätigkeit nach Nordfrankreich gezogen waren, die Kenntnis des neuen Stils in ihre Heimat mitbrachten. An zahlreichen Bauten dieser Zeit, Magdeburg, Naumburg, Bamberg, Wimpfen und vielen andern, lässt sich verfolgen, wie der in Deutschland um diese Zeit zur reifsten Entfaltung gelangte romanische Stil sich gegen das Neue wehrte, wie er die neuen Baugedanken

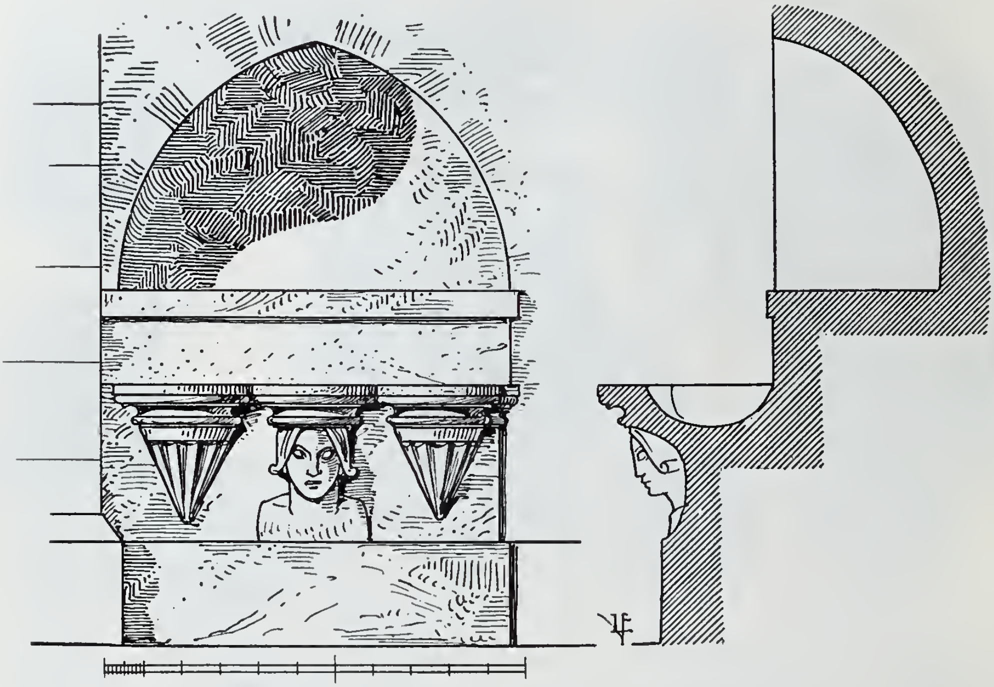


Fig. 138. Marienstatt. Kirche. Piscina.

und konstruktiven Motive mit den altheimischen zu verschmelzen suchte. Etwa um 1230 hört dieses Ringen auf, und mit der Liebfrauenkirche in Trier (1227 bis 1244), der Elisabethkirche in Marburg (1236 bis 1263), der Minoritenkirche in Köln (1239 bis 1240) und dem Chor von Marienstatt (1243) sehen wir die ersten, rein gotischen Kirchen auf deutschem Boden entstehen.

Diejenigen Merkmale, welche zur Einreihung von Marienstatt in diese Gruppe berechtigen: die völlige Herrschaft des Spitzbogens, das durchgeführte Strebebogensystem, der auch im Äusseren zutage tretende Kapellenkranz um den offenen Chorumgang, die, wenn auch verkrüppelte Triforienanlage, sind im einzelnen schon bei früheren deutschen Bauten nachzuweisen. So hat das Münster zu Bonn schon 1221 die freiliegenden Strebebogen, Heisterbach, das Mutterkloster von unserer Kirche, den Kapellenkranz, der hier aber noch gleichsam versteckt in der runden Chormauer liegt. Alle diese Merkmale aber weisen mit Deutlichkeit auf Vorbilder in Nordfrankreich, wo, wie wir wissen, der Zisterzienserorden seinen in Burgund ausgebildeten

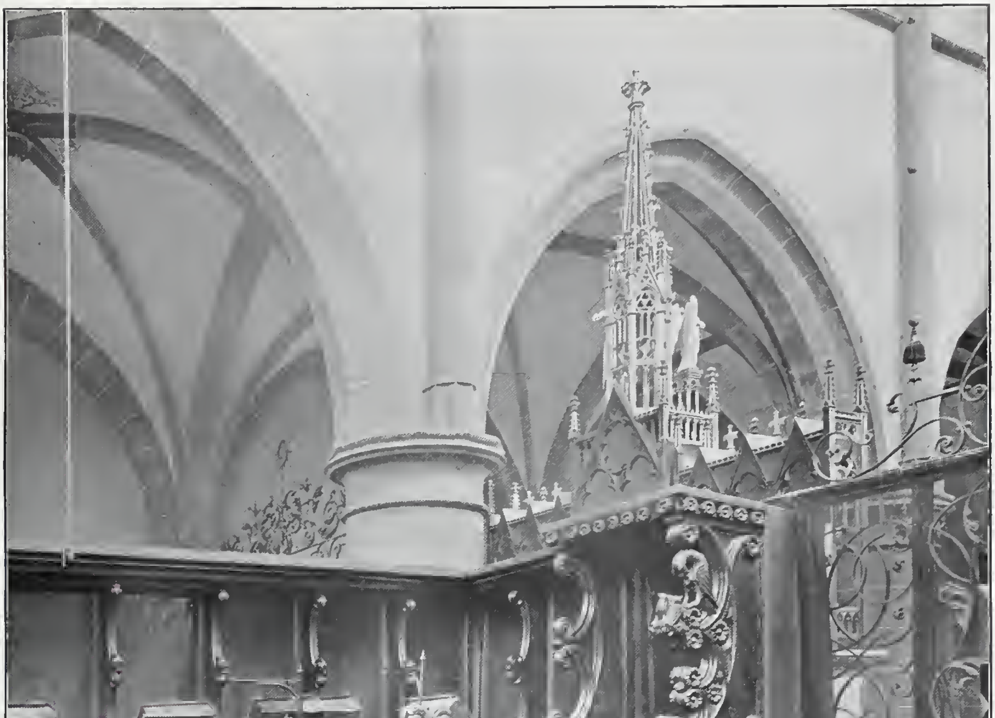


Fig. 139. Marienstatt. Kirche. Chorgestühl.

Sonderstil schon früh aufgegeben hatte. Was aber gerade Marienstatt unter den oben aufgeführten frühesten deutschgotischen Bauten eine besondere Stellung anweist, ist die Übertragung der aus einem ausgebildeten Hausteinbau hervorgegangenen neuen Baugedanken auf einen mit bescheidenen Mitteln errichteten Bruchsteinbau, der uns damit als ein ruhmvolles Zeugnis für das selbständige Können deutscher Werkleute von besonderem Wert sein muss.



Fig. 140. Marienstatt. Kirche. Grabmal Gerhards II. von Sayn und seiner Gemahlin.

Von den älteren *Ausstattungsstücken* ist bei den Erneuerungen, die Kirche und Kloster im 18. Jahrhundert erfahren haben, nur eine kleine Zahl übriggeblieben; manches ist auch bei der letzten Herstellung an einen anderen Platz gerückt worden. Hier ist folgendes aufzuführen:

Altartisch des Hochaltars von streng frühgotischer Form. Die Vorderplatte ist mit vier Blenden verziert, die, mit einem feinen Karniesprofil umzogen, früher wahrscheinlich gemalte Heiligenfiguren enthielten. In die Ecken sind Säulchen mit schlichten Kelchkapitälen eingelegt, die starke Platte mit einer von zwei Wulsten begrenzten flachen Kehle profiliert.

Piscina von Stein im östlichen Teil des südlichen Seitenschiffs. Unter einer spitzbogigen Wandnische springen drei halbkreisförmige Becken vor, das mittelste durch einen roh gearbeiteten Kopf, die seitlichen durch spitze, kannelierte Konsolen gestützt.

Grabplatte einer Matrone im nördlichen Kreuzflügel, von schwarzem Marmor mit eingegrabenen Umrissen, der durch ein Kopftuch verhüllte Kopf und die Hände von weissem Marmor eingesetzt, unter einem einfachen, von nasenbesetzten Spitzbogen getragenen Giebel; spätgotisch.



Fig. 141. Marienstatt. Kirche. Pietas.

Grabmal des Grafen Gerhard II. von Sayn († 1493) und seiner Gemahlin, einer Gräfin von Syrck, (früher unter dem südöstlichen Seitenbogen des Schiffs, jetzt an die Westmauer des nördlichen Seitenschiffs versetzt). Grosse Tumba mit Spuren spätgotischer gemalter Figuren auf den Seitenwänden. Die Gestalten, in offenbar charakteristischer Porträtähnlichkeit, mit Resten früherer Bemalung, der Graf in voller Rüstung, liegen auf Kopfkissen, die Füsse von Löwengestalten unterstützt. Zu den Häupten halten zwei knieende Engel das Saynsche Wappen.

Zwei Grabsteine im nördlichen Seitenschiff zeigen in guten Relieffiguren den Grafen Johann IV. von Sayn († 1529) und seine Gemahlin Maria von Limburg († 1525). Weitere drei Grabsteine im Fussboden der Kirche und fünf im Kapitelhause, die wenig künstlerischen Wert haben, führt P. Wellstein a. a. O. S. 108, 109 mit ausführlichen Inschriften an.

Ein grosser, gotischer *Reliquienbehälter* aus Stein, der vor der letzten Restauration zwischen den westlichen Chorpfeilern auf der Evangelienseite stand, befindet sich jetzt an der Westwand des nördlichen Kreuzarms. Die reiche Gliederung seines Rahmens, in der Mitte von dem Saynschen Wappen gekrönt, umschliesst ein vergoldetes Eisengitter.

Marienbild aus Stein über dem Nordportal des Querschiffs, schlicht und streng, Anfang des 14. Jahrhunderts.



Fig. 142. Marienstatt. Kirche. Beichtstuhl.

Maria mit dem Jesuskind über dem Westportal (Stein mit Resten der Bemalung). Die lebhafte Bewegung der Figur und der ausdruckvolle Faltenwurf deuten auf die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Reste von *Fussbodenfliesen* mit eingeritztem Ornament in den Chorkapellen.

Fünf Marmoraltäre, davon drei früher den Chorabschluss bildend, zwei jetzt im südlichen Seitenschiff, drei in der St. Annakapelle des Klosters; reiche und gut aufgebaute Barockwerke, inschriftlich von 1718, mit Engeln, Putten und Heiligenfiguren aus weissem Marmor.

Grabplatte von Gusseisen im nördlichen Kreuzflügel: Johann von Selbach, Marschalck zu Crutorf, † 15.. mit der geharnischten Figur in Flachrelief.

Chorgestühl, nach der strengen Zeichnung und der wirkungsvoll geschnitzten, derben Ornamentik dem Anfang des 14. Jahrhunderts zuzuschreiben, in zweimal zwei Reihen unter der Vierung und der ersten Travée des Langhauses aufgestellt. An den Zwischenlehnen Blattknäufe, Köpfe, Vögel und Fabelwesen, die Miserikordien einfach konsolartig. Der Abtstuhl hat in seiner Ornamentik eine reichere Verwendung von Rosen und einen frei geschnitzten Pelikan mit seinen Jungen.

Holzskulptur der heiligen Anna mit der kleinen Maria, gotisch, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, mit erneuter Polychromierung.

Pietas, Holz mit erneuerter Bemalung, die Madonna in Bewegung und Ausdruck von besonderer Innigkeit. Jetzt auf dem nördlichen Seitenaltar am Eingang des Presbyteriums.

Zwei Beichtstühle mit reicher Barockschnitzerei, wahrscheinlich wie die Altäre unter Abt Benedikt Bach um 1718 entstanden.

Fensterverglasungen in einigen Kapellenfenstern in verschlungenen Bandmustern, der Zisterzienserregel folgend ohne Farbe.

Der grosse Flügelaltar, der vor dem Barockumbau des Kircheninnern vielleicht als Hochaltar gedient hat, jetzt aber in den nördlichen Querschiffflügel versetzt ist, darf als das wertvollste unter den Kunstwerken der Kirche bezeichnet werden. Er misst aufgeschlagen 5 m Breite bei 2,30 m Höhe; die Tiefe beträgt 0,32 m. Er ist aus Holz geschnitzt und zum grossen Teil vergoldet. Die überaus klare und rein entwickelte Hochgotik seiner Architektur und der Stil der Figuren lässt als Entstehungszeit etwa die Zeit um die erste Weihung der Kirche 1324, als Herkunft eine Kölner Werkstatt vermuten.

Die Architektur baut sich in drei Geschossen übereinander auf; das unterste, das mangels einer Predella als Sockel dienen muss, hat mit schlichtem, etwas dünnem Masswerk verschlossene Behältnisse, die zur Aufnahme von Reliquien bestimmt waren.

Hierüber folgen zwölf durch Querwände getrennte Nischen, zwischen Fialen durch spitzbogige Wimperge mit Krabben und reichen doppelten Kreuzblumen geschlossen. Sie enthalten die Büsten von zwölf heiligen Jungfrauen, von denen die sechs mittleren einen eigentümlichen aus Rüschen gebildeten Kopfschmuck tragen. Auch sie enthielten Reliquien, die durch runde, mit Masswerk gefüllte Öffnungen in der Brust sichtbar waren.

Hinter den Kreuzblumen der Wimperge zieht sich ein Fries von Vierpasskreisen, der einen wahrscheinlich ebenfalls für Reliquien bestimmten Hohlraum abschliesst.

Das oberste Geschoss enthält unter den spitzgiebeligen, mit spitzbogigem Masswerkbogen geschlossenen Baldachinen die Gestalten der zwölf Apostel, die bis auf einen neuerdings ungeschickt ergänzten eine in das Auge fallende Ähnlichkeit mit den steinernen Apostelfiguren an den Chorpfeilern des Kölner Doms haben und wohl zu den besten Holzskulpturen der Hochgotik gerechnet werden dürfen. Hinter den Wimpergen zieht sich wieder eine mit spitzbogigem Masswerk ausgesetzte Gallerie entlang.

Die Mitte des Altars wird von einem 34 cm vorspringenden Vorbau eingenommen, der bei geschlossenem Altar von den Flügeln nicht bedeckt wird, aber, wie die an den Kanten der letzteren noch nachweisbaren Scharniere beweisen, früher besondere Verschlussflügel hatte. Der untere Teil wird von einer mit Eisen vergitterten Nische eingenommen, die, da sie als Sakramentshaus aus ritualen Gründen nicht anzusehen ist, wahrscheinlich als Behältnis für eine besonders kostbar gefasste Reliquie gedient hat. Das Fischblasenmasswerk, das den breitgezogenen, stumpfspitzbogigen Wimperg ausfüllt, lässt eine spätere Ergänzung vermuten. In der mit zwei Wimpergen überdeckten Nische der oberen Zone stellt ein besonders schön und graziös geschnitztes Bildwerk die Krönung der Maria dar, welche die Hände betend zu dem neben ihr thronenden, segnenden Heiland erhoben hat.

Die Architektur sowie sämtliche Haare und Kleider der Figuren sind vergoldet, auf den Gewändern reich mit eingepunztem Ornament geschmückt. Nur die Umschläge der Gewänder sowie einzelne Profile des Rahmwerks sind durch lebhafte Farben hervorgehoben. Die Wände der Figurennischen sind blau mit goldenen Sternen.

Die Aussenseiten der Flügel sind in zwei Zonen mit leider stark zerstörten Gemälden aus dem Leben Christi geschmückt, deren Darstellungen auf die verlorengegangenen Deckflügel der mittleren Nische übergegriffen haben. Die auf Goldgrund unter einer schwarz konturierten Architektur gemalten Bilder stellten dar: rechter Flügel in der oberen Reihe: Anbetung der Könige, Beschneidung Christi, den Jesusknaben im Tempel (halb); untere Reihe: den bethlehemitischen Kindermord, Tod Mariae, Mariae Himmelfahrt (halb). Auf dem linken Flügel: obere Reihe: Christus am Ölberg, Gefangennahme, Christus vor Pilatus; untere Reihe: Verspottung Christi (halb), Abnahme vom Kreuz, Grablegung.

Der Altar wurde 1830 nach Wiesbaden verbracht und einer unsachgemässen Herstellung unterzogen, dann 1835 im dortigen Museum aufgestellt und in den neunziger Jahren wieder in die Kirche zurückgebracht. Gegenwärtig befindet er sich zum Zweck einer umfassenden Herstellung in Berlin.

Aus der Zeit des Klosterneubaues um 1718 stammen in der Kirche noch zwei bemerkenswerte Schmiedearbeiten: die mit Toren versehenen Abschlussgitter des Presbyteriums, eins im Mittelschiff zwischen den Chorstühlen, je eins im nördlichen und südlichen Seitenschiff, am Ende des ersten Schiffsjochs. Ihre leichte und bei aller Freiheit des Barockstils gesetzmässige Form zeigt Abb. 145; ferner das sehr reiche

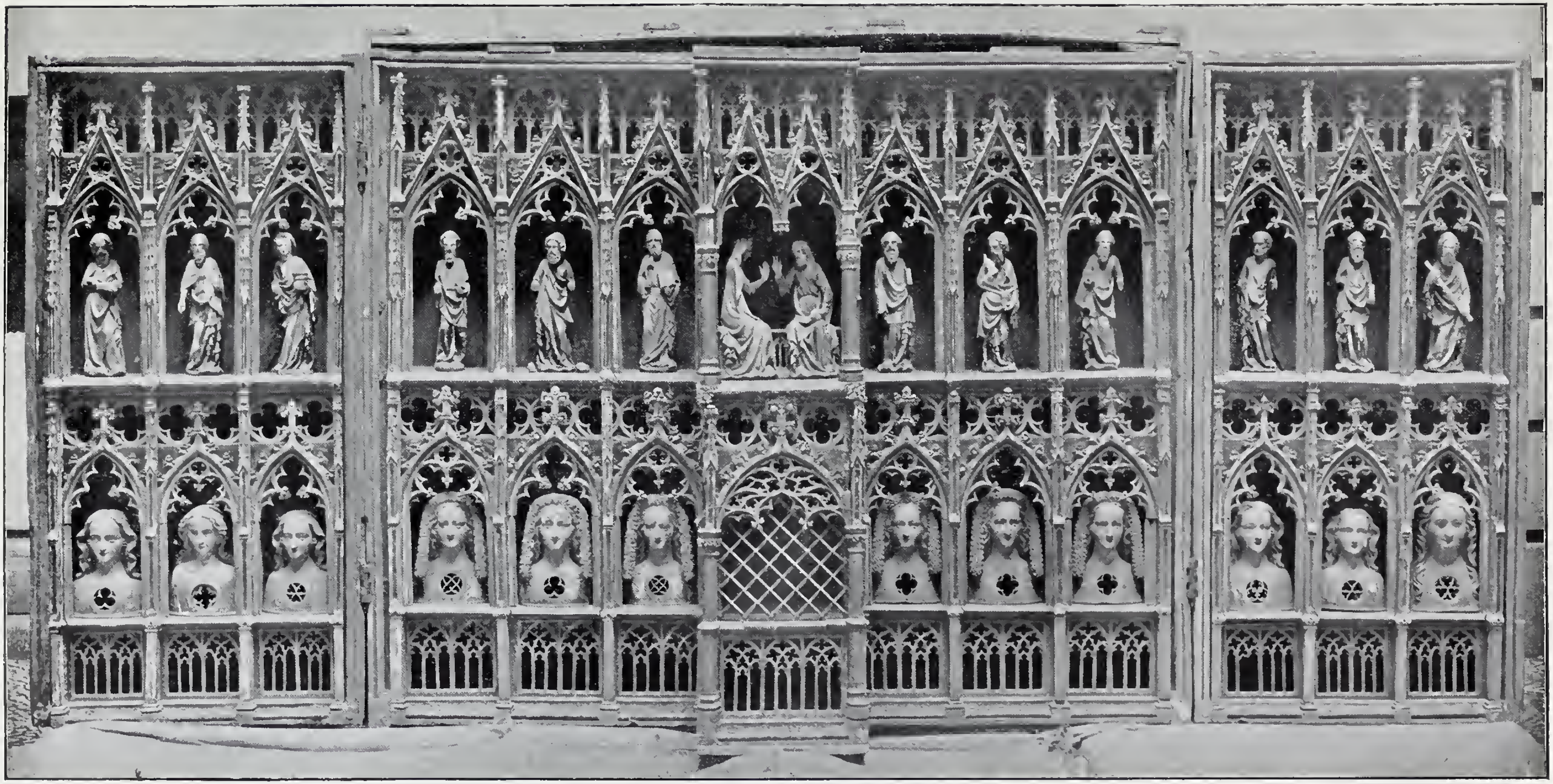


Fig. 143. Marienstatt. Kirche. St. Ursula-Altar.



Fig. 144. Marienstatt. Abteigebäude. Mittelbau.

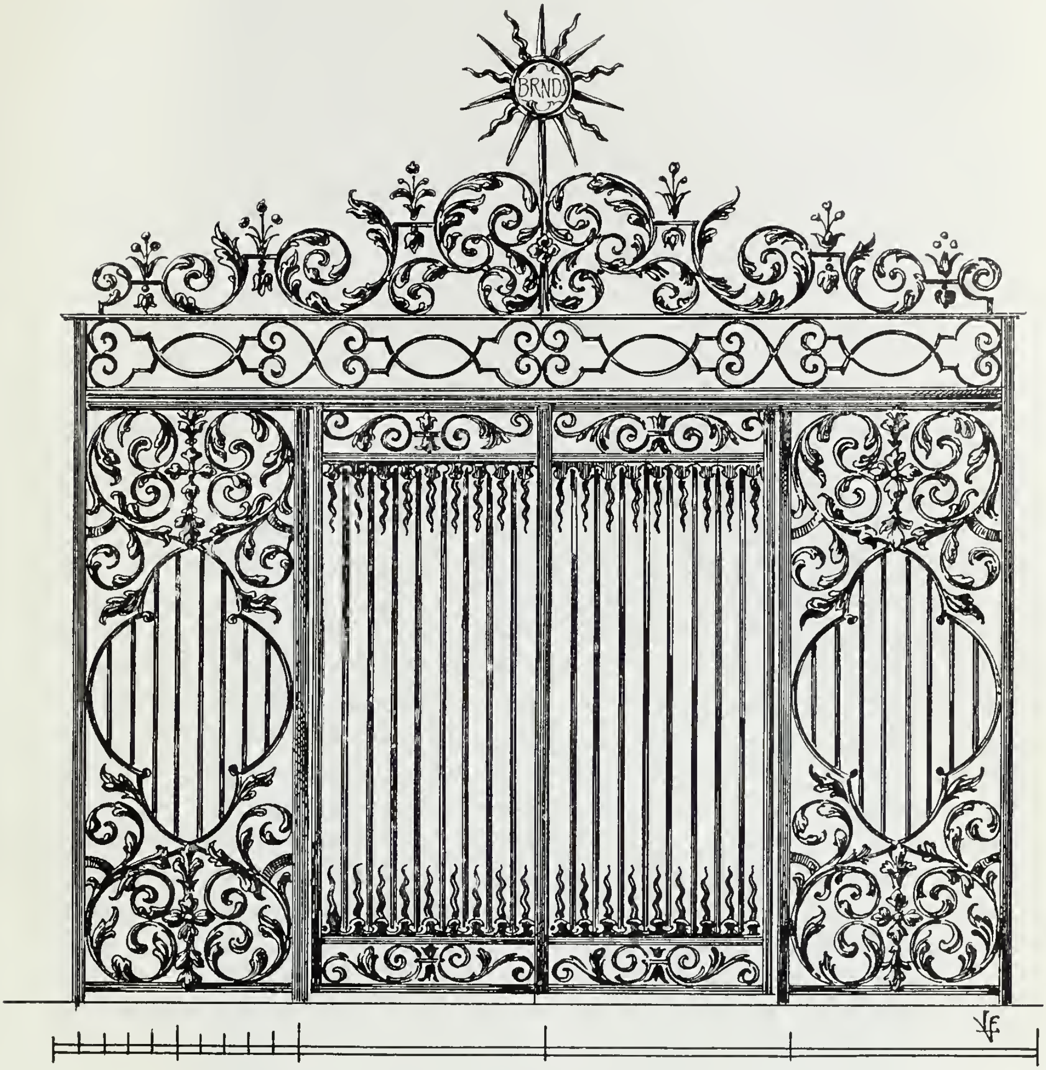


Fig. 145. Marienstatt. Kirche. Chorgitter in den Seitenschiffen.

Geländer der Treppe, die am südlichen Querschiffgiebel in das obere Stockwerk des Klostergebäudes führt.

Bis zu der jüngsten Herstellung enthielt die Kirche noch die gesamte dekorative Innenaustattung der Barockzeit, namentlich einen mächtigen, bis zum Gewölbescheitel aufsteigenden Hochaltar, der mit einer Fülle überlebensgrosser, in Holz geschnitzter Engel- und Heiligenfiguren geschmückt war, wie auch ähnliche Figuren vielfach anderwärts zur Dekoration des Kircheninnern verwendet waren. Diese Skulpturen, die zum Teil im Kreuzgang ihren Platz gefunden haben, zum Teil auf dem Dachboden des nördlichen Klosterflügels einer würdigeren Aufbewahrung harren, sind von verschiedenem

Werte. Alle zeigen die für unsere Zeit immer wieder beneidenswerte handwerkliche Sicherheit des Schnitzers, einige aber auch in der Freiheit der Bewegung und der delikaten Behandlung von Köpfen und Händen einen höheren Grad künstlerischen Vermögens.

Das Abteigebäude besteht aus zwei Flügeln, die in jüngster Zeit durch Ausführung des für die Klosterbibliothek bestimmten Südflügels zu einem nach Westen offenen Hufeisenbau vervollständigt sind. Die Architektur ist von grosser Schlichtheit; nur in der Mitte des Hauptflügels erhebt sich ein durch Mansardedach, geschweiften Giebel und eine toskanische Pilasterstellung hervorgehobener Pavillon, der das imposante Treppenhaus einschliesst. Dessen Hauptschmuck ist die in dunklem Eichenholz geschnitzte Treppe, die in geschwungenen Doppelläufen sich zu der mit einer doppelten Arkadenstellung geöffneten Hinterwand emporschwingt, während an der Frontwand eine Galerie, mit der gleichen, reichgeschnitzten Rokokobrüstung wie die Treppenrampe geschmückt, die Verbindung im Obergeschoss vermittelt. Die Decke hat hier, wie in mehreren anderen Räumen der Abtei, einen bescheidenen Dekor durch angetragenen Stuck erhalten.

BURG NISTRIA. Mit der Burg Nistria, die in der Schenkungsurkunde von 1222 erwähnt wird, und deren Spuren man noch auf dem westlich von der Abtei auf dem linken Nisterufer steil aufsteigenden Felsen, dem „Burgberg", verfolgen kann, hat sich A. von Cohausen in Annalen XIX., 186 beschäftigt. Hier seien dieser Arbeit die kurzen Notizen entnommen, dass Graf Heinrich III. von Sayn, der die Grundherrlichkeit Nister vom Erzbistum Köln zu Lehen trug, die Burg 1211 bis auf die Grundmauern zerstörte. Was jetzt noch von ihr auf dem Felsenkopf zu erkennen ist, beschränkt sich auf einen im Osten der Anlage den Bergrücken durchschneidenden Halsgraben von 6 m Tiefe und 4,50 m Sohlbreite. Zehn Schritt nach Westen ist die 3 m tiefe, 12 m ins Geviert messende Fundamentgrube für den Bergfried in den Felsen vertieft, in dem sich das Verliess als eine besondere, 1 m tiefe und 6 m ins Geviert messende Grube kenntlich macht. Nördlich und südlich vom Turm deuten Terrassierungen auf die Palas-, Wirtschafts- und Zwinger-Anlagen. Auf einer westlich vorgelagerten, tieferen Felsplatte von hundert Schritt Länge und fünfzig Schritt Breite wird die Vorburg vermutet, für deren Turm in einer quadratischen Vertiefung von 4,50 m Seitenlänge und 6 m Tiefe der Ort gefunden wird.

NIEDERROSSBACH.

Vogel, Beschr. v. N. 695.

DAS Dorf Niederrossbach, 12 km südwestlich von Hachenburg, 3,5 km von der Station Mündersbach (Hachenburg-Selters) gelegen, war Wiedscher Besitz und wurde 1362 an Sayn verpfändet, das den Ort 1460 von den im Besitz grundherrlicher Rechte und Zehnten befindlichen Herren von Helfenstein und Geyssler erkaufte.



Fig. 146. Marienstatt. Kirche. Seitenaltar.

DIE PFARRKIRCHE ist eine flachgedeckte romanische Basilika mit halbrund geschlossenem, früher gewölbtem Chor und viereckigem Westturm. Von den wahrscheinlich nach Einführung der Reformation abgebrochenen Seitenschiffen sind noch die im Innern sichtbaren je vier vermauerten Pfeilerarkaden mit schlichtem Kämpfergesims erhalten, über dem in der Obermauer je vier kleine Rundbogenfenster. Aussen Rundbogenfriese, am westlichen Teil des Chors auch Lisenen. In der Chorapside drei grosse Rundbogenfenster mit schlichtem spätgotischem Masswerk. Der Turm, fast so breit wie die Kirche, hat gekuppelte Schallöffnungen mit sehr einfachen Mittelsäulchen und eine welsche Haube.

Zwei Glocken. Die grössere, 800 Pfund schwer mit gotischer Majuskelinschrift: **† O · rex · glorie · veni · cum · pace · maria ·** ohne Jahreszahl, vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Die kleinere, 500 Pfund schwer, mit Reliefs· Maria mit dem Christuskinde und zwei Heiligen, darüber zwischen gotischen Fialen in einem Runde das Haupt Christi; Anbetung der Könige; St. Katharina mit Rad, Schwert und Krone, auf einer Blume stehend; sitzende gekrönte Maria mit dem Kinde; ein sitzender bärtiger Mann mit spitzer Mütze, einen Krummstab haltend, der Stuhl mit Drachenköpfen verziert, unter welchen zwei kleine, die Hände flehend erhebende Figuren. — Inschrift: **Katerina · heißen · ich · alle · boße ·** (a) **weder · wertrifen · ich · M · CCCC · L ·** (1450). Bei (a) ist das Wappensiegel des Glockengiessers, enthaltend in der Mitte eine Glocke und am Rand den Namen Ludovicus . . . . (undeutlicher Familienname). Unter der Inschrift ein zierlicher Kranz von Eichenblättern (Lotz nach Pfarrer Vömel und Pfarrer Gust. Todt, 1864).

ROTZENHAHN.

Vogel, Beschr. v. N. 703.

DAS Dorf Rotzenhahn, (8,5 km südlich von Hachenburg), früher der Nassau-Diezschen, seit 1621 der Hadamarschen Linie gehörig, hatte schon 1289 eine Pfarrkirche, die bald nach diesem Jahr dem Stift in Diez inkorporiert und an der 1413 eine Frühmesserei gestiftet wurde.

PFARRKIRCHE. Das jetzige Schiff der Kirche ist 1743 erbaut; der Chor gehört dem Anfang des 14. Jahrhunderts an. Er ist aus dem Achteck geschlossen und mit zwei Kreuzgewölben überdeckt, deren hohlprofilierte Rippen auf halb achteckigen, nach unten zulaufenden Konsolen aufsetzen. Die Fenster sind ungeteilt, ihr hohlprofiliertes Gewände mit Nasen besetzt. Die schmalen Strebepfeiler sind einmal abgesetzt und mit Pultdächern abgedeckt. Der Chorbogen ist rundbogig. Der Turm öffnet sich nur gegen das Schiff mit einer flachbogigen Öffnung in dem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Erdgeschoss. Das Obergeschoss ist von Holz und beschiefert.

STEINEBACH.

Lotz, Beschr. v. Nassau 685.

DAS Dorf Steinebach, 6 km südlich von Hachenburg, bewahrt in einigen spärlichen Resten einer Talburg, — dem Stumpf eines viereckigen Turmes mit einem spitzbogigen Torweg, sowie anderen Mauerstücken — die Erinnerung an das Rittergeschlecht gleichen Namens. Es tritt zuerst 1273 auf und trug 1424 seine Stammburg von Wied zu Lehen, die 1485 noch in vollem Wesen stand. Graf Johann von Sayn kaufte sie und sie wurde ihm in der Bruderteilung von 1555 vorbehalten. Die von Steinenbach schenkten 1270 ihr Gut hier an das Kloster Marienstatt und empfingen dagegen 1292 dessen aus 33 Mansen bestehendes Eigentum als Erblehen. Das Geschlecht starb am Ende des 16. Jahrhunderts mit Joachim aus.



Fig. 147. Westerburg von Nordwesten.

WESTERBURG.

Vogel, Beschreibung 251, 734. — Wenck, hess. Landesgeschichte I 475—482, 656. — J. St. Reck, Geschichte von Isenburg, Runkel & Wied, Weimar 1825. — Wenck, hess. Land.-Gesch. Urkdb. 124.

AUS dem Tale des Schafbachs, einem nördlichen Zufluss des Elbbachs, erhebt sich ein steil nach Westen abfallender Basaltrücken, der das Stammschloss der Grafen von Westerburg trägt. Auf dem Abhang des Hügels gruppiert sich die gleichnamige Oberstadt, in ihrer Mitte von einer kleinen Schlucht, dem früheren Burggraben, zerschnitten; im Tal zieht sich an einer dem Bachlauf folgenden Strasse die Unterstadt hin.

Ein „Herr von Westerburg“ erscheint 1221 zuerst in einem Vergleich mit dem Stift Gemünden; es ist Siegfried von Runkel, der die Herrschaften von Westerburg und Runkel in seiner Person vereinigte. Als ersten Vertreter der letzteren,



Fig. 148. Westerburg. Evang. Kirche. Inneres.

die ursprünglich aus einer geringen Grundherrlichkeit bei dem an der Lahn gelegenen Dorfe Wenigen-Weimar hervorgegangen war, betrachtet Vogel einen Siegfried, der 1158 als Bürge für die Gräfin Beatrix von Laurenburg bei Verhandlungen über die Burg Nassau erscheint.

Der obengenannte Siegfried von Westerburg begegnet uns zuerst 1194 als Zeuge; zu Anfang des 13. Jahrhunderts scheint er das Kloster Seligenstadt bei Seck besonders mit Stiftungen bedacht zu haben und erliess diesem 1219, bei Antritt einer Kreuzfahrt, alle Abgaben, die es ihm als seinem Vogte schuldete. Aus der Vogtei über das Kollegiatstift zu Gemünden, das den heiligen Severus zum Patron hatte, scheint die Herrschaft Westerburg hervorgegangen zu sein. Wenigstens umfasste ihr rings von der Grafschaft Diez umschlossenes Gebiet nur die jenem Stift zugehörigen Orte: Gemünden, Seck, Stocken, Westerburg, Hergerod, Stahlhofen und Wengenrod und führt in alten Dokumenten den Namen: „Bifang des heiligen Severus". Eine Scheidung des Geschlechtes in die Linien Westerburg und Runkel fand unter Siegfrieds Söhnen Sifrid und Dietrich statt, von denen nach der unter Vermittelung des Grafen Adolf von Nassau 1288 erfolgten Gebietsteilung Sifrid Westerburg und Schadeck erhielt.

Mehreren Nachfolgern Sifrids begegnen wir im 14. Jahrhundert in der Limburger Chronik als kriegerischen Herren. Eine bedeutende Gebietserweiterung des Hauses knüpft sich an die Vermählung Reinhards IV. (1388–1449) mit Margarethe von Leiningen im Jahre 1422, die ihm einen ansehnlichen Teil der Grafschaft Leiningen zubrachte. Von dieser Zeit datiert der Titel Grafen zu Leiningen-Westerburg.

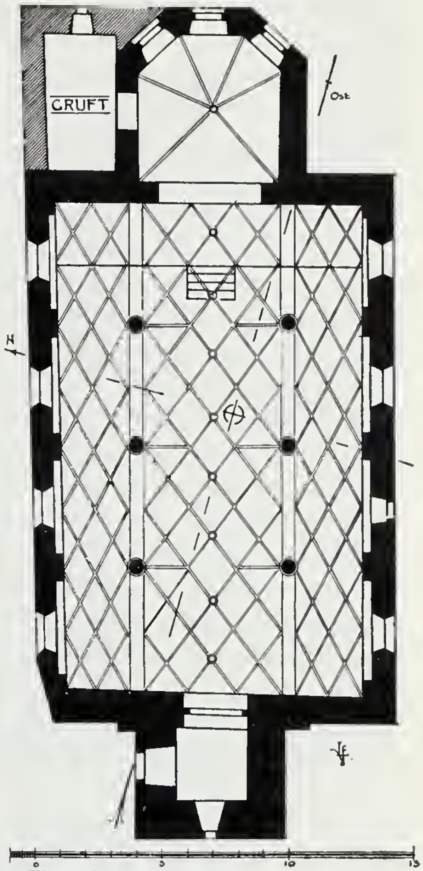


Fig. 149. Westerburg. Evang. Kirche. Grundriss.

Die Stadt Westerburg, oder „das Tal", wie sie genannt wurde, scheint mit der Burg annähernd gleichzeitig entstanden zu sein, da sie bereits 1250 erweitert wurde. Auf eine wehrhafte Anlage mit Mauern und Graben weist der Umstand, dass sie bereits eine Oppidan-Einrichtung hatte, als 1292 ihr vom König Adolf auf Betreiben seiner Schwägerin Agnes von Westerburg Stadtrechte verliehen wurden.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE ist 1516 neu erbaut worden. Sie ist eine spätgotische Hallenkirche mit einem in drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor in der Breite des Mittelschiffs und einem viereckigen vor letzterem stehenden Westturm.

Der Chor, unter dem sich ein Gruftgewölbe des Westerburger Grafenhauses befindet, liegt infolgedessen um sechs Stufen über das Schiff erhöht. Sein schlichtes Kreuzgewölbe, das mit hohlprofilierten Rippen auf einfachen Konsolen ruht, ist niedriger als das des Schiffes. Der Schlusstein trägt ein Schild mit dem Westerburgischen Wappen.

Das Schiff hat vier Joche, deren spitzbogige Arkaden, auf den Abkantungen mit einer Hohlkehle versehen, auf schlanken Rundpfeilern aufsteigen. Das Kämpfergesims wird durch eine achteckige Platte mit unterer Schrägung gebildet, dem auch die Sockel entsprechen. Ein engmaschiges Netzgewölbe bedeckt die drei Schiffe, im Mittelschiff mit doppelt, in den Seiten mit einfach gekehlten Rippen; eine Besonderheit sind die einfach gekehlten, kurzen Rippen, die im Mittelschiff über jedem Pfeiler gerade aufsteigen und die nächste Raute des Netzgewölbes halbieren. Die Schlussteine sind im Mittelschiff mit Vierpässen ohne weiteren Schmuck belegt.

Die Fenster sind zweiteilig, meist mit Fischblasenmasswerk. Von den Türen ist die nördliche im Gewände mit Hohlkehlen gegliedert, der Sturz durch zwei reichprofilierte Konsolen getragen; die südliche einfach rechteckig mit Fasengewände; in den Turm führt von Süden eine Spitzbogentür mit im Scheitel durchkreuzter Hohlkehle.

Der Turm, einfach viereckig, öffnet sich nach dem Schiff im Erdgeschoss mit einem Rundbogen, im Obergeschoss spitzbogig. In beiden Geschossen sind die Kreuzgewölbe, deren Kämpfer noch vorhanden sind, eingestürzt.

Die rundbogigen Schallöffnungen liegen gekuppelt auf Mittelsäulchen in flachen Rundbogenblenden. Der Turmhelm, achteckig, ist neuerdings auf den vier Seiten mit unschönen Giebelbauten für die Uhr versehen.

Die Kirche enthält drei Westerburgische *Grabsteine*, die in der Wand des südlichen Seitenschiffs eingemauert sind und gute dekorative Arbeiten des 16. Jahrhunderts darstellen; sie enthalten in Relief die stehenden Figuren der Bestatteten:
Graf Georg von Leiningen-Westerburg, † 1580.
Graf Reinhard von Leiningen-Westerburg, † 1584; Meisterzeichen HRH.
Oda, Gräfin von Manderscheid-Blankenburg, Gemahlin des vorigen.

An der Ostwand des südlichen Seitenschiffs ist ein *Flügelaltarbild* aufgehängt, das aus der Liebfrauenkirche auf dem Reichenscheid stammt, eine gut erhaltene Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von nicht bedeutendem Kunstwert. In der Mitte Anna mit dem Christuskinde und Maria, auf den Flügeln Lazarus und Magdalena, das Ganze in dem ursprünglichen, mit einem Giebel bekrönten Rahmen.

LIEBFRAUENKIRCHE. Einen Kilometer talaufwärts von Westerburg, an der Stelle des ausgegangenen Dorfes Reichenscheid, liegt die jetzt als katholische Wallfahrtskirche wiederaufgebaute Liebfrauenkirche. Lotz, der sie noch als Ruine sah, gibt von ihr folgende Beschreibung:

„Sie war bis zirka 1600 von dem Kirchhofe für Westerburg und die oberen Dörfer umgeben. Ein viel verehrtes Marienbild veranlasste Prozessionen und Wallfahrten zu ihr sowie die Stiftung von vier Bruderschaften. 1487 vermachte Bernhard



Fig. 150. Westerburg. Evang. Kirche. St. Annen-Altar.



Fig. 151. Westerburg. Ehemalige Ruine der Liebfrauenkirche.

von Wonsdorf, genannt Mudersbach, einen halben Malter Hafer jährlich zum Bau der Kirche.“ (Vogel, Beschr. 735; Wagner, Regentenfamilie von Nassau-Hadamar I. 124 f.)

Gotische Hallenkirche mit einschiffigem, dreiseitig aus dem Sechseck geschlossenem Chore und mit viereckigem Turme über dem eine Emporbühne enthaltenden Westbau. Basaltbau mit Einzelseiten von Tuffstein.

Der Chor hatte zwei Kreuzgewölbe, wovon der östliche sechsteilig war; die Rippen mit einfachstem Hohlprofil wuchsen aus kurzen, runden Diensten hervor, die auf runden Kragsteinen mit monotoner Gliederung oder auf rohen Köpfen aufsitzen. Die zweiteiligen Fenster haben ihr Masswerk verloren. Die Strebepfeiler, welche nur am Chor vorkommen, haben oben abgeschrägte Sockel und hohlprofiliertes Traggesims und scheinen mit Pultdächern versehen gewesen zu sein. An die Nordseite des Chors schloss sich eine Sakristei mit zwei Kreuzgewölben an. Vom Langhause sind nur noch Mauerreste vorhanden.

Der Turm mit Nebenhallen öffnete sich im Erdgeschoss nach Westen und Osten in grossen Bogen einfacher Art, im zweiten Geschoss nach dem Mittelschiff in einem grossen Spitzbogen, dessen Gewände von Tuffstein an den Ecken eine reiche Gliederung, ähnlich einer attischen Basis, zeigen, nach Westen in einem grossen Fenster mit schrägen Gewänden und hohlprofilierten Pfosten. An der Südseite des Turmes ist oben ein Fenster mit zwei Nasen am Spitzbogen erhalten.

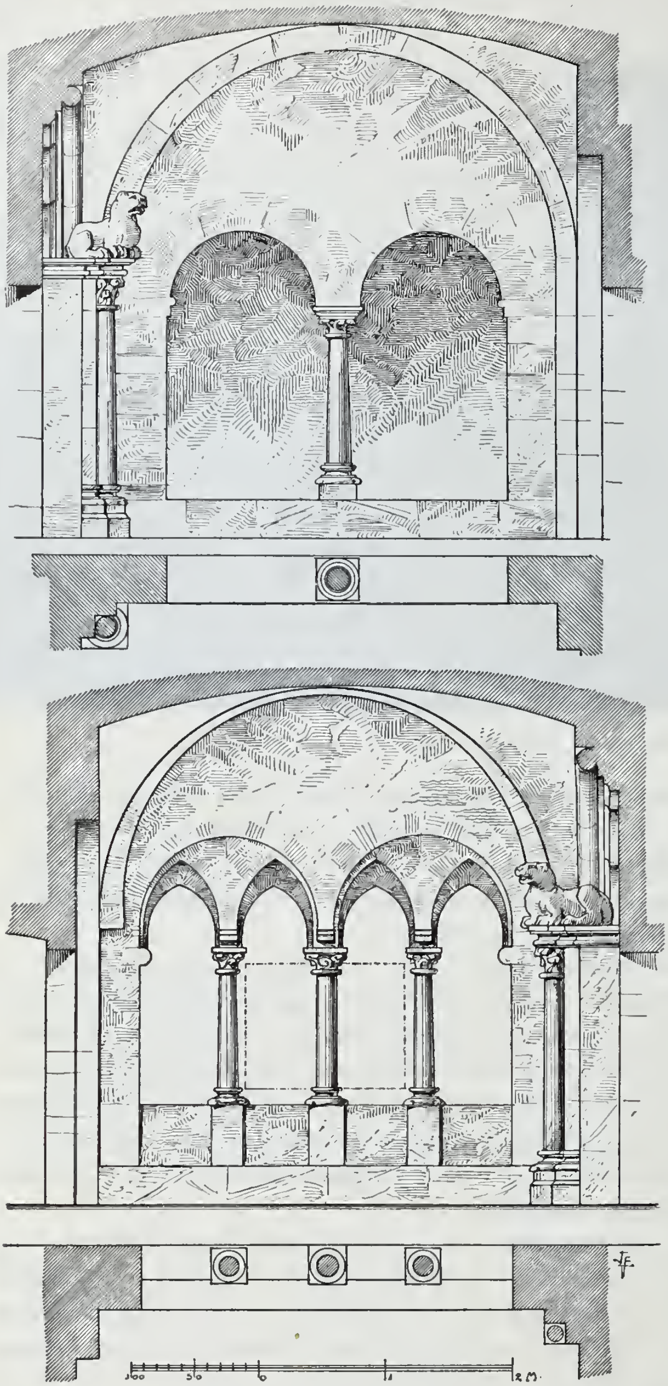


Fig. 152. Westerburg. Schloss. Vorhalle B (s. Grundriss).

DAS SCHLOSS, heute noch von seinem Besitzer bewohnt, lässt nach seinen ältesten, dem romanischen Übergangsstil angehörigen Teilen seine Erbauung in die Zeit seiner urkundlich ersten Erwähnung 1209 und 1221 setzen. Ausser diesen, im Grundriss schwarz gezeichneten, die Nordostecke einnehmenden Teilen A, B, C enthält das Schloss in der Ostfront und in dem westlich liegenden mit D bezeichneten Saal Teile, die nach ihren schlicht gotischen Formen dem 15. Jahrhundert angehören, während der Rest den einfachen Wohnhauscharakter des 18. Jahrhunderts trägt.

Durch den ältesten Teil führt unter den Räumen B, C ein Torweg mit einem einfachen Rundbogentor, an das sich teils rund-, teils spitzbogige Tonnengewölbe anschliessen. Er führt in den von drei Seiten umbauten, an der Talseite durch eine Mauer begrenzten Hof. Aus diesem gelangt man über eine gewundene Treppe in einen zweiten kleineren Hof, der in der Ecke die zu den oberen Wohnräumen des Südflügels führende Wendeltreppe ent-

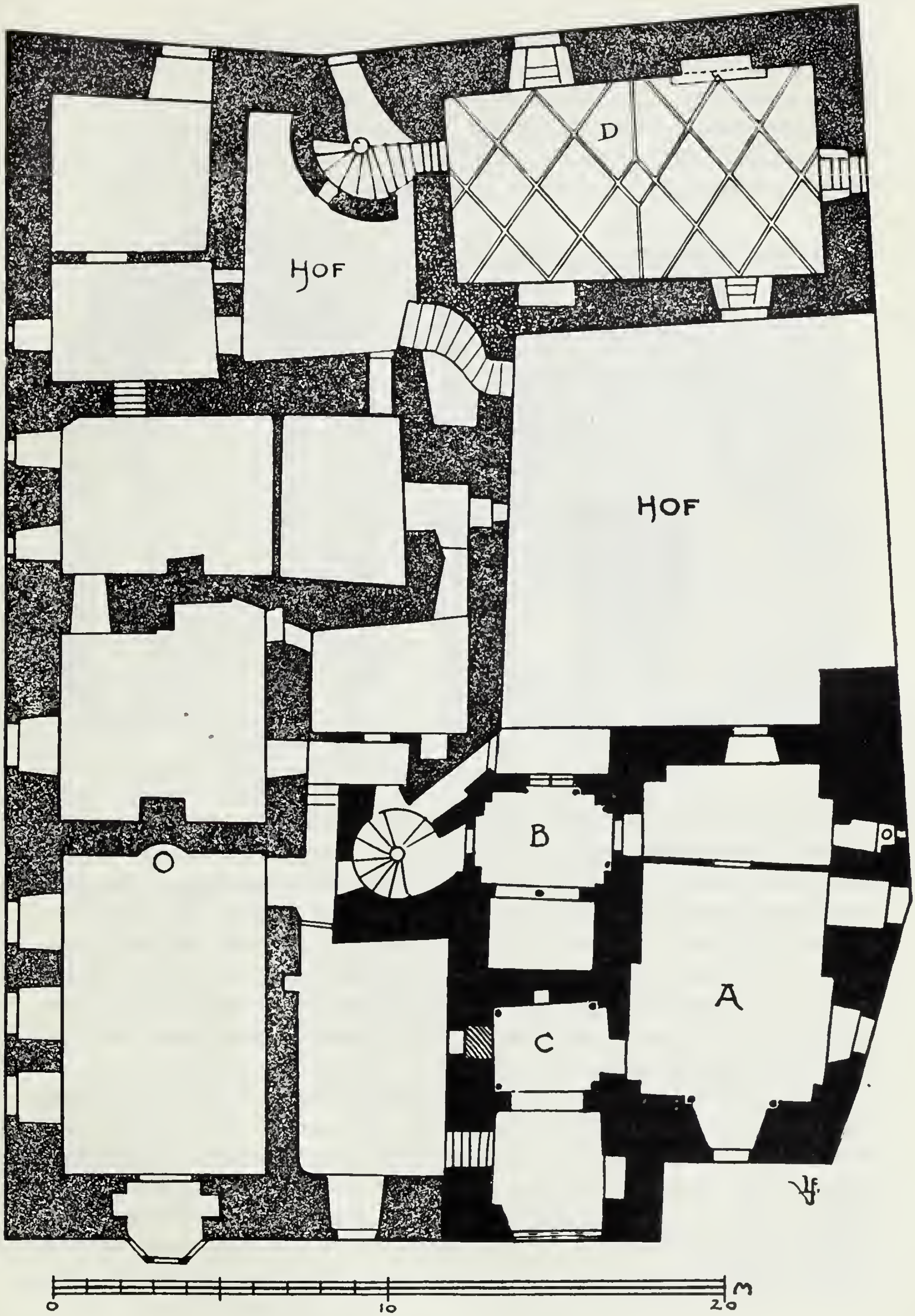


Fig. 153. Westerburg. Schloss. Grundriss des ersten Stocks.

hält; eine zweite Treppe, wahrscheinlich dem ältesten Bau angehörig, ersteigt den Ostflügel. Im Erdgeschoss schliesst sich an den Torweg links ein grosser, nur durch Lichtspalten erleuchteter Raum mit einem viereckigen Mittelpfeiler, der zwei Rundbogen zur Unterstützung der Balkendecke trägt. Rechts befindet sich ein rechteckiger Raum mit zwei kuppelartigen, rippenlosen Kreuzgewölben, die durch einen auf den Kanten mit Rundstäben belegten Gurtbogen getrennt sind. Der turmartige Aufbau über

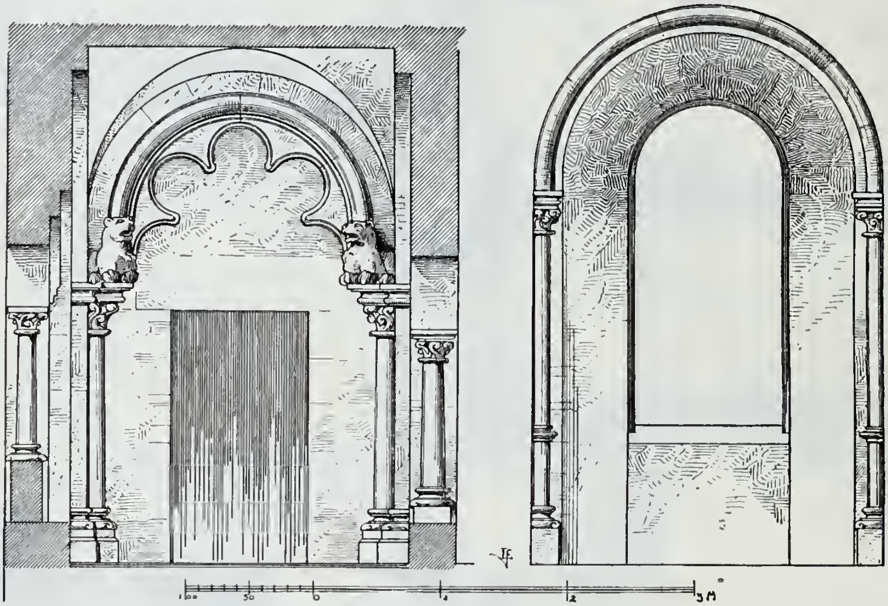


Fig. 154. Westerburg. Schloss. Kapellentür und Fenster.

diesem Raum enthält im ersten Obergeschoss einen flachgedeckten Saal A mit einem Vorraum B und weiter nach Osten einen Raum C, der jetzt als Sakristei der nach Süden anstossenden Schlosskapelle dient und wohl auch ursprünglich die gleiche Bestimmung für den Raum A gehabt hat, den man als die frühere Kapelle anzusprechen haben wird. Hierauf weist die nach Osten in der Dicke der Aussenmauer liegende Altarnische, eigentlich die schräge Leibung eines grossen Rundbogenfensters, die an den Ecken mit eingelassenen Säulchen geschmückt ist. Diese haben attische Basen mit Eckblättern, Schaftringe und Knospenkapitäle, über denen sich die Schäfte als starker Rundstab fortsetzen.

Den gleichen Stilcharakter des beginnenden 13. Jahrhunderts trägt die besonders reich gegliederte Vorhalle B. Die Westwand, die nach dem Hof zu unter einem tiefen Stichbogen liegt, ist in eine zierliche Arkatur (mit jetzt fehlender Mittelsäule) aufgelöst. Drei schwach anlaufende Säulchen tragen auf Knospenkapitälen Spitzbögen, hierüber steilere Spitzbögen, die über den Kapitälen auf abgetreppten Konsolen aufsitzen, je zwei durch einen runden Blendbogen zusammengefasst. Die gegenüberliegende Wand ist von zwei grossen Halbkreisbögen durchbrochen, die auf

einer den Fensterwandsäulen entsprechenden Mittelsäule aufsetzen. Das zur Kapelle führende Portal der Nordwand ist besonders reich gegliedert. Über der durch einen geraden Sturz abgeschlossenen Türöffnung erhebt sich ein aus eckiger Platte, Wulst und kleiner Unterplatte gegliederter Rundbogen, der einen Blendbogen aus Zackenbögen einschliesst. Das Ganze ruht auf Ecksäulen mit anlaufendem Schaft, Eckblattbasis und Knospenkapitäl, auf dessen Deckplatte zwei charakteristisch gezeichnete Löwen ruhen. Leider ist diese ganze, reich und zierlich gegliederte Architektur so dick mit Tünche und glänzender Ölfarbe überdeckt, dass für die Einzelheiten der Kapitäle usw. keine Genauigkeit beansprucht werden kann.



Fig. 155. Westerburg. Schloss. Vom Kamin im Archiv.

Die Sakristei C besitzt ein Kreuzgewölbe mit Rundstabrippen, die sich in den Ecken als Säulchen mit zierlichen Knospenkapitälen fortsetzen, und einen mit einer grossen Rose geschmückten Schlusstein. Der nach Osten liegende Vorraum, aus welchem sie ihr Licht empfängt, scheint ursprünglich eine offene Nische in der Ostfront gewesen zu sein, deren Öffnung nachträglich mit einer in Holz konstruierten Fensterwand zugesetzt ist.

Die südlich anschliessende, mit moderner Malerei ausgestattete, jetzige Schlosskapelle hat zwei rippenlose, rundbogige Kreuzgewölbe. Auch im Äusseren trägt der nordöstliche Eckbau noch Spuren des romanischen Übergangsstils in einem Rundbogenfries an der Ost- und Westfront, bestehend aus ungegliederten Rundbögen auf zierlich profilierten Konsolen, darunter ein aus Rundstab und Kehle bestehendes Gesims.

Neben der Schlosskapelle an der Südostecke befindet sich noch ein grosser Ecksaal, aus dem nach der Ostfront ein dreiseitiger, spätgotischer Erker vorspringt. Dieser wird von zwei einfachen Konsolen mit darübergelegten, ungegliederten Stichbögen getragen. Die achteckigen Fenster haben abgekehlte Gewände.

Im Erdgeschoss des Westflügels befindet sich in der Nordwestecke das Schlossarchiv D, ein geräumiger Saal mit einem Netzgewölbe mit einfach gekehlten Rippen. Die mit steinernen Mittelpfosten versehenen Fenster liegen in tiefen Nischen mit Seitenbänken; in der Westwand ist ein Kamin, auf dessen in eine Spitze emporgeschweiftem Deckgesims eine zierlich gemeisselte Frauengestalt die Leiningen-Westerburgischen Wappen hält.

In etwa 300 m Entfernung nördlich von der Südostecke des Schlosses ragt auf einem einzelnen Felsklotz der Stumpf des runden Bergfrieds empor; wann derselbe abgelegt oder umgestürzt ist, wird nicht überliefert. Auf einem im Schlosse aufbe-



Fig. 156. Westerburg. Nach einem alten Bilde.

wahrten, wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert stammenden Ölbild des Schlosses erscheint der Turm schon als Ruine, mit Buschwerk bewachsen, hat jedoch noch seine ganze Höhe, die sich aus einem dicken unteren und einem an Höhe etwa ein Drittel des ersteren messenden, abgesetzten oberen Teil zusammensetzt, der noch seinen Zinnenkranz, aber kein Dach hat. Dasselbe Bild zeigt noch den Mauergürtel der Oberstadt mit zwei Toren, von denen das am westlichen Abhang des Burgbergs gelegene ein steiles Zeltdach mit einem geschweiften Glockentürmchen auf dem First trägt.

In der Schlosskapelle sind an einzelnen Kunstgegenständen zu nennen: *Steinskulptur,* Pietas, gute gotische Arbeit, erste Hälfte 15. Jahrhunderts. Eine aus der Liebfrauenkirche stammende *Holzskulptur,* wertvolle Arbeit des 14. Jahrhunderts (Ende), sitzende Maria mit dem stehenden Christuskinde auf dem Schoss. *Glasmalereien,* die aus benachbarten Dorfkirchen, namentlich aus Wilmerod stammen, ausgezeichnete Arbeit 13. Jahrhunderts: Christus zieht den sinkenden Petrus aus dem Wasser. — Ein Engel. Frühgotisch: Maria mit dem Kinde. 15. Jahrhundert: Evangelistenzeichen Lucas und Marcus, darüber Gott Vater und Christus. Das Leiningensche Wappen (auf rotem Grunde gelber Adler).

BEROD.

DAS Dorf Berod, 9 km südlich gegen Westen von Westerburg, hat einen Kirchturm aus romanischer Zeit, während die jüngere, architektonisch bedeutungslose Kirche in neuerer Zeit mit Geschick in einen Neubau des Schiffs als Querschiff eingefügt ist. Der Turm ist schlicht viereckig mit Pyramidendach. Das mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckte Erdgeschoss öffnet sich gegen das Schiff im Erdgeschoss und auf der Empore mit schlicht rundbogigen Türen. Die gekuppelten Schallöffnungen liegen in Rundbogenblenden; ihre Mittelsäulchen haben keine Kapitäle, doch einfache Wulstbasen und unter dem üblichen Kämpferstein einen Halswulst.

Zwei Glocken. **Kilianus heißen ich alle bosse weder verdriben ich MCCCCLXXV** (1475). Die kleinere sagt angeblich: **Jm Namen Jesu Christi floß ich, Paulus Zimmermann in Mainz goß mich Anno 1599** (Lotz).

Unter den Holzhäusern, die im Orte noch in ziemlicher Anzahl erhalten sind, zeichnet sich das Haus Nr. 7 an der Strasse nach Walmerod (s. Fig. 182) durch seine gesunde Konstruktion, das wohlerhaltene Strohdach und den „Niederlass“ aus.



Fig. 157. Elsoff. Kapelle.

ELSOFF.

Vogel, Beschreibung 733.

DAS Dorf Elsoff, 10 km östlich von Westerburg gelegen, befand sich im frühen Mittelalter, als zur Herrschaft Ellar gehörig, unter Diezscher Gerichtsbarkeit, aus der es 1337 durch Kauf an Nassau-Hadamar überging. Seine Kapelle stand ursprünglich unter der Mutterkirche in Seck, zu deren Bau es nach einem Vertrage von 1449 die Hälfte der Kosten beitragen musste. 1477 stifteten die noch jetzt zu seinem Kirchspiel gehörigen Dörfer Elsoff, Westernohe, Mittelhofen, Oberrod in der Kapelle einen Altar für einen ständigen Priester.

KAPELLE. Diese Kapelle, jetzt als Pfarrkirche St. Peter und Paul geweiht, ist eine romanische, sehr schlichte Anlage mit gleichbreitem Schiff und Chor, dem sich eine halbrunde Apsis anschliesst. Vor der Südseite des Chors steht ein viereckiger, im Mauerwerk schwach verjüngter Turm, dessen hoher, achteckiger Helm von vierEcktürmchen umgeben ist und nach einem Brande von 1727 im folgenden Jahre neu errichtet wurde. Die gekuppelten Schallöffnungen sind vermauert. Sämtliche Räume der Kirche sind rundbogig überwölbt mit Kreuzgewölben, deren Gräte im Scheitel kuppelartig verlaufen; die Apsis mit einer Halbkuppel. Die breiten Gurte werden von derben, unprofilierten Pfeilern gestützt, denen nachträglich im Äusseren anlaufende Strebepfeiler vorgelegt sind; der Chor hat flache, rundbogige Wandblenden. Die Türen und Fenster, klein und rundbogig geschlossen, befinden sich zum Teil nicht mehr im alten Zustand; in die Apsidenfenster sind gotische Nasen eingesetzt.

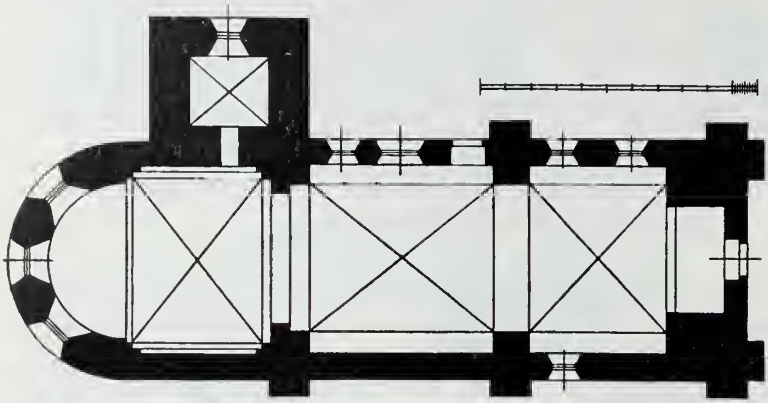


Fig. 158. Elsoff. Kapelle. Grundriss.

Der Friedhof, der die etwas hochgelegene Kirche malerisch umgibt, hat auf der Westseite ein Torhaus mit spitzbogigen Öffnungen.

GEMÜNDEN.

Kremer, Orig. Nass. 14. — Vogel, Beschreibung 178, 252, 735. — Histor. Beschreibung des Stifts Gemünden, Handschr. im Landesarchiv zu Wiesbaden von 1758.

UEBER die Kirche des 3 km östlich von Westerburg gelegenen Dorfes Gemünden, deren Gründung bis in die älteste Geschichte des Landes zurückgeht, sind nur spärliche geschichtliche Nachrichten überliefert. Eine Feuersbrunst, die im 15. Jahrhundert die Kirche und das Stiftsgebäude heimsuchte, soll auch sämtliche Urkunden vernichtet haben. Ein Kloster, das der Gaugraf des Niederlahngaues, Gebhard, mit königlicher Unterstützung zu Kettenbach an der Aar um die Mitte des 9. Jahrhunderts errichtete, wurde nach Gemünden verlegt, wo die Kirche s. t. S. Severi 879 vollendet und in Gegenwart König Ludwigs III. von Erzbischof Berthold von Trier geweiht wurde. Mit ihr war ein Stift von zwölf Kanonikern, sechs Priestern, drei Diakonen und drei Subdiakonen verbunden, das von dem Stifter, der selbst als Mönch eintrat, mit Gütern ausgestattet und mit der

Stiftung zu Kettenbach vereinigt wird. Aus der Vogtei über dieses Stift, die den Herren von Westerburg übertragen wurde, schreibt sich die Entstehung dieser Herrschaft her, der wir daher unter dem Namen „Bifang des heiligen Severus“ begegnen. Bei der Teilung 1288 in die Linien Westerburg und Runkel traten diese beiden in das Vogteiverhältnis ein. Die Probstei besetzte bis 1336 der Kaiser, von wo an Kaiser Ludwig dies Recht erblich an die Westerburger übertrug, die auch in der Kirche ihr Erbbegräbnis hatten. Bis zur Zeit der Reformation verschlechterte sich der Besitz des Stiftes derart, das er nur noch für sechs Präbenden ausreichte, mit deren Übertritt zur Reformation 1570 das Stift einging. Im dreissigjährigen Krieg wurde vorübergehend durch Trier wieder das katholische Bekenntnis eingeführt.

Wann und durch welche Umstände die ursprüngliche Kirche des 9. Jahrhunderts verschwunden ist, lässt sich nicht mehr nachweisen.

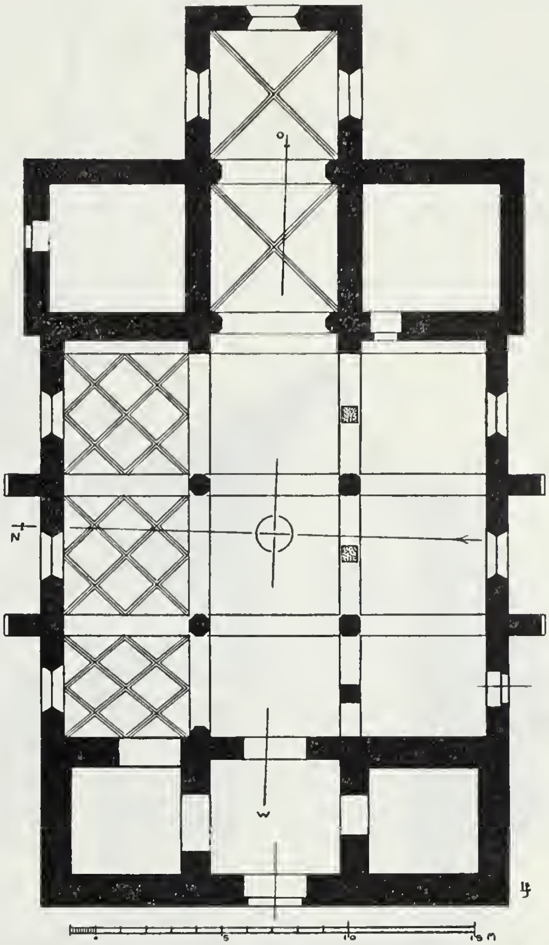


Fig. 159. Gemünden. Kirche. Grundriss.

KIRCHE. Die jetzige Kirche lässt unter mancherlei Veränderungen das Schema einer flachgedeckten, romanischen Pfeilerbasilika erkennen mit Querschiff, gerade geschlossenem Chor und zwei Westtürmen. Von der engen Bogenstellung der Südarkade sind noch drei Pfeiler erhalten, die beiden westlichen noch mit ihrem Bogen und dem aus Deckplatte, Karnies und Plättchen bestehenden Kämpfergesims; letzteres ist auch an dem nächsten Pfeiler; an dem Wandpfeiler neben dem Chorbogen eine einfache Schmiege. Derselben Zeit gehören an: die unteren Teile des westlichen Turmbaus, (an dem die Bogenöffnungen der Zwischenhalle keine Gesimse haben) sowie die Mauern des Chors und des Querschiffs. Die oberen Geschosse der Türme sind dem 13. Jahrhundert zuzuschreiben. Ein grösserer Umbau hat 1510 nach einem in den dreissiger Jahren des vorhergehenden Jahrhunderts stattgefundenen Brande das nördliche Seitenschiff umgestaltet. Hierbei wurden anstelle der sechs schmalen Joche, wie sie an der Südarkade noch erkennbar sind, drei Spitzbogen auf zwei rechteckigen

Pfeilern angeordnet, die keine Kapitäle haben, und das Seitenschiff dementsprechend in drei Jochen mit einem gotischen Netzgewölbe überdeckt. Zu einer späteren, nicht nachweisbaren Zeit wurde die flache Decke des Mittelschiffs und die Kreuzvierung durch ein auf Holzrippen konstruiertes Lehmgewölbe ersetzt. Wahrscheinlich wurden bei dieser Gelegenheit auch der dritte und fünfte Pfeiler der südlichen Arkade entfernt und grosse, tiefer als die früheren Bögen ansetzende Rundbögen der Südarkade eingefügt, sowie sämtliche Schiffe mit einem Dach überdeckt. Die Seitenflügel des Querschiffs blieben nach diesem Brand dachlos und unbenutzt, gegen die Vierung zugemauert, liegen; erst neuerdings haben sie zwar keine Decke, aber Walmdächer erhalten. Der Chor wurde bei dem Umbau vom Jahre 1510 mit einem gotischen Kreuzgewölbe mit hohlgegliederten Rippen auf schlichten Konsolen überdeckt, das so tief liegt, dass unter den Rundbogen gegen die Vierung ein Spitzbogen angebracht werden musste.

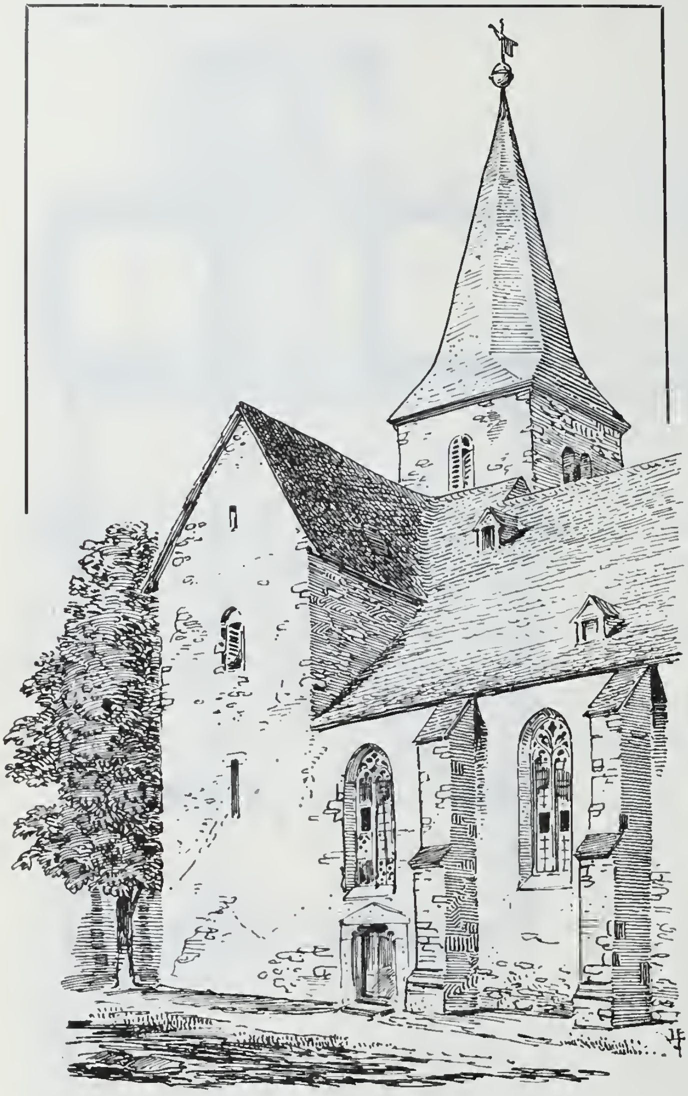


Fig. 160. Gemünden. Pfarrkirche. Westteil.

Von den romanischen Fenstern ist vielleicht noch in den jetzt unter dem Dach liegenden drei grossen rundbogigen Öffnungen in der Aufmauerung über der Südarkade ein Rest des alten Lichtgadens erhalten. Alle anderen Fenster sind mit Fischblasenmasswerk im 16. Jahrhundert verändert. Die Westtür, in ungegliedertem Rundbogen geschlossen, gehört ebenfalls dem romanischen Bau an; zwei Pforten, eine in der Nordwand des Querschiffs, eine im westlichsten Joch der Südwand, haben Haustein-

gewände und flachgiebelförmigen Sturz. Von den beiden Westtürmen ist nur der nördliche, ein stark anlaufender, schlichter Basaltbau ausgebaut und trägt ein achteckiges Spitzdach von 1856. Spitzbogige Schallöffnungen sind durch ein verjüngtes Mittelsäulchen mit rohem Würfelkapitäl geteilt. Der südliche Turm endigt unter dem Querdach, das die Vorhalle bedeckt und südlich mit einem Giebel abschliesst.

Der schlichte *Altartisch* ist noch frühgotisch; er hat einfache, eingelassene Säulchen auf den Ecken.

Drei Glocken. Die kleinste, völlig schmucklos, deutet durch ihre sehr schlanke Form auf hohes Alter. Die zweite hat die Inschrift: **deus homo factus est · anno dni millesimo CCCC scdo · sabbo post sac inctio** (1402). Die grösste: **maria · heißen · ich · den · lebien · oeud · den doden · luiden · ich · yohan bruwilre gois mich sub anno dni mo · cccc · xlvii** (1447).

Im Chor sind noch Reste von geschnitzten *Chorstühlen* aus spätgotischer Zeit in der üblichen Form erhalten, mit kleinen Säulchen besetzt, die Wangen mit Blättern, Fabeltieren und Fratzenköpfen verziert.

HÜBLINGEN.

HÜBLINGEN, 8 km östlich von Westerburg.

Die evangelische KIRCHE, ursprünglich eine Marienkapelle, ist ein romanischer Basaltbau, nach den Ermittelungen von Dr. Götze (Nass. Ann. 13, 282) allerdings erst 1385 erbaut. Einschiffig mit schmälerem, viereckigem Chor, der das Erdgeschoss des Turmes einnimmt und ein rippenloses, auf rohen Kragsteinen aufsitzendes und gegen unprofilierte Schildbögen anfallendes Kreuzgewölbe hat. Der Chorbogen ohne Gesimse; östlich und südlich je ein kleines Fenster. Diese und Chorbogen rundbogig. Der sich über dem Chor erhebende Turm ist nach Osten aussen abgeschrägt, sodass sein Zeltdach unregelmässig sechseckige Form hat (Lotz).

MEUDT. LANGWIESEN.

Vogel, Beschreibung 741, 742. — Acta academiae palatinae III, 808. — Broweri ann. Trevirenses I, 572.

DER Flecken Meudt, 10 km südwestlich von Westerburg gelegen, erscheint in der Geschichte im Jahr 1097, als Adelheid, die Gemahlin des Pfalzgrafen Hermann, Bauerngüter, die sie in Muede besass und die das Benefizium ihres Kapellans Manegold ausmachten, an das Stift des heiligen Georg zu Limburg schenkte, eine Schenkung, die 1124 durch Bischof Adalbert von Mainz bestätigt wurde. Hierdurch entstanden Gerechtsame, welche die Herren von Isenburg als Vögte des Georgsstiftes in Meudt besassen.



Fig. 161. Meudt. Pfarrkirche.

KIRCHE. Eine Kirche bestand hier schon 1200 (Lacomblet, Arch. für die Gesch. des Niederrheins I b, 367). Nach der Ansicht von Lotz war dies die Vorgängerin der jetzt noch vorhandenen St. Gangolphskirche. Die jetzt hier bestehende ist ein ganz schmuckloser, einräumiger Basaltbau ohne Kunstwert, in der bei einem Umbau 1872 Fundamente und Altar eines älteren Baus gefunden worden sind.

PFARRKIRCHE. Die Pfarrkirche St. Petrus, in erhöhter, malerischer Lage, hat einen romanischen Westturm, der wohl dem 12. Jahrhundert zuzuschreiben ist.

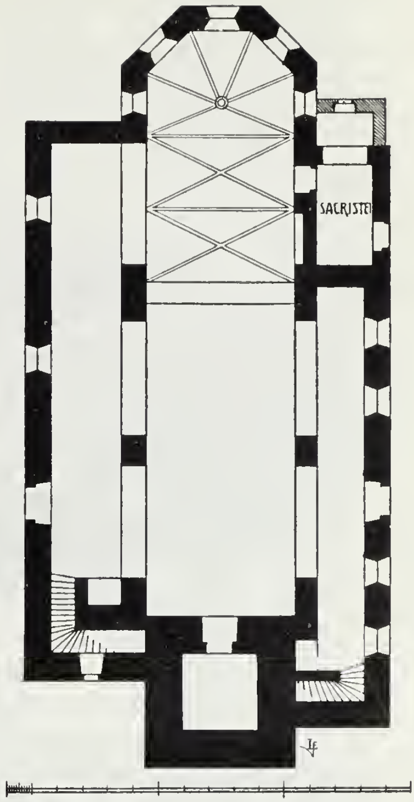


Fig. 162. Meudt. Pfarrkirche. Grundriss.

Er erhebt sich halb aus der Westwand der Kirche, von wo eine schlichte Rundbogentür ins Innere führt. An der Südseite des oberen Teils ist eine mit einem Rundbogenfries abgeschlossene Blende, die das Zifferblatt der Uhr enthält. Die Schallöffnungen liegen auf allen vier Seiten zu zwei, jede in einer rundbogigen Blende, als Zwillingsfenster, deren Mittelsäulchen einfache Würfelkapitäle und schlichte aus einem Wulst gebildete Basen haben. Der spätere Turmhelm geht oben ins Achteck über.

Das Schiff, von zwei niedrigen, vom Hauptdach überdeckten Seitenschiffen begleitet, die sich gegen das Mittelschiff in zwei grossen Halbkreisbögen öffnen, ist ohne Kunstform und wahrscheinlich im 17. Jahrhundert erbaut.

Der mit einem spitzen Pyramidendach bedeckte Chor scheint aus der spätesten Zeit der Gotik zu stammen. Er ist im Achteck geschlossen, ohne Streben und mit einem schlecht ausgeführten Kreuzgewölbe überdeckt, dessen hohlprofilierte Rippen zum Teil in Holz vorgesetzt sind. Das Masswerk der drei durch einen Mittelpfosten geteilten Chorfenster zeigt späte, unverstandene Ausführung. Die Zwickel sind zum Teil nicht durchbrochen.

Von den *Glocken* ist die zweite von 1842, die erste und dritte haben die Inschrift: **oſanna** · (bei der dritten „**maria**") **heiſen · ich · alle · boeſe · weder · verdriben · ich · in · ere · gots · luydt · man · mich · anno domini mcccclxxxi** (1481).

Der schlechte Zustand des Schiffs und Chors und der geringe Kunstwert dieser Teile haben zu dem Beschluss geführt, die Kirche durch einen Neubau zu ersetzen, bei dem der Turm erhalten bleiben wird.

Drei Kilometer südwestlich von Meudt liegt der alte Hof Langwiesen, 1525 im Besitz der Freien von Dehrn, den die Edlen von Irmtraud im 16. Jahrhundert zu ihrem Adelssitz erkoren (Vogel). Von ihnen ging er an die von Esch über und ist jetzt im Besitz des Gräflich Walderdorffschen Hauses. Er ist ein befestigter Hof, dessen Hauptbau, wohl dem 16. Jahrhundert entstammend, mit vier Ecktürmen besetzt und von einem jetzt trocknen Graben umgeben ist.

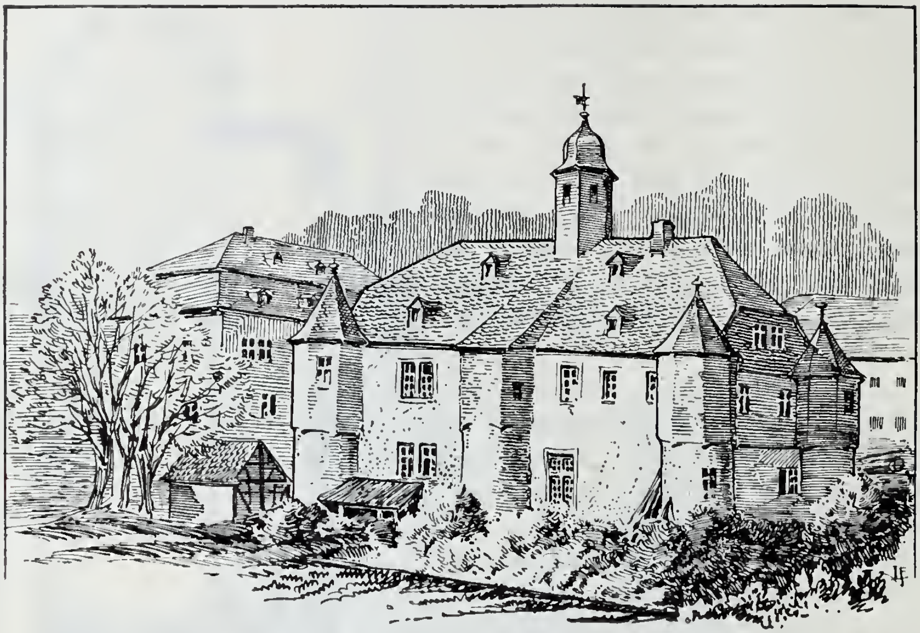


Fig. 163. Hof Langwiesen.

MOLSBERG.

Vogel, Beschr. 256, 277, 745. — A. Görz, in Ann. 3, 5, 37—90. — Kremer, Orig. 2, 154. — Hontheim, hist. 1, 801 f. — A. Görz, Regesten, S. 287, 31. Okt.

AUF einem Basaltkegel, 6 km südlich von Westerburg, erhebt sich das Schloss der Grafen von Walderdorff, an das sich der Namen des einst in diesem Gau blühenden Geschlechtes der Herren von Molsberg knüpft. Die „nobiles viri domini de Mollesberg", deren einer im 14. Jahrhundert sogar den Grafentitel führt, erscheinen zuerst im 11. Jahrhundert, als Kaiser Heinrich II. der Trierer Abtei St. Maximin viele ihrer weitverbreiteten Güter entzog und mit den im goldenen Grund gelegenen Niederbrechen und Niederselters 1023 Anselm von Molsberg belehnte.

Die Tochter Anselms II., des zweiten Nachfolgers des vorigen, Adelheid, vermählt mit Burggraf Eberhard von Arberg, die wahrscheinlich zuvor mit einem Herrn von Freusberg verheiratet gewesen war, schenkte 1215 ihr Gut zur Gründung des Klosters Marienstatt, worüber sie den Erzbischof von Trier als Schirmherrn setzte. Durch den Streit, der sich über diese Schenkung zwischen ihren Neffen Florentius und Heinrich von Molsberg und dem Erzstift erhob, erlitt das Haus Molsberg schwere Einbusse; Heinrich, der das Kloster sehr geschädigt, wurde seines Schlosses beraubt. Sein Neffe Diether, Sohn des Florentius, erhielt es 1273 als Trierisches Lehen zurück, doch schreitet von da ab der Verfall des Geschlechtes schnell vorwärts. Der Ausdehnungspolitik der Nassau-Dillenburger verfiel zwischen 1311 und 1327 durch Ver-

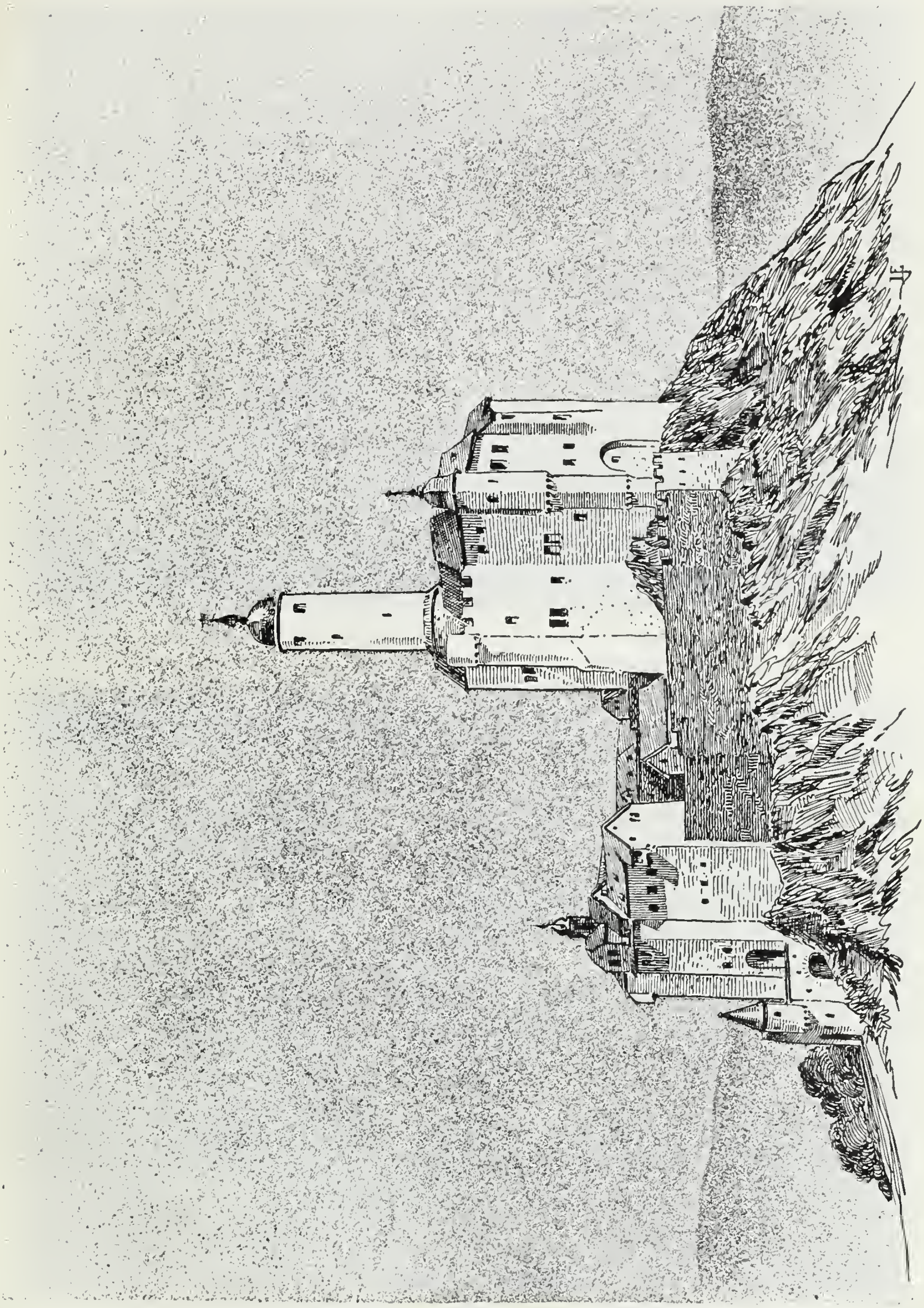


Fig. 164. Schloss Molsberg. Nach einem Modell.

kauf an dieses Haus die Landeshoheit über das Gericht Haiger und das Gericht Ebersbach, die durch Adelheids Ehe mit Freusberg im 13. Jahrhundert an Molsberg gekommen waren. Dann verkaufte 1365 Gyso II. an den Erzbischof Cuno von Trier das Stammgut, Burg und Herrschaft Molsberg mit Niederbrechen und Selters. Die Pankratiuskapelle auf der Burg verlieh 1493 Erzbischof Johann II. dem Priester Arnold im Rebstock von Montabaur. Mit Georg stirbt 1390 das Geschlecht von Molsberg aus. Eine dem niederen Adel angehörige Familie dieses Namens kommt schon 1223 vor und bestand bis in die neuere Zeit.

Burg und Herrschaft wurden von Trier mehrmals verpfändet, zuerst 1436 an Hessen, 1575 an Philipp von Reifenberg, 1581 an die Familie Elz, und von dieser kam sie 1657 endgiltig an die Herren von Walderdorff, die, später in den Grafenstand erhoben, noch jetzt die Eigentümer der Herrschaft sind. Der Trierer Kurfürst Johann Philipp von Walderdorff liess 1760 die Burg abbrechen und an ihrer Stelle ein Schloss im Barockstil erbauen, das unvollendet geblieben ist. Über diesen Neubau findet sich in dem Tagebuch des Oberhofmarschalls Ludwig Boos von Waldeck folgende Notiz: (mitget. im Rh. Antiqu. I, 1. S. 645, 146)

„So wie er bedacht ware, durch die viele Gebäulichkeiten seinen Nahmen zu verewigen, ebenso wollte er auch seiner hohen Famillie ein herrliches Denkmal hinterlassen. Zu dem Ende liesse er das alte Schloss zu Molsberg niederreissen und untenhin ein sehr prächtiges Schloss mit grossen Kösten aufbauen; der Tod überraschte ihn, wesshalben dann auch nur ein Hauptflügel fertig geworden, welchen er jedoch mit kostbaren Meubles ausschmückte, (usw.)."

Vor dem Abbruch wurde von der alten Burg ein *Holzmodell* angefertigt, das 65 cm hoch ist, noch jetzt in dem Schlosse aufbewahrt wird und eine ziemlich genaue Vorstellung des alten sehr ausgedehnten Wehrbaues gibt.

Durch eine von einem mit Kegeldach bedecktem Rundturm und durch Mauern mit vorgekragtem Wehrgang verteidigte Pforte führte der Zugang über eine Brücke in einen Torweg, der ein langes, Wirtschaftszwecken dienendes Gebäude durchsetzte und über dem sich, nach einem kleinen Glockenturm zu schliessen, wahrscheinlich die Pankratiuskapelle befand. Nach dem unteren Hof, den man zuerst von diesem Torweg aus betrat, hatte das Torgebäude einen mit einem Giebeldach bedeckten, im ersten Obergeschoss vorspringenden Erker. Auch die übrigen Seiten dieses Hofes waren mit Stallungen und Wirtschaftsgebäuden besetzt. Ein kleinerer, viereckiger Hof schloss sich, durch eine Mauer umgrenzt, in gleicher Höhenlage dem Wirtschaftshof zur Linken an, nach der Talseite ebenfalls durch einen langen Wirtschaftsflügel, gegenüber durch die Futtermauer der Oberburg begrenzt. Weiterhin schloss sich an diesen zweiten Hof ein tiefer liegender, durch eine Treppe zugänglicher, geräumiger Zwinger, dessen zinnenbesetzte Mauer in einen niedrigen, viereckigen Turm ohne Dach auslief.

Die Treppe, von der aus die für Wagen und Pferde nicht zugängliche Oberburg erstiegen wurde, führte unter dem Schutz des Bergfrieds im Innern eines polygonen Zwingers aufwärts, über dem sich der Bergfried, in seinen unteren bis zur Dach-



Fig. 165. Das frühere Schloss Molsberg. Nach einem Modell.

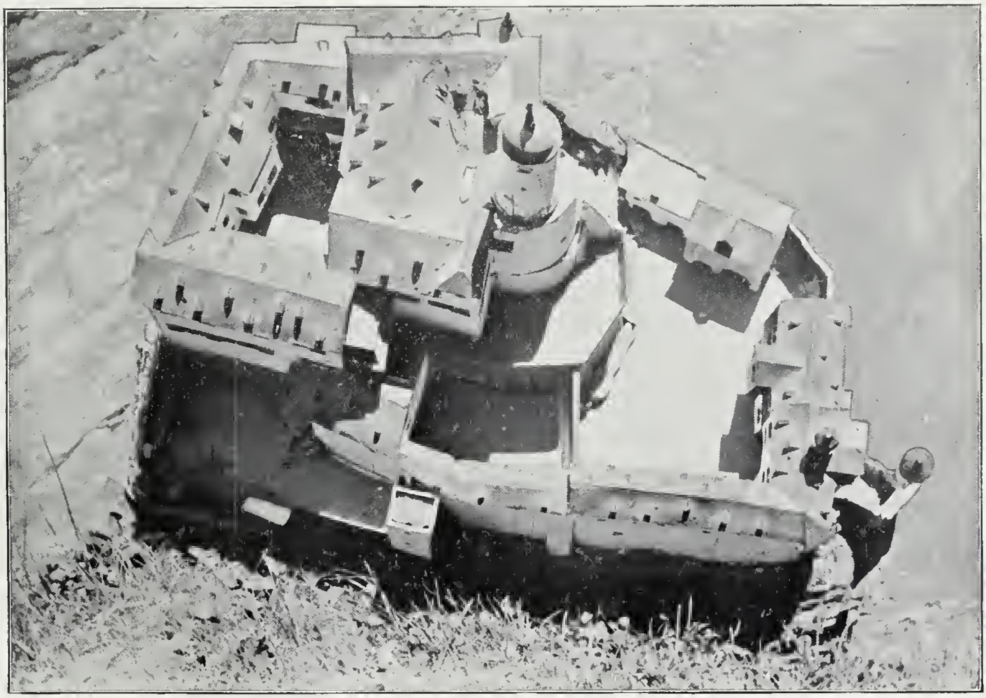


Fig. 166. Das frühere Schloss Molsberg Nach einem Modell.

höhe der umgebenden Gebäude reichenden Teil mit einem starken Mantel geschützt, mächtig und steil aus dem Wirtschaftshof zu ansehnlicher Höhe erhob. Die Treppe, in der linken Ecke des Zwingers die Höhe der Oberburg erreichend, führte durch einen Durchgang der hier aneinanderstossenden Gebäude in den oberen Schlosshof. Der Mantel des Turmes schloss oben mit einem auf Rundbogen vorgekragtem Wehrgang ab; der obere schlanke Rundturm war mit einer Glockenhaube bedeckt.

Rückwärts an den Hauptturm, den Mantel teilweise in seine Baumasse aufnehmend, lehnte sich der Palas, ein grosses, dreistöckiges Gebäude, das aus seinen aus einem Mitteldach und zwei Querdächern bestehenden Dachgeschoss den Zugang zum Wehrgang des Bergfrieds bot. Die vom letzteren rechts gelegene Ecke war mit einem durch zwei Stockwerke reichenden, auf Rundbogen zweimal ausgekragten Ecktürmchen mit welscher Haube besetzt. Weiterhin sprang ein ebenfalls zweigeschossiger Erker vor.

Vor der dem Bergfried abgewandten Seite des Palas lag der obere Burghof, rings von einem dreiflügeligen, jedenfalls auch zu Wohnzwecken bestimmten Gebäude umgeben, das, etwas niedriger als der Palas, an seinem Mittelflügel mit einem vom ersten Stock in den Hof vorspringenden Erker versehen war.

NEUNKIRCHEN.

NEUNKIRCHEN, 10 km östlich von Westerburg.

DIE PFARRKIRCHE gehörte dem Stift zu Limburg und wurde der Dekanei desselben 1234 einverleibt (Vogel, Beschr. v. N. 733). Turm schlicht romanisch, 12. Jahrhundert. Viereckiger Westturm mit ins Achteck übergehendem Dache. Unten östlich und westlich schmucklose Rundbogenöffnungen, oben jederseits Schallöffnungen mit zwei Rundbogen, die in der Mitte auf rohen Säulchen ruhen. Ihre stark verjüngten und geschwellten Schäfte haben unten vier zylindrische Ansätze als Erinnerung an Eckblätter, während keine Basis vorhanden ist oder auch nur eine viereckige Platte. Der Sattelstein mit Platte, Rundstab und flacher Kehle ist unten gefast, sodass er mit einem Achteck unmittelbar auf dem Säulenschaft aufruht. Die Kirche ist 1740 bis 1741 erbaut.

Der Taufstein, jetzt als Wasserbehälter am Pfarrbrunnen benutzt, ist spätromanisch, rund, mit Rundbogenfries, am Rande vier Knospenkapitäle von verschwundenen Säulen.

Holzskulptur. Der Kopf Johannes des Täufers auf einer Schüssel, unbedeutend (Lotz).

NIEDERERBACH.

NIEDERERBACH, 7,5 km nordwestlich von Limburg.

PFARRKIRCHE. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Westturm spätromanisch, viereckiger Bruchsteinbau, im Erdgeschoss früher ein Tonnengewölbe. Die Westtür jetzt mit Stichbogen, oben schmale Lichtspalten. Im obersten Geschoss westlich und südlich Eckleisten mit Rundbogenfriesen, westlich zwei rundbogige Schallöffnungen, an den übrigen Seiten je zwei gekuppelte Öffnungen, durch Säulchen mit schlichten Würfelkapitälen geteilt. Die Basen mit Eckblättern, jetzt meist eingemauert. Die Bogen mit ausgeeckter äusserer Kante (Lotz).

Die Kirche ist in dem letzten Jahrzehnt neu gebaut und hierbei der Turm sachgemäss hergestellt worden.

Drei Glocken. Die grösste mit der Inschrift: **ave maria gracia plena dominus tecum. Katrin heißen ich · ſub anno domini MXLVII** (mit weggelassenen CCCC 1447).

Die mittlere: **S. Katrin heißen ich · donre un weder verdriben ich · in goeſt naem luet men mich · den leuen oen doden luden ich · teil van Keppel gois mich · ſub anno domini MCCCCXLVII** (1447).

NOMBORN.

KATHOLISCHES Filialdorf Nomborn, 11 km nordwestlich von Limburg.

KAPELLE ST. KILIAN. Schmucklos, romanisch; einschiffig mit schmälerem, viereckigem Westturm. Der Chor mit rundbogigem, rippenlosem Kreuzgewölbe fällt gegen starke, unprofilierte Schildbögen an, der halbrunde Chorbogen hat Kämpfergesimse mit Schmiegenprofil. An jeder Seite des Chors ein kleines Rundbogenfenster mit schrägen Gewänden. Das flachgedeckte Schiff, das mit dem Turm durch einen Rundbogen verbunden war, ist in letzter Zeit nach Westen verlängert worden, als der Turm wegen Baufälligkeit abgelegt und durch einen neuen, in der Silhuette des früher gehaltenen Turm ersetzt wurde.

Drei Glocken. Die grösste mit der Majuskelinschrift: **O rex glorie veni cum pace.**

Die mittlere mit der Inschrift: **Maria heißen ich · yohan · bruwilre · gos mich ſub anno domini MLCCCC · XLVIII** (1447).

PÜTSCHBACH.

DIE ANTONIUSKAPELLE des 9 km östlich von Montabaur, 12,5 km südlich von Westerburg gelegenen Dorfes Pütschbach gehörte nebst vielen Gütern zu dem Isenburgischen Hubengericht zu Meudt (Vogel). Sie ist ein schlichter Basaltbau mit nahezu quadratischem, flachgedecktem Schiff, das sich mit einem unprofilierten Rundbogen gegen den Chor öffnet. Dieser ist aus fünf Seiten des Achtecks gebildet und mit einem Kreuzgewölbe mit (späteren) Stuckrippen



Fig. 167. Salz. Pfarrkirche von Norden.

bedeckt. Aussen hat der Chor einmal abgesetzte, durch Pultdächer beendigte Strebepfeiler. Die spitzbogigen Fenster mit Eisensprossen stammen von 1866.



Ein architektonisches Interesse bietet die Emporführung der Chormauern, die sich durch Abschrägungen über dem Chorbogen zu einem unregelmässig achteckigen Turm ausgestalten. Dieser ist mit einem Pyramidendach bedeckt und hat acht kleine, mit gebrochenen Spitzbögen überdeckte Schallöffnungen.

Die grössere der beiden *Glocken* hat die Inschrift: **Antonius heißen ich alle boeß wedder verdriben ich MCCCCXLVIII** (1448) (Lotz).

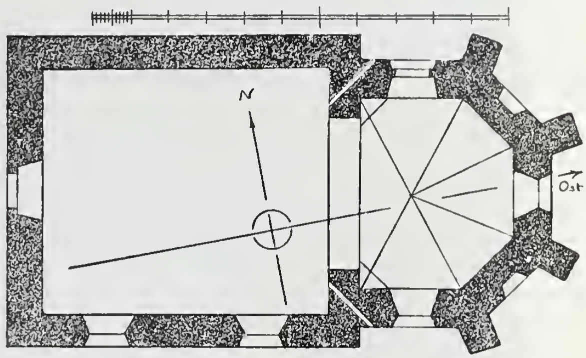


Fig. 168. Pütschbach. Pfarrkirche.

SALZ.

Vogel, Beschreibung etc. 743. — Reinhard, jur. hist. Abhandlungen I. 98, 99, 103. — Wenck, Landesgeschichte 1, 548.

DAS katholische Pfarrdorf Salz, 6 km südlich von Westerburg, auf einem weitblickenden Berggrat gelegen und malerisch von seiner alten Kirche überragt, zehntete im 13. Jahrhundert dem Stifte zu Diez und den Adeligen, die von diesem belehnt wurden. Graf Gerhard von Diez trat 1255 ein Viertel seines grossmütterlichen Erbes an diesem Gericht an Siegfried von Runkel ab, wovon sich der spätere Westerburgische Besitz in Salz ableitet.

DIE KIRCHE gehörte zu einem Stift regulierter Chorherren, das 1255 zuerst erwähnt wird, aber keine grosse Bedeutung gehabt zu haben scheint; als es 1289 mit dem neuen Stift in Diez vereinigt wurde, konnten diesem nur drei Präbenden einverleibt werden. Mit dem Stift wurde auch die Kirche mit ihrem Zehnten dem Diezer Stift zugewiesen.

Die Kirche stellt sich noch in ihrer ursprünglichen Form als flachgedeckte, romanische Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit Turm vor der Westseite des Mittel-

schiffs dar. Vier Pfeiler von quadratischem Querschnitt, ursprünglich ohne Kämpferband, jetzt mit einem in Gips angesetzten Karniesprofil, tragen die fünf ungegliederten Rundbogen der Seitenschiffarkatur.

Das schlanke Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff haben noch ihre flache Decke; im südlichen ist sie in gotischer Zeit durch Kreuzgewölbe mit hohlprofilierten, aus der Wand hervorwachsenden Rippen ersetzt. Der Chor ist in spätgotischer Zeit umgebaut: Abschluss in drei Seiten des Achtecks, reiches Sterngewölbe mit Wappenschilden auf den Schlussteinen und am Ansatzpunkt der hohlprofilierten Rippen; drei spitzbogige Fenster in den Achteckseiten mit schrägen Gewänden und Fischblasenmasswerk; die anderen Chorfenster ungeteilt. Der Chorbogen, unprofiliert, ist spitzbogig. An die Nordseite des Chors schliesst sich eine romanische Seitenkapelle an, mit zwei durch einen Gurtbogen getrennten, rundbogigen Tonnengewölben überdeckt. In dieser Kapelle und in den Obermauern des Mittelschiffs finden sich noch die ursprünglichen romanischen, kleinen Rundbogenfenster; diejenigen der Seitenschiffe sind durch grössere flachbogige ersetzt. Vom Chor führen in die romanische Kapelle und gegenüber in die südlich neben dem Chor liegende Sakristei rundbogige romanische Türen; alle anderen Türen sind modern.



Fig. 169. Salz. Weihkessel.

Der schlicht viereckige *Turm,* der, ohne Aussentür, sich innen nach dem Schiff mit einem ungegliederten Rundbogen öffnet, hat in seinen beiden Obergeschossen eine Lisenenteilung, welche die zwei gekuppelten Schallöffnungen mit einer rundbogigen Blende einfasst. Die Mittelsäulchen sind roh ohne Kapitäle, nur mit einem Sattelstein die Bögen aufnehmend; unter der Fensterbank sind Reste eines Rundbogenfrieses.



Fig. 170. Salz. Pfarrkirche. Innenbild nach Osten.

Von den Begräbnissen, welche die Herren von Molsberg, von Bremberg, Walderdorff u. a. in dieser Kirche hatten, ist ein *Grabstein* von rotem Sandstein erhalten: **Cuno herr von und zu Reiffenberg, herr zu horchheim † 1586,** mit vier Wappen.

Ein schöner, bronzener *Weihwasserkessel,* 32 cm hoch, 22 cm weit, dessen Bügel in zwei Drachen ausläuft, enthält zwei Wappen und den Stifter: Herrmann Johann

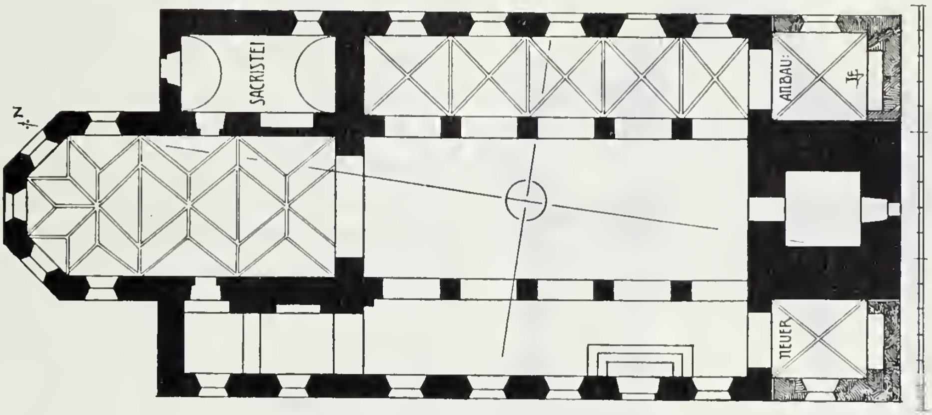


Fig. 171. Salz. Pfarrkirche. Grundriss.

von Brombach 1591. Umschrift: ASPERGAS ME DOMINE YSOPO & MUNDABOR. PSAL. 50.

Zwei *Chorstühle,* einer einfach gotisch mit der Jahreszahl 1478, der andere in einfachem Renaissancestil trägt das Walderdorffsche Wappen und die Zahlen 1670, 1672.

SECK. SELIGENSTADT.

Vogel, Beschreibung 731. 732. — Kremer, Origines Nass. II. 135.

DAS katholische Pfarrdorf Seck, 6 km östlich von Westerburg, kommt unter dem Namen Seckaha 1059 zuerst vor, wo Kaiser Heinrich IV. zwei Höfe hier an das Stift Limburg schenkte. Bei der Westerburgischen Teilung von 1599 fiel es an Runkel, wurde 1611 an Westerburg überlassen und von diesem 1637 an Nassau-Hadamar verkauft. Die Pfarrkirche bestand schon 1212, wo der Pfarrer den Zehnten in seiner Gemarkung mit dem benachbarten Kloster Seligenstadt teilte.

DIE KIRCHE, eine romanische Pfeilerbasilika von regelmässigem Grundriss mit halbrunder Apsis, gewölbtem Chorhaus und zwei Türmen zur Seite desselben stand von 1637, in welchem Jahre die Seitenschiffe niedergelegt und die Schiffarkaden zugemauert wurden, bis 1878 als einschiffige Kirche. In diesem Jahre brannte sie ab und wurde im selben Jahre einem Wiederaufbau unterzogen, der sie fast als neue

Kirche erscheinen lässt und den ursprünglichen Zustand beinahe verwischt hat. Es sei daher die Beschreibung hier eingefügt, die Lotz 1874 von ihr gegeben hat:

Der südliche Turm erhebt sich jetzt nur so hoch, dass das niedrige Kirchendach mit seiner Fortsetzung nach unten ihn bedeckt. Die Seitenschiffe, 1637 abgerissen, haben sich nicht bis an die Westseite des Hauptschiffs erstreckt, indem in der Südwand desselben, nächst der Westseite, ein alter Eingang (mit extradossiertem Rundbogen ohne alle Gliederung) und östlich von ihm der Anschluss der Westmauer des Seitenschiffs, welches sich in fünf rundbogigen Arkaden gegen das Hauptschiff öffnete, noch vorhanden ist, während an der Nordseite nur drei Arkaden und auch nur im östlichen Teil derselben noch zu sehen sind. Bei dem Wiederaufbau sind von den auch hier vorhandenen fünf Arkaden aus nicht erkennbaren Gründen nur die erste, dritte und fünfte geöffnet worden. Die Arkaden, jetzt ganz vermauert, hatten keine Kämpfergesimse. Die kleinen, schmalen, hochgelegenen Rundbogenfenster des Hauptschiffs, je vier an jeder Langseite, sind erhalten, doch innen vermauert; zu ihrem Ersatz sind an tieferer Stelle grössere Stichbogenfenster angebracht worden. Die Westseite hat gar keine Öffnung, der Triumphbogen halbkreisförmig auf Kämpfergesimsen mit reicher Gliederung (Platte, Rundstab, Plättchen, Kehlleiste) aufsetzend. Der Eingangsbogen der Apsis ebenso mit Gesimsen, die unter der Platte nur eine flache Kehle zeigen. Das Kreuzgewölbe des Altarhauses ohne Rippen, mit Schildbögen, die sich in Pfeilerecken nach unten fortsetzen. Die Apsis mit Halbkuppelgewölbe. Von ihren drei Fenstern nur das nördliche ursprünglich rundbogig, das mittlere zugespitzt, das südliche spätestgotisch mit stumpfem Spitzbogen, unter dem zwei nebeneinanderliegende Rundbögen schweben.

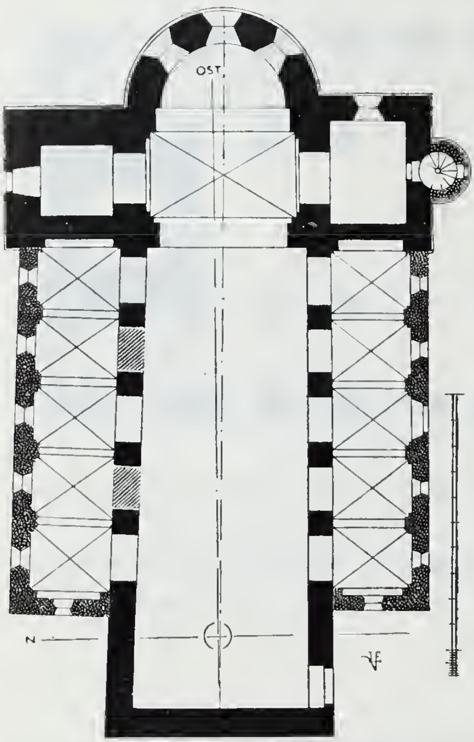


Fig. 172. Seck. Pfarrkirche. Grundriss.

Die Türme im Erdgeschoss, mit rundbogigem Tonnengewölbe, durch rechteckige Türen mit dem Altarhause verbunden, der südliche durch eine kleine, jetzt vermauerte Rundbogentür ohne Gliederung ehemals von aussen zugänglich. Die Ostseite des Nordturmes hatte früher gekuppelte Schallöffnungen.

Abgesehen von einigen Lisenen und rohen Rundbogenfriesen an der Apsis und dem dritten Turmgeschoss entbehrt das Äussere jeden Schmuckes.

Taufstein, derb spätromanisch, aus dem 13. Jahrhundert. Das runde, bauchige Becken wird von einer fast gotischen Basis getragen, deren Pfühl über die Seiten

der sechseckigen Plinthe überquillt. Sein im Grundriss zwölfeckiger Rand mit Platte, Kehle, Rundstab und Nagelkopfverzierung wird von sechs Säulchen mit attischen Basen und runden Plinthen gestützt, deren Kapitäle teils mit Knospen geschmückt, teils durch rohe Köpfe vertreten sind.

Eisenbeschläge an der südlichen Chortür, romanisch.

Seligenstadt, 0,9 km nördlich von Seck.

KLOSTERRUINE (domänenfiskalisch), Benediktinerinnenkloster, um 1212 von Sifrid von Runkel gestiftet, stand schon 1499 verlassen.

Es sind nur noch die zirka 1 m starken Umfassungsmauern in einer Höhe von 1 bis 3 m vorhanden, welche einen Acker von 1200 qm Fläche einschliessen. Rechteck mit westöstlicher Längenachse. In der Mitte der Westseite eine halbrunde Apsis. An den Ecken der Westseite kleine übereckstehende, viereckige Türme, die im Innern auf Stichbogen ruhen, welche über die Winkel des Rechtecks geschlagen sind. Türen oder Fenster nicht sichtbar (Lotz 1874).

WELTERSBURG.

BILKHEIM. NAUROTHER HOF. HOF WESTERT.

Vogel, Beschreibung 744.

AUF einem weithin sichtbaren, 4,5 km südwestlich nach Süden von Westerburg gelegenen Basaltkopf liegen im Walde verborgen die spärlichen Trümmer der Weltersburg. Mit einem Wigandus von Weltersburg als Zeugen kommt der Name 1220 zum erstenmal vor; 1244 und 1261 finden sich in Molsbergischen Urkunden die Brüder Conrad und Heinrich, genannt Butzhamir als Ritter von Weltursberg erwähnt. Schon 1264 war die Burg im Besitz der Grafen von Sayn, da sie in der Sponheimischen Bruderteilung von diesem Jahr unter den Vesten genannt wird, die bei diesem Hause bleiben. Dem dabeiliegenden Orte erteilte 1314 Kaiser Ludwig Stadtrechte. Als Heiratsgut der Gräfin Kunigunde von Sayn kam die Burg 1355 an Westerburg, von dem Katzenelnbogen 1364 das Öffnungsrecht erlangte. 1423 wurde sie in einer Fehde mit Trier, Nassau-Saarbrücken und Katzenelnbogen erobert und beschädigt, jedoch bald wieder von den mit Isenburg verbündeten Westerburgern zurückgewonnen. Schon 1485 und später hatte eine Linie von Reiffenberg die Burg pfandweise von Runkel inne und wohnte hier.

Von der eigentlichen Burg sind neuerdings durch Grabungen einige Fundamentreste aufgedeckt worden, die jedoch über die Gesamtanlage keinen Aufschluss geben. Ein runder Zwingerturm an dem südlichen Fuss des Hügels ist nebst den anschliessenden Mauerstücken der einzige noch aufrechtstehende Rest der Burg. Nahe bei diesem Rest steht an der Südseite das „Brambacher Schlösschen", ein wohlerhaltener Burgsitz dieses Adelsgeschlechts, das schon 1408 Besitzanteil an der Burg hatte und

noch 1700 von Westerburg mit diesem Burgsitz belehnt wurde. Auch auf dem Hofe Westert hatte dies Geschlecht 1525 einen Adelshof. Das „Schlösschen" ist ein massiver, quadratischer Bau mit vier Giebeln und vier mit achteckigen Spitzdächern versehenen Rundtürmen auf den Ecken, mit einem anschliessenden Ökonomiehof; es befindet sich jetzt in Walderdorffschem Besitz.

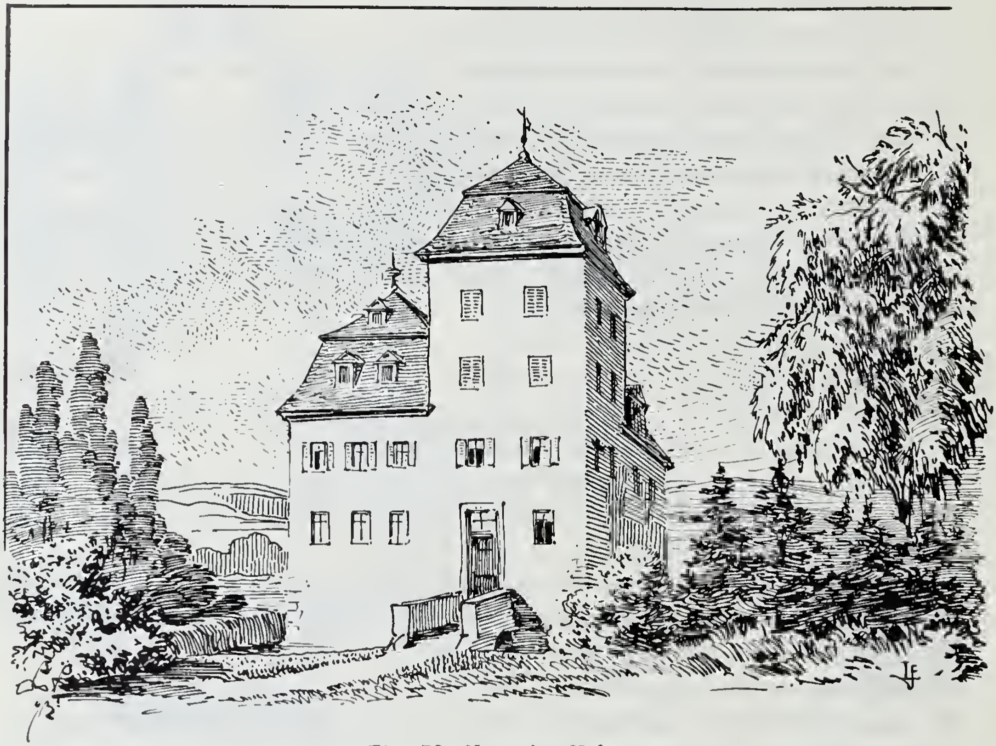


Fig. 173. Naurother Hof.

Die Herren von Brambach, die 1773 ausstarben und von den Grafen von Walderdorff beerbt wurden, finden wir auch in dem benachbarten Dorfe Bilkheim und dem Hofe Neurod (heute Nauroth) begütert; der Wäppeling Dietrich von Brambach nennt sich 1345 von Bullincheym.

Das Dorf Bilkheim ist heute noch reich an bemerkenswerten Fachwerkhäusern, deren Riegelwerk ungewöhnliche Holzstärken aufweist.

Der Naurother Hof, im Besitz der Grafen von Walderdorff, ist ein Wasserschloss aus dem 17. Jahrhundert von quadratischem Grundriss mit Mansardendach, aus dem die Nordostecke als Turm emporgeführt ist. Über der durch eine massive Brücke über den Schlossgraben zugänglichen Eingangstür findet sich das Walderdorffsche Wappen mit der Inschrift: **Johannes Philippus, liber baro a Walderdorff, Archidiaconus 16** (26?).



Fig. 174. Die Weltersburg mit dem Brambacher Schlösschen.

An dem Wege, der vom Naurother Hof nach Salz führt, steht ein schöngezeichnetes *Wegkreuz* aus Sandstein, dessen oberem Teil eine gutgemeisselte Kreuztragung aus weissem Marmor eingefügt ist. Es trägt die Inschrift — — — **had aufgericht Peter Jung Speigermeister auf dem Schlos Molsberg gebirdig in Beroth 1764.**



Fig. 175. Hof Westert.

Von Westerburg 4,5 km südwestlich liegt, unweit des Dorfes Hartlingen, zu dem er gehört, der Hof Westert. Er bestand 1525 aus vier Adelshöfen, die den von Irmtraud, Brambach und Doringenberg eigen waren. Heute ist er Eigentum der Grafen Walderdorff. Das Hofgebäude ist ein hoher, mit dem Giebel nach der Strasse gerichteter Baukörper, dem sich an der Hinterseite ein kurzer Flügel rechtwinklig anschliesst. In diesem liegt die Haustür, durch eine primitive Freitreppenanlage von der tieferliegenden Strasse zugänglich. Das hohe, massive Untergeschoss hat in der Giebelfront den halbkreisförmig geschlossenen Eingang zu dem grossen, gewölbten Keller, darüber im Erdgeschoss zu zwei und drei gekuppelte Fenster mit steinernen, hohlgekehlten Gewänden.

Das niedrige Obergeschoss ist aus Fachwerk, dessen Wirkung durch die unverputzte, aus einer späteren Herstellung herrührenden Backsteinausmauerung der Fächer beeinträchtigt wird. In den Brüstungsbrettern sind stark verwitterte, figürliche Schnitzereien.



Fig. 176. Haus Hastrich in Himburg, Kreis Westerburg.



Fig. 177. Rathaus in Rehe, Kreis Westerburg.

DAS BAUERNHAUS.

Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, herausgegeben vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, Dresden 1906. — H. Behlen, das nassauische Bauernhaus (Nass. Ann. 1905, XXXV, 237—263). — E. Heyn, der Westerwald und seine Bewohner. Marienberg 1893, 205—218. — B. Henftmann, Hessische Holzbauten, Marburg 1907. — Dr. P. Lehfeldt, Die Holzbaukunst, Berlin 1880. — Karl Caesar, Alte und neue Baukunst in Hessen-Nassau, Berlin 1910. — Pfr. Karl Spiess (Bottenhorn), „Schmuck und Dekoration an Hinterländer Bauernhäusern", „Haustüren am Bauernhaus" (Hessenkunst, Marburg 1909—1910).

DER Westerwald und das Bergland des Dill-, Lahn- und Edertals war, wie schon in der Einleitung erwähnt, bis in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts vom grossen Verkehr abgeschnitten. Diesem Umstand, verbunden mit dem angeborenen konservativen Sinn der bäuerlichen Bevölkerung, ist es zu verdanken, dass sich in den vier nördlichen Kreisen des Bezirks in noch höherem Masse als im übrigen Nassau Grundformen des ländlichen Holzbaus erhalten haben, die hier eine gesonderte Behandlung dieses Gegenstandes lohnend erscheinen lassen.

Die mehrfach, unter anderen auch von Behlen, ausgesprochene Annahme, dass in dem fränkischen Bauernhause eine nahe Verwandtschaft mit der ursprünglichen Form des Stadthauses zu finden sei — etwa so, wie uns manche Einzelheiten der Bauerntracht die dem Wechsel der Mode entgangenen Bürgertrachten früherer Zeit erhalten haben — findet im nassauischen Bauernhaus vielfache Bestätigung.

Zunächst zeigt sich diese Verwandtschaft schon in der Anlage der Orte selbst. Im Gegensatz zu der zerstreuten Wohnweise, bei der die Gehöfte inmitten ihrer Felder liegen, das Ortsweichbild also eine bedeutende Fläche einnimmt, herrschte hier, wie Heyn ausführt, die Sitte, die einzelnen Gehöfte nahe beieinander aufzuschlagen und das umliegende Land von der gemeinschaftlichen Ansiedlung (Hofstatt) aus zu bestellen. Diese war von einem Zaun umgeben, vor dem sich gewöhnlich noch ein Graben befand. Die Ausgänge der Strassen verschlossen Tore, welche von selbst zufielen. Diese Einfriedigung des Ortsberings, die auch Infang hiess, bezweckte zunächst den Schutz der Herden gegen Wölfe, die auf dem Westerwald in früheren Zeiten in Menge vorkamen. Gleichzeitig bot sie aber auch Sicherheit gegen feindlichen Überfall. Ein weiterer Schritt in dieser Richtung, befestigte Dörfer mit Mauern und Gräben waren in Nassau keine Seltenheit, Reste sind noch heute zahlreich erhalten.

Aus dieser Umfriedung des Orts ergab sich dann für das Dorfinnere ein städtischer Anklang der Wohnweise — die Häuser nahe aneinandergerückt, nur schmale Durchgänge (Wich) zwischen den einzelnen Gehöften.

Ein weiteres verwandtschaftliches Merkmal zwischen Stadt und Land ist die vorwiegend zweigeschossige Anlage des nassauischen Bauernhauses, die nur in einzelnen armen Dörfern des hohen Westerwaldes, anderwärts beim „Armeleuthaus", gegen das nur aus einem Erdgeschoss bestehende Haus zurücktritt.

Endlich ist die konstruktive und wenigstens bei reicheren Bauernhäusern die formale Abhängigkeit von den städtischen Holzhäusern unverkennbar, wie sie sich in den alten Städten des Landes noch in erfreulicher Menge zum Vergleich darbieten.

Die Urform des hessisch-fränkischen Hauses, die sich von der Werra bis zum Niederrhein verfolgen lässt, kann zwischen manchen späteren durch Änderungen in der Wohnweise bedingten Abweichungen im Bauernhause unseres Gebietes noch deutlich festgestellt werden.

Trotz der Zweigeschossigkeit ist es das Erdgeschoss, in dem sich das Leben des Bauern abspinnt. Da das Haus, seltene Ausnahmen abgerechnet, mit der Giebelseite



Fig. 178. Molsberg, Kreis Westerburg.

nach der Strasse liegt, so hat es seine Türe in der Mitte der nach dem Hof gewendeten Breitseite. Durch das Hoftor schreitend, betreten wir von einem gepflasterten, vor der Haustür mit einigen breiten Steinplatten belegten Zugang den Hauptraum des Hauses. Nicht selten ist dieser Zugang, namentlich wenn die Höhenlage einige Stufen fordert, mit einem Schutzdach versehen, das entweder frei über der Tür vorspringt oder durch zwei auf dem Treppenabsatz stehende Holzpfosten gestützt wird. Dieser Vorbau ist nicht häufig und scheint an gewisse Ortsgruppen gebunden zu sein. So findet er sich in dem oberhalb Herborn in das Dilltal ausmündenden Aartal in Offenbach, Bicken,

Herbornselbach, dann wieder südlich der Lahn zwischen Katzenelnbogen und Lahn in Cramberg, Gutenacker, Bremberg, Ebertshausen, hier sogar mit einem Oberstockzimmer überbaut, und noch sonst verstreut.

Der Flur, den wir betreten — in Nassau „der Ern" — ist der eigentliche Hauptraum des Hauses, der dessen Mittelpunkt, die Feuerstelle, den Herd enthält und in dem Herrschaft und Gesinde ihre Tagesbeschäftigung, soweit diese ins Innere des Hauses gehört, zu verrichten pflegen. Neben ihm, nach der Strassenseite zu, liegt das Familien-



Fig. 179. Haus Kestler in Enspel, oberer Westerwald.

zimmer, die Stube, gegenüber schliesst sich der Stall an. Der Ern geht wohl ursprünglich durch die ganze Tiefe des Hauses; in späterer Zeit ist er durch eine leichte, oft nur aus Gitterwerk bestehende Wand geteilt. Der hintere Raum dient dann als Speise- oder Vorratsraum, südlich der Lahn auch wohl als Küche. Der Ern ist nicht gedielt, sondern hat einen gestampften Lehmfussboden, bei besseren Häusern Steinplattenbelag. Hinter dem Ern — je nach der Lage des Hauses auch wohl an einer anderen Stelle — findet sich häufig noch ein niedriger Raum von untergeordneter Bedeutung angefügt, der als Stall, Waschküche, Vorratsraum dient, und an der am meisten ausgesetzten Wetterseite des Hauses als Schutz den Wohnräumen vorgelegt wird. Er führt den Namen „Niederlass" und wird von dem hier tiefer herabgeführten Hauptdach bedeckt (s. Fig. 179 u. 182).

Das wichtigste Stück des Ern ist der Herd, der seinen Platz an der die Stube abtrennenden Wand hat, an ihn angebaut ist der eingemauerte Waschkessel; sein Schornstein, der einzige des Hauses, erhebt sich mit einem grossen Rauchmantel über der Feuerstelle und dient zugleich dem Ofen der Stube (des einzigen heizbaren Gemaches: *„stufa“*), dessen Feuerloch auch von dem Ern aus beschickt wird. Von dieser ursprünglichen Einrichtung finden sich natürlich manche Abweichungen, wie

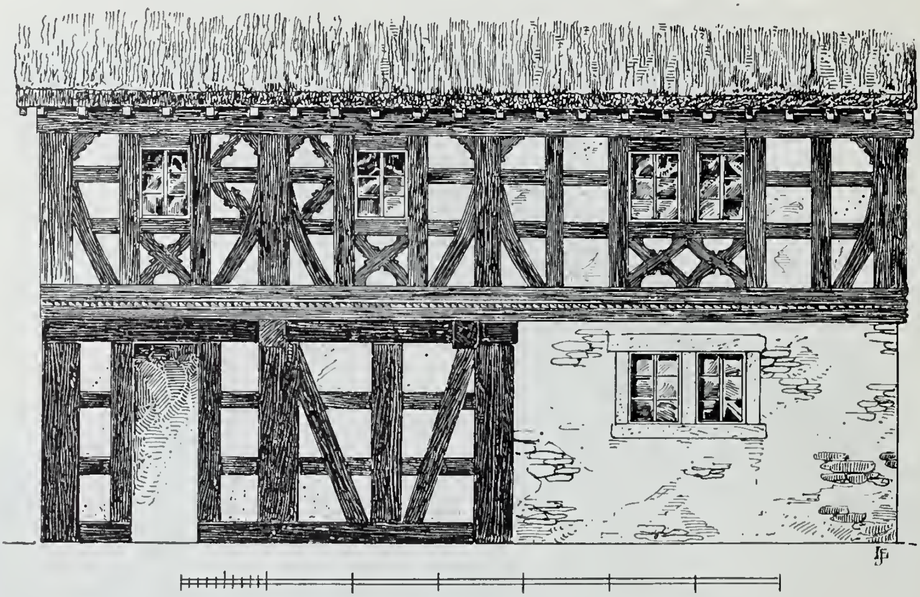


Fig. 180. Haus Nr. 36 in Bilkheim, Kreis Westerburg.

denn auch an die Stelle des bodenständigen, aus einer niedrigen, viereckigen Steinmauerung bestehenden Herdes fast allgemein der eiserne Sparherd getreten ist.

Der Fussboden der Stube pflegt um mehrere Stufen über den Ern erhöht zu sein, weil unter ihr sich der kleine auf diesen Raum beschränkte Keller befindet, im Gegensatz zu den weinbauenden Teilen des Landes, wo der Keller mit seinem äusseren Schroteingang einen der wichtigsten Teile des Hauses bildet. Einen Eingang von aussen hat der Keller nur da, wo das Haus an die Berglehne gebaut ist und wo der nach der Talseite unvermeidliche massive Unterbau häufig als Stall für eine Kuh oder Ziege ausgenutzt ist. Gewöhnlich liegt die Kellertreppe im Ern unter der in das Obergeschoss führenden Treppe.

Da die Stube die Strassengiebelseite des Hauses einnimmt, so pflegt sie, um sowohl Strasse wie Hof übersehen zu können, in der Hofecke eine Fenstergruppe zu haben, unter welcher der Familientisch mit umlaufender Bank steht. Von der Tiefe der Stube ist gewöhnlich eine besondere Kammer abgeteilt, die als Schlafkammer der Eheleute dient. Meist besteht die Trennungswand aus einem oben offenen oder mit Gitterwerk ausgesetzten Holzverschlag; wo sie eine feste Wand ist, pflegt der Stubenofen in einer darin ausgesparten Öffnung zu stehen.

Die Treppe zum Obergeschoss liegt im Ern, in unserem Gebiet meist in der Ecke zwischen Haustür und Stubentür, oft als Spindeltreppe mit hohler, profilierter Spindel aus einem durchgehenden Eichenstamm nicht ohne Kunst gebaut. Wo der hintere Teil des Ern durch eine Wand als Küchenraum abgetrennt ist, pflegt die Treppe sich von den zur Stube führenden Treppenstufen abzuzweigen und längs dieser Wand emporzuziehen.

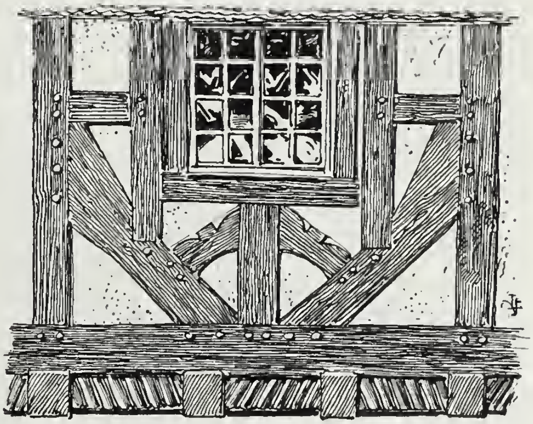


Fig. 181. Fensterbildung in Enspel, Ober-Westerwald.

Dem Obergeschoss, das ungefähr dieselbe Raumeinteilung wie das Erdgeschoss hat, ist im Tagesleben des Bauern bei weitem nicht die gleiche Bedeutung wie diesem zugeteilt. Es dürfte sogar als ein nicht unwichtiger Beweis für seine Übertragung aus dem Stadthaus anzuführen sein, dass es im Bauernhaus eigentlich entbehrlich ist. In der rauhen Jahreszeit wegen Mangel an Öfen unbenutzbar, dienen seine Räume als Vorratskammern, als Schlafzimmer des Gesindes oder erwachsener Kinder, in seltenen Fällen als Ausgedingwohnung für die Eltern. Mieter sind im Bauernhause unbekannt, höchstens in neuester Zeit in den zu Vororten von Fabrikstädten gewordenen Dörfern vereinzelt anzutreffen. Der Hohlraum des Dachs, der Speicher, dient wie überall, so auch in Nassau, zur Aufbewahrung von Feldfrüchten und ähnlichem.

Der Bau des Bauernhauses ist ursprünglich durchweg Holzbau; auch das Erdgeschoss hat meist diese Konstruktionsweise noch bewahrt. Manchmal hat die Stube von vornherein zwei Steinmauern. In den meisten Fällen hat man wohl das uns oft begegnende massive Erdgeschoss als eine spätere, durch das Faulen der Grundschwellen und der in sie eingezapften Pfosten notwendig gewordene Erneuerung anzusehen. Als eine durch die Mode geforderte „Verschönerung" mag es gelten, wenn in manchen Dörfern alles Fachwerk des Erdgeschosses überputzt ist, wobei man nur die starken Eckposten im Holz stehen zu lassen liebte.

Das nassauische Holzhaus der nördlichen Gebiete trägt in seiner ganzen Erscheinung einen wesentlich ernsteren, massiveren Charakter als das der rheinischen und südlichen Taunusgegend. „Die leichtere, lebhaftere Art des Rheingaus äussert sich baulich in einer grösseren Mannigfaltigkeit der Massenverteilung, die stets mit Mass und feiner Abwägung vorgenommen wird; sie zeigt sich im Gegensatz zum Norden freier bewegt, leichtlebig und weltfroh."*) Alle die anmutigen Gruppierungen der einzelnen Gebäudeteile, die malerischen Dachverschneidungen, die Zwerchgiebel, die

*) H. Lutsch, im Text zu „Bauernhaus im deutschen Reich usw."

Erker mit Ecktürmchen usw., die den malerischen Charakter rheinischer Dorfstrassen ausmachen, fehlen dem Norden. Geschlossen viereckig, mit schlichtem Satteldach zwischen zwei Giebeln, selbst ohne den die starre Silhuette mildernden Krüppelwalm erhebt sich das Haus des Westerwaldes und der Biedenkopfer Landschaft stämmig



Fig. 182. Haus in Berod, Kreis Westerburg.

und selbstbewusst im Schmuck seiner starken, schwarz vom weissen Verputz sich abhebenden Pfosten und Riegel.

Die Zweigeschossigkeit der Häuser kommt auch in der Konstruktion aufs deutlichste zum Ausdruck. Der Ständerbau, bei dem die Eckpfosten vom Sockel bis zum Dach durchgehen und die Schwellen in diese eingezapft sind, ist äusserst selten und fast nur bei Scheunenbauten zu finden; nur die Grundschwelle des Erdgeschosses ist manchmal in den stumpf auf die Steine des Sockels aufgesetzten Eckpfosten eingezapft. Das Haus besteht meist aus zwei selbständig verzimmerten Teilen, sodass sich das Erdgeschoss über der Zwischenbalkenlage noch einmal wiederholt.

Pfosten, Streben und Riegel beleben in einem durch ihre konstruktive Bedingtheit besonders reizvollen Spiel die Flächen. Bei den älteren Typen findet man selten die durch ihre Regelmässigkeit langweilige Pfostenaufteilung, die das heutige Fachwerk kennzeichnen. Nur die Bundpfosten der inneren Zwischenwände gliedern

aussen sichtbar die Fläche (s. Beilstein, Fig. 95, 100. Rehe, Fig. 177). Gleichwertig mit ihnen wirken die starken, oft aus Krümmlingen gearbeiteten Streben, die in starker Neigung (50 bis 60 Grad) von der Schwelle gegen das obere Ende des Pfostens anfallen; eine kurze, häufig geschweifte Knagge stützt von hier aus die Pfette. Auf den Ecken



Fig. 183. Haus Baldus in Bellingen, oberer Westerwald.

entsteht durch die hier (immer von innen nach aussen, nie umgekehrt) von beiden Seiten anlaufenden Streben der sogenannte „Riese". Der starke, oft 40 bis 50 cm messende Eckpfosten wird, auch wo sonst keine Schnitzerei angewendet wird, gern mit Ornamenten verziert. Es ist nicht uninteressant, zu verfolgen, wie dem ursprünglich naiven Schnitzmesser neutrale, band- oder flechtwerkartige, auch wohl rankende Verzierungen naheliegen, während später eine „architektonische" Schulung des Zimmermanns hier pilaster- oder kandelaberartige Ziersäulchen entstehen lässt. Im klassizistischen Zeitalter begegnet man hier sogar manchmal einer auf Grund geschnittenen Quaderung.

Die Zwischenpfosten, häufig nur einer zwischen zwei Bundpfosten, trennen zugleich die gern paarweise angeordneten Fenster; bei älteren Bauten finden sich die seitlichen Fensterpfosten in die Streben eingezapft, eine Anordnung, die für das Gebirgshaus charakteristisch zu sein scheint. Zwei Reihen von Riegeln bilden die Horizontalbänder, die unteren als Fensterbänke ziemlich hoch, selten unter 1 m über der Balkenlage

liegend, die oberen am Anfallspunkt der Streben an die Pfosten. Den Fenstersturz bildet bei der geringen Stockwerkhöhe (2,50 bis 2,70 m) häufig die Pfette selbst, manchmal sind noch besondere Fensterstürze unter dieser eingeschoben.

Kleinere Streben, die den unteren Teil der Hauptstreben abstützen, andere, welche die oberen Gefache durch eine Diagonallinie teilen, endlich das mannigfaltige Spiel von Kreuzriegeln in den Fensterbrüstungen beleben mit ihren oft geschweiften, eingekerbten



Fig. 184. Stippverzierung aus Günterod, Kreis Biedenkopf.

oder sonst ausgegründeten Formen die Fläche. Doch ist das mutwillige Spiel der Linien, das am Rhein und in den südlichen Kreisen zuhause ist, im Gebirge nicht beliebt.

Auch an Schnitzereien ist das Holzwerk der Gebirgshäuser nicht reich. Fensterbrüstungen, in die geschnitzte Füllbretter eingesetzt werden, Wappen, Hausmarken oder biblische Geschichten enthaltend, kommen beispielsweise am Hof Westert und am Baldusschen Hause in Bellingen vor (s. Fig. 175 u. 183); auch der Türsturz nimmt in einer Kartusche wohl die Jahreszahl und die Namen der Erbauer nebst einem Bibelspruch auf. Im nördlichen Biedenkopfer Kreis zeigt sich niederdeutscher Einfluss in den Schnitzereien der Balkenköpfe und der zwischen ihnen eingesetzten Füllbretter. Die an gedrehte Taue erinnernden Motive der letzteren und die Fächermotive, die sich hier an den (sonst nicht vorkommenden) Fusstreben der Pfosten finden, erinnern an niedersächsische Holzbauten (Gladenbach [s. Fig. 39], Buchenau, Hatzfeld). Hierher

gehören auch die als Unikum in letzterem Ort (nahe der westfälischen Grenze) vorkommenden gekreuzten Giebelsparren mit Pferdeköpfen. In den Walddörfern des südlichen Teils von Biedenkopf begegnet uns das ziemlich willkürliche auf Eck- oder Türpfosten geschnitzte heidnische Sonnenrad (s. Fig. 34).

Der farbige Eindruck der Häuser ist durch das Schwarz des Holzwerks, das Weiss des Verputzes in den Fachen und das Grau des Schiefer- oder das dunkle Bronzegrün des Strohdachs ein sehr ernster; die an sich meist bedeutende Stärke

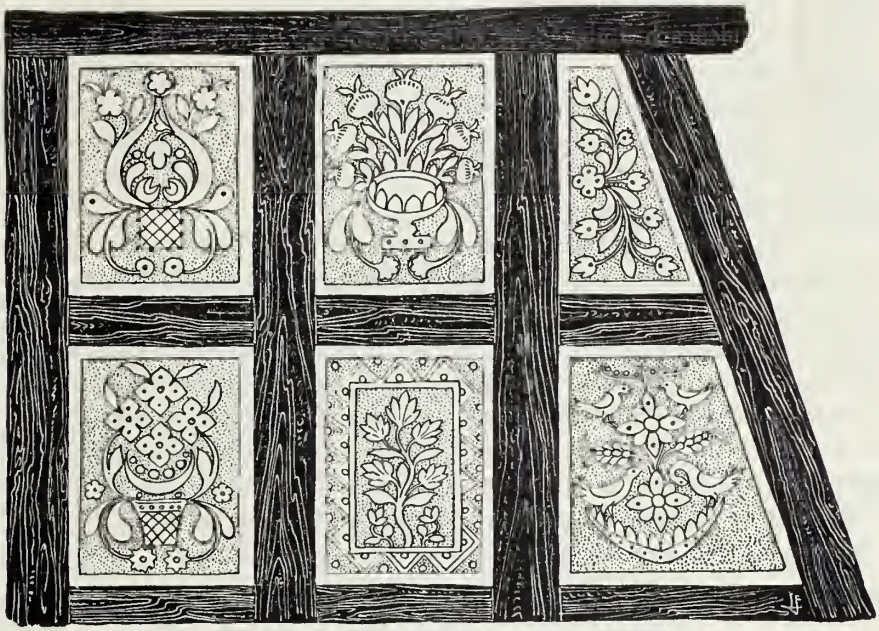


Fig. 185. Stippverzierung aus Friedensdorf, Kreis Biedenkopf.

der Hölzer wird manchmal durch schwarzes Überstreichen auf den Putzgrund gesteigert. Das dem deutschen Holzhause ursprünglich eigentümliche Rot des Holzwerks, das sich im Süden und Westen noch erhalten hat und hier mit dem Gelb des Verputzes ein freundlicheres Bild gibt, findet sich im Norden nicht. Eigentümlich ist diesem an manchen besonders rauhen Orten die Beschieferung (Battenberg, Rathaus [s. Fig 16]), die aus dem Sauerland herübergenommen ist und in Herborn die ganze Länge der nach Norden und Westen gerichteten Strassenfronten zu bedecken pflegt.

Einen besonderen Schmuck erhielten die Putzflächen durch die Kratz- oder Stipptechnik. Wenn sie auch keine unserer Gegend ausschliesslich angehörige Verzierungsart ist, sondern auch in Oberhessen, im Taunus und im Odenwald häufig getroffen wird, so ist diese Kunst doch namentlich im Norden des Kreises Biedenkopf in einer so hohen Ausbildung erhalten geblieben wie an keinem anderen Orte. Die Wirkung, die durch verschiedenartige Manipulationen erzielt wird und gelegentlich auch die Färbung des Putzes zu Hilfe nimmt, beruht im Wesentlichen auf dem

Gegensatz von glatten und rauhen Putzflächen. Die Rauhigkeit (meist des Grundes) wird im nassen Mörtel entweder durch Kämmen (Schraffieren) oder durch Stippen mit zusammengebundenen Reisern erzielt. Ein derartiges Instrument, das beim Eindrücken in den Putz einen aus fünf Punkten bestehenden Stern hinterlässt, wird auch, Stern neben Stern, zum Konturieren verwendet. In den aufgerauhten Putz wird nun die Zeichnung mit einem Stift eingeritzt und innerhalb des Konturs mit einem löffelartigen Eisen glattgestrichen, auch wohl schwach modelliert. Bewundernswert ist bei vielen der erhaltenen Beispiele die Sicherheit, mit der die an Abwechslung reichen und den verschiedenen Putzfeldern in vortrefflicher Raumverteilung angepassten Ornamente improvisiert sind. Es ist eine Kunst, die nur durch lebendige Überlieferung gepflegt werden konnte und erfreulicherweise noch nicht ausgestorben ist. Die in unserer Abbildung 185 mitgeteilte Scheunenwand in Friedensdorf ist laut Inschrift von Meister Dam in Holzhausen (bei Gladenbach) 1878 verfertigt; eine andere Putzverzierung im gleichen Dorfe trägt die Jahreszahl 1893.

Da das Holzhaus im Spiel seiner Pfosten und Riegel seinen Schmuck an sich trägt, so finden wir auch kaum eine weitere Hervorhebung einzelner Teile. Die aus schwächeren Pfosten vor die Konstruktionsteile vorgenagelten Fensterumrahmungen, die aus zwei unten in Konsolen ausgehenden Seitenpfosten, einem darübergelegten, profilierten Deckbalken und einem eingezapften Brüstungsriegel bestehen, ein Schmuck, der dem fränkischen Hause in seinem ganzen Gebiete eigen ist, findet sich hier nur ausnahmsweise. Dagegen ist die Haustüre meist durch eine vorgesetzte Umrahmung hervorgehoben. In dem oben zitierten Aufsatz des Pfarrers Spiess sind acht charakteristische Beispiele abgebildet; hier sind in den aus Buchenau von 1682 und Frohnhausen (s. Fig. 26 u. 34) mitgeteilten weitere Typen gegeben.

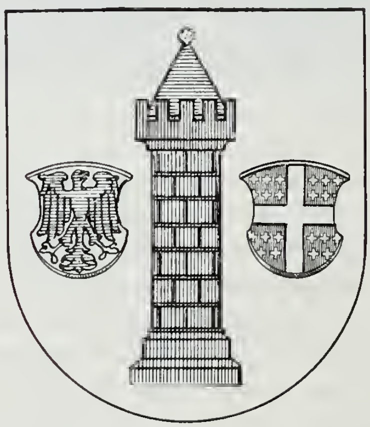


Fig. 186. Westerburg. Stadtwappen.

NAMENS-, ORTS- UND SACHVERZEICHNIS.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, die kursiv gedruckten solche mit Abbildungen.)

Beilage zu: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Wiesbaden IV (umfasst die Kreise Biedenkopf, Dillkreis, Oberwesterwaldkreis u. Westerburg)



Verlag der geographischen Anstalt von L. Ravenstein in Frankfurt a. M.

KUNSTDRUCKEREI VON
PHILIPP VON ZABERN
IN MAINZ